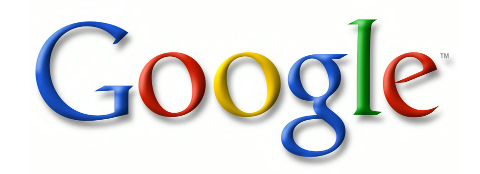
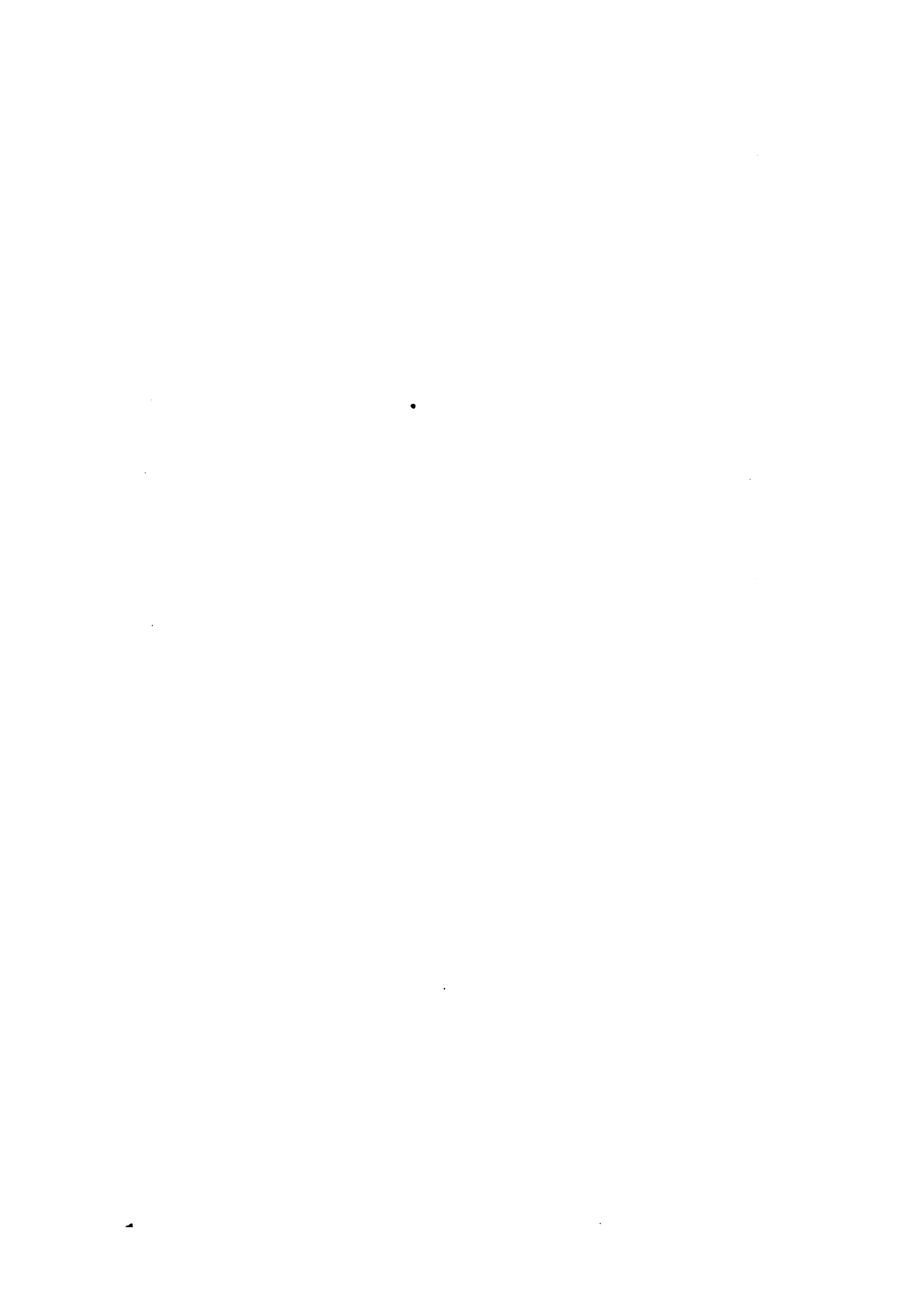


Lagarde

Erinnungen an Friedrich Rückert







Nicht für den Buchhandel bestimmt.

Erinnerungen an Friedrich Rückert.

Ueber einige Berliner Theologen, und was von ihnen zu lernen ist.

Zwei Aufsätze

von

Paul de Lagarde.

In einem neuen Abdruck

überreicht von **Anna de Lagarde.**

Göttingen

2. November 1897.

Druck der Dieterichschen Universitäts-Buchdruckerei

(W. Fr. Kästner).

C
Rückert

Halle,



Vorwort.

Die beiden hier zusammengestellten kleinen Schriften hat mein Mann in den Jahren 1886 und 1890 herausgegeben und nachmals in den zweiten und in den vierten Band seiner „Mittheilungen" aufgenommen.

Die für den Einzelverkauf bestimmten Exemplare sind rasch vergriffen gewesen, und dies ist vielfach lebhaft bedauert worden. Am meisten habe ich selbst es beklagt. Es ist mir daher eine sehr große Freude, daß die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen mir einen Neudruck der beiden mir besonders lieben Aufsätze für den Kreis der Freunde gestattet hat.

Ich bitte diese Freunde um gütige Aufnahme des Buches. Für den Buchhandel, in dem zu gleicher Zeit eine neue Ausgabe der Gedichte erscheint, ist es nicht bestimmt.

5. August 1897.

Anna de Lagarde.



Erinnerungen an Friedrich Rückert *).

Ueber mein Verhältnis zu Friedrich Rückert habe ich mich 1866 in der Vorrede zu meinen gesammelten Abhandlungen, und 1868 im Vorworte zu meiner Ausgabe des koptischen Pentateuchs ausgesprochen: es liegt mir am Herzen, über den mir so lieben Lehrer und Freund Genaueres mitzutheilen. Ich bedaure, daß dabei von mir selbst mehr geredet werden muß als mir lieb ist: allein ich kann den Menschen Rückert nicht anders schildern, als wie er sich mir gezeigt und auf mich gewirkt hat. Rückert als Dichter und als Gelehrter ist jedem erreichbar, der über ihn unterrichtet sein will: der Mensch Rückert hat nicht gesucht, ja geradezu vermieden, bekannt zu werden, und nur wenige Lebende sind im Stande von ihm zu erzählen. Das Gedächtnis eines solchen Mannes soll nicht darum untergehn, weil die, welche es erhalten können, bei seiner Pflege mehr in den Vordergrund treten als sie möchten.

Auf dem Friedrich-WilhelmsGymnasium zu Berlin, auf dem der Grund meines Wissens gelegt wurde, war in den dreißiger Jahren Philipp Wackernagels deutsches Lesebuch, wenn nicht ausdrücklich eingeführt, so doch viel verbreitet. Dieser verständigen Sammlung danke ich meine Bekanntschaft mit dem Manne, von

*) Der Anfang dieses Aufsatzes ist vor sehr langer Zeit, ich weiß gar nicht mehr wann, geschrieben, das für den Anfang zu kurze Ende in sehr trüber Stimmung 1886 hinzugefügt.

dem ich jetzt zu reden vorhabe. Es sind in ihr einige der schönsten Ghasele Hafis-Rückerts abgedruckt, die mich, der ich von jeher ein einsames, trauriges Menschenkind gewesen bin, so wie ich sie gelesen, auf das tiefste ergriffen, und mich mit der größesten Liebe zu dem erfüllten, der sie gedichtet. „Im Sonnenschein" wird für immer als eine Perle unserer Litteratur gelten: der Schatten der Wolke fliegt über die helle Landschaft: der Regen sprüht und strömt: die heißen Strahlen drücken: aber der Mensch wandelt einem Ziele entgegen, wächst aus und reift, und wird dem schweren Leben einst danken, dem er trotz, ja wegen dieses Dankes froh und gerne Gute Nacht zu bieten hoffen darf. Nachher kamen mir die Gedichte Rückerts in die Hände, welche sein Leben unter der fränkischen Reichsritterschaft schildern. Mein Großvater war in Bernburg geboren, meines Vaters Vorfahren waren fast 150 Jahre hindurch Pfarrer an den Grenzen der Altmark und des Herzogthums Braunschweig gewesen: mir lag an diesen Erinnerungen und dem untergegangenen Reiche mehr als an der Wachtparade, die ich in Berlin aufziehen sah. Die Männer, welche ich in meiner ersten Kindheit reden hörte, hatten die Vertreibung de Wettes dem preußischen Staate so wenig vergessen wie die Demagogenfurcht, durch welche auf Jahre hinaus alles Wohlmeinen und alle Besonnenheit verjagt worden war: ich entsinne mich noch lebhaft des Eindrucks, als von Schleiermacher erzählt wurde, er habe den ihn mit Absingung von Heil dir im Siegerkranz feiernden Studenten gesagt, die Melodie mache ihn seekrank. Im alten Fritz verehrten wir, so zu sagen, das Berliner Kind: denn über Müchlers Anekdotensammlung gieng unsere Kenntnis von diesem Manne nicht hinaus. Nur der große Kurfürst that unsern Gemüthern Gewalt an, und dazu hat wohl Schlüters Standbild mehr beigetragen als was wir von ihm wußten: der mußte etwas gewesen sein, der so ausgesehen hatte. Die Grabsteine und Bilder in den Dorfkirchen unserer Mark wiesen überall auf Kaiser und Reich: denen hatten die Hacke, Pfuel, Bredow, Schulenburg gedient.

Welche Freude, als im Herbste 1841 Friedrich Rückert an die Universität meiner Vaterstadt berufen wurde, an der Franz Bopp, wie er mir selbst einmal erzählt hat, da kein besser befähigter da gewesen war, Arabisch gelehrt hatte.

Berlin war bis 1840 und, wenn man will, bis 1848 eine Stadt voll Poesie. Ueberall ist Poesie, wo der Mensch eine Heimath hat: eine solche in Berlin zu haben war damals noch möglich, aber nur unter Bedingungen, welche Rückert nicht beschaffen konnte: dies ist der Grund, um dessen willen er eine lebhafte Abneigung gegen die Stadt faßte. Berliner Gethue war einer seiner stärksten Tadel.

Die Stadt zerfiel in sehr verschiedenartige Theile. NeuCöln am Wasser bot den eigenthümlichsten Anblick. Der Fluß, an Einem Ufer von einer breiten Gracht begleitet, war nicht belebt, obwohl die bekannten langen Kähne auf ihm lagen: aber eben diese ungegliederten Holzgestelle, aus deren Kajüten Torfrauch aufstieg, über denen Windeln und Hemden getrocknet wurden, machten den Eindruck einer ganz eigenartigen Wohnlichkeit sogar der Spree: manch strammer Mann hat auf diesen Kähnen in Berlin selbst, oder während sie ihre Fracht, Torf und Obst, auf der Havel zusammenholten, das Licht des Lebens erblickt. Darüber mehr Kirchthürme sichtbar, mehr Thurmuhren und Glocken und Glockenspiele hörbar, als man sonst in Berlin sah und vernahm. Dann die Königsstadt, sehr belebt nach damaligen Begriffen, der Sitz des Colonialwaarenhandels, der Tuchläden, der Post, des Stadtgerichts, der Polizei: davor Straßen nach den Thoren sich dehnend, die ganz ländlichen Eindruck machten: Vierfüßler, Hühner, Enten, Gänse auf den geräumigen Höfen. Die Friedrichsstadt unendlich still: eine Puttkamer-, Bessel-, Anhaltstraße gab es noch nicht: die Sternwarte war noch nicht freigelegt: Garten an Garten voll Baumblüthe und Vogelsang im Frühlinge, voll Trauben, Aepfeln und Birnen im Herbste, und Nachmittags voller Kinder, welche das Wiesel mitten in der Stadt jagen konnten und nie ein Bedürfnis fühlten, frische Luft außerhalb der Stadtmauern zu suchen. Die ganze obere Friedrichsstraße von sogenannten Viehmeistern bewohnt, durch welche die Südstadt mit Milch versorgt wurde, welche ehrerbietigst von den grünen Holzstühlen, den Ruhesitzen ihrer Abende, aufstanden, wann der von ihnen bediente Honoratiore vorbeikam. Von der alten Jacobsstraße bis zum schlesischen Thore das Köpnicker Feld, über das wir aus der Pfuelschen Schwimmanstalt heimkehrend so manch mal hinweggeschwitzt sind

unter glühender Sonne — denn diese gute Alte meinte es damals noch besser mit den Menschen, und hatte auch Ursach — an Kartoffeln, rothen Rüben und Roggen, und Roggen, rothen Rüben und Kartoffeln vorbei. Ob nicht Manchem, der 1840 jung war, noch beifällt, wie gelegentlich, um die Hasenhegergasse — jetzige Feilnerstraße — zu sparen, die junge Gesellschaft über die Mauer des Oberbergamtsgartens kletterte, ohne daß jemand danach fragte? Jetzt heißt jener Garten Oranienstraße. Vor dem Halleschen Thore ein sandiger Feldweg am Upstall mit seinem Teiche und seinen weidenden Pferden vorüber nach dem Kreuzberge, an dessen Fuße gartenlose Beamte im Sommer wohnten, wie wir es mit Illaires und Ulferts zusammen mehrere Jahre gethan. Die jetzige Königgrätzerstraße an dem 1844 zugeschütteten Schafgraben so einsam, daß das Quaken der Frösche in lauen Abenden weithin gehört ward: dort wohnte Ludwig Jonas die Sommer hindurch. In der oberen Wilhelmstraße der Brüdersaal und die kleingefensterten Häuser der eingewanderten Böhmen.

Der Verkehr ein behaglicher: das Bedürfnis nach Nachrichten so gering, daß für jeden Brief auf den Stadtposten eine gestempelte Marke verabfolgt wurde, und für die Briefe abgebenden Kinder guter Kunden der die Post versorgende Kaufmann Dütchen groben, grauen Löschpapiers mit je fünf sehr klebrigen Rosinen darin bereit halten konnte, ohne Schaden für seine Kasse zu fürchten. Für die höheren Stände die wenigen Weinstuben, holzgetäfelt, mit den schlichten schweren Tischen ohne Tafeltuch. Gott segne euch, Nörr, Nitze, Röllig, Bracht, Habel! Was für Behagen habt ihr uns Kindern erweckt, wann wir unsere Lehrer Bresemer, Drogan, Yxem, Rex, Siebenhaar in euch hineinsteigen sahen, und der Duft von Siegellack und Rheinwein uns verkündete, was wir einmal würden genießen können, wann wir Männer sein würden. Das Volk hatte sein Weißbier, der vierte Stand, der — wenig zahlreich — noch nicht wußte daß er ein Stand war, seinen Schnaps, und diesen ab und zu — aber selten — reichlicher als ihm diente.

Dabei ein ruhiges Wohnenbleiben in denselben Räumen. Der Vater meiner lieben Stiefmutter war bei dem alten Boyen Arzt: so war dieser vielverehrte Mann, der die Schwerter für den Be-

freiungskrieg geschmiedet, uns persönlich nahe genug gerückt. Ich denke den alten Löwen stets in demselben Hause, und sehe das frische, rothe Gesicht und die weißen Haare noch jetzt über das eiserne Geländer seiner Treppe oder seines Balkons gebeugt, wie er uns zunickte und zurief, wann wir bei ihm mit vorfuhren. Erst als er Minister geworden, ist Boyen aus diesem Hause in seine Dienstwohnung verzogen. Chamisso hat, so weit meine Erinnerung aufwärts reicht, in denselben Räumen seinen mächtigen Husten ertönen lassen. Unser Freund Winterfeld, der taube Musiker, in der Kochstraße (nachmals baute er sich das Haus, in dem jetzt der Oberkirchenrath seinen Sitz hat), Karl Ritter am Gensdarmenmarkte an der Ecke der französischen und der Markgrafenstraße (über ihm mein Großoheim Henri de Lagarde), Heinrich Steffens bei Stobwasser in der Wilhelmstraße, August Twesten am Dönhofsplatze — sie haben ein Menschenalter hindurch zur Miethe gewohnt wie in eigenem Besitze.

Aber Berlin war voll. Es litt keinen Fremden in sich. Man mußte in diesen öden Straßen zu Hause sein, man mußte die Pilgerfahrten vor die Thore als ein Ereignis anzusehen sich gewöhnt haben, wenn man gerne hier leben wollte. Gute Wohnungen waren um 1840 nicht viele zu miethen: die Berliner selbst hatten sie inne. Kornfelder gab es vor den Thoren, aber man mußte hinausgehn. Gartenplätze konnte sich verschaffen wer einen eigenen Garten nicht besaß: allein er hatte sich darum zu bemühen. Für Rückert blieb, als er nach Berlin kam, nichts übrig als zu wohnen wo es gerade Platz gab: er fand noch leidlich genug ein Unterkommen in der Schulgartenstraße (ich weiß das nur von Lachmann): aber ein Spaziergänger war er nicht, und gewöhnt an die behagliche Langeweile der guten Stadt war er auch nicht. So verdroß sie ihn.

Aber mehr noch als das. Das geistige Leben seiner neuen Heimath war in bestimmte Kreise zusammengeleitet, an die sich anschloß wer etwas von den Menschen haben wollte. Die Offiziere spielten damals keine Rolle, wohl aber die Beamten. Damals alle über jeden Verdacht irgend welcher Parteilichkeit erhaben: wenige Namen waren durch die demagogischen Untersuchungen gebrandmarkt — wir Jungen kannten sie, und bogen, so königlich gesinnt

wir waren, vor ihren Trägern aus —, aber langweilig waren diese Beamten wohl ohne Ausnahme: sie reizten den Dichter nicht, der für Verwaltung, obwohl der Sohn eines Amtmanns, nie Sinn und Verständnis gehabt. Ihm mochte nicht gefallen, daß politisches Leben nicht wächst wie die Lilien auf dem Felde. Ob Die klüger als er sind, welche jetzt meinen, Akten pünktlich erledigen sei regieren? Oder sollte man, weil man Roggen und Weizen in Reihen säet, mit dem Gesetze schaffen können, was nicht die Sonne, nicht die Erde, nicht der Regen fertig bekommen, wenn nicht ein Keim da ist? Heiliger Paragraph, bitt für uns, jetzt und in der Stunde unseres Abscheidens. Amen.

An Gelehrten war kein Mangel: derjenige, der Rückert am nächsten stehn mußte, Franz Bopp — freundlich, milde, gerecht — hatte ein bekanntes Epigramm Wilhelms von Schlegel auf sich sitzen, und Rückert führt ihn zwar öffentlich als seinen Freund auf, aber er fühlte sich nicht eigentlich zu ihm hingezogen: in einem Briefe an mich nennt er ihn einmal entfaltet und klar, wenn auch breit und anspruchsvoll, mahnte aber gleichwohl, seiner sich der Menge empfehlenden Art nachzuthun. Mit bei weitem den meisten seiner neuen Collegen pflog Rückert keinen Verkehr.

Das religiöse Leben der Hauptstadt war gering. Die herbe, damals mit dem Gebrauche der französischen Sprache absterbende Art der französischen Colonie ist ihm unbekannt geblieben: so auch Goßner und dessen eifriger, ehrlicher, in der Beschränkung und einer unbeschränkten Hoffnung glücklicher Kreis. Schleiermachers Tod hatte nicht sowohl eine Lücke gerissen, als gezeigt, daß der Abgrund, welcher schon damals gähnte, durch Schleiermacher für die Gebildeten nicht überbrückt, sondern nur verschleiert worden war. Ich habe als Kind mehr als Einmal auf des lebhaften, kleinen, verwachsenen Mannes Schooße gesessen, an dem der rasche Gang, die Augen und die feinen Hemden mir freilich behagten: ich habe stets fast ein Grauen vor ihm empfunden. Trotz seiner Leutseligkeit war er unnahbar: und Sandtorte und Graves, die er freundlich von seinem Frühstücke abgab — sein Leibwein war eigentlich Chambertin —, schienen mir nur Lockspeise, mit der ich gefangen werden sollte. Schleiermachers höchst sonderbare Art sich auszudrücken ließ mich in meinem

Kindskopfe überlegen, ob wohl bei dem kleinen Menschen alles richtig sei. Den Berlinern war er im höchsten Maße unsympathisch, so voll seine Kirche war: nur als Oppositionsmann hatte er einen Ruf: die Berliner erkennen Alles an was sich nicht fürchtet. Virtuosen genoß das Volk damals noch nicht: und was war Schleiermacher mehr als ein Ole Bull oder Paganini? Er spielte Vormittags auf der G-Saite Religion, und Nachmittags auf der D-Saite Philosophie: nach Belieben auch umgekehrt. Das nennt der Berliner „man so thun“. Es gehörte in den dreißiger Jahren zum Anstande, auch dann und wann in die Kirche zu gehn: ein Leben in und mit Gott gab es in Berlin nur in der stillen Kammer Einzelner: die Stadt als solche kannte es nicht. Mir ist aus meiner Kindheit an religiösen Eindrücken keiner geblieben als der der Christmette in der Nicolaikirche. Wachslichtchen an Wachslichtchen leuchtete in ihr vor den Bänken: der schon Sitzende ließ den später Kommenden an seiner Kerze anzünden: in die hohen dunklen Wölbungen flackerte der matte Schein hinauf: die Orgel brauste durch den gewaltigen Raum, und man saß da, Ahnungen der ewigen Welt und die Hoffnung auf die grüne Tanne der nächsten Stunde in dem jungen Herzen. Einmal im Jahre.

Da brach, da das Nichts zu totenkopfhaft zum Fenster hereingrinste, das Streben durch, die alte christliche Frömmigkeit wieder zu erwecken. Vor mir liegt der Brief eines nachmals für den preußischen Staat und ganz Deutschland verhängnisvoll gewordenen Mannes, den ich schon als Kind nie gemocht: in ihm klagt der Schreiber, daß er den Glauben, so sehr er sich Mühe gebe, noch nicht finden könne. Eichhorn, Göschel, so viele Andere, quälten sich ebenso — ihre Briefe sind dessen Zeugnis —: nur Goßner und die Brüdergemeinde waren echt, der Rest strengte sich aus Wahrheitsliebe an zu lügen. Das Alles paßte dem Dichter nicht, der zu sehr das Wesen der Sachen zu sehen gewöhnt war, als daß er Nichtseiendes zur Sache und das Unwesenhafte zum Wesen zu machen hätte leiden mögen. Das jüngere Geschlecht aber wurde in diese Repristination hineingezwängt, und willig wie es vielfach war, ließ es sich zwängen, um nachmals unter Schmerzen und Kämpfen die Ketten zu brechen, die man

ihm so grausam wohlwollend angelegt hatte, und in denen es, zu Höchstem bestimmt wie irgend ein früheres, zum geistigen Krüppel geworden ist.

Dazu kam dann die Unruhe, welche durch Friedrich Wilhelm den Vierten in die Zeit geworfen wurde. Hierüber kann ich nicht berichten. Mir lagen alle politischen Fragen damals natürlich noch ganz ferne. Ich weiß nur, daß es unbehaglicher war als früher. Unendlich langweilige Menschen, Liberale genannt, giengen als Bösewichter über die Scene: man wurde angewiesen vor ihnen sich zu grauen, während andere sie als Verschworene bezeichneten. Verschworene im Leibrock, mit Vatermördern und Sprungriemen: großer Gott, was waren die Leute den Männern auf dem Rütli, was waren sie dem Cola Rienzi unähnlich. Aber wir grauten uns, weil wir uns zu grauen geheißen wurden. Gähnen oder lachen wäre eine bessere Kritik der Theoretiker gewesen, welche Karl dem Großen vorwarfen, nicht als constitutioneller Monarch regiert zu haben. Für jemanden, der als reifer Mann das Alles übersah, mußte das Leben in Berlin ein entsetzliches sein.

Dazu kam noch Rückerts Verhältnis zum Könige. Friedrich Wilhelm der Vierte war mit Humboldt wie mit Gerlach, mit Bunsen wie mit Radowitz befreundet, es fehlte ihm also gewis nicht die Vielseitigkeit, um auch einen Rückert würdigen zu können. Allein der König, lebhaft und zu raschen Uebergängen geneigt, vermochte eine so beschauliche und sich nur in ganz vertrautem Gespräche aufschließende Natur wie Rückert, dessen Feuer nach innen brannte, nicht an die Art der Unterhaltung zu gewöhnen, welche er gerne hatte: für die Tendenzen, welchen der König huldigte, und die nicht seinem Leben Wärme gaben, sondern seine Phantasie und seine Ausdrucksweise erhitzten, hatte der neue Professor vollends keinen Sinn, ja er war ihnen abgeneigt. Und schwerer noch als dies Alles wog, daß Rückert und der König durch keine alten Beziehungen mit einander verbunden waren. Der König hat mir als Mann gedacht, daß er 1806 mit seinen Geschwistern nur Eine Nacht der Gast meines Urgroßvaters Jean de Lagarde in Labischin gewesen: er hieng an Ancillon und an den Erinnerungen seiner Jugend und seines Hauses mit fast unglaublicher Pietät: allem von vorne anfangen, allen

Fahrten in ein unbekanntes Land war er auf das herzlichste abgeneigt. Humboldt und Gerlach waren — die Humboldts seit ihrer Geburt — mit der königlichen Familie in Beziehung gewesen, und Wilhelms ihn unmöglich machende Art hatte selbst bei dem allen Liberalismus verurtheilenden Friedrich Wilhelm dem Dritten die Werthschätzung Alexanders nicht herabmindern können, die ihn nach und nach in das engste Vertrauen ziehen hieß: Gerlach war als Blüchers alter Adjutant empfohlen: mit Bunsen verband der Aufenthalt in Rom und ein langer Briefwechsel über Liturgie und Kirche: Radowitz hatte des Königs Tante mit dem Degen in der Hand gegen die Rohheiten ihres Gemahls, des Kurfürsten von Hessen, vertheidigt: der Sohn des mainfränkischen Amtmanns, ein Funfziger als er nach Berlin kam, bot keinen Punkt dar, an den man hätte anknüpfen können. So ließ der König den Dichter bald unbeachtet, und dieser zog sich scheu und verletzt zurück, ohne zu bedenken, daß nur der Weltverkehr das Gold in Barren verwenden kann, das für den täglichen Gebrauch in Münzen und nicht ohne Legierung umzulaufen hat.

Es ist nie wohlgethan, einen fertigen Mann in neue Verhältnisse zu bringen, wenn man ihm nicht eine Wirksamkeit in ihnen zu sichern im Stande ist. Rückert war fertig, als er nach Berlin kam, und eine eingreifende Thätigkeit kann ein Lehrer der asiatischen Sprachen nicht entfalten. Ihn suchen Anfänger auf, welche über die Schwierigkeit und die Aussichtslosigkeit des Studiums einige Monate sich täuschen dürfen, und die alle an sie gewandte Mühe binnen Jahresfrist als weggeworfen ansehen lehren: dann und wann kommt jemand, der täuschen will oder sich selbst täuscht: selten ein wirklicher Schüler, dessen Ausdauer und Fortschritte traurig stimmen, da sie das vergebliche Bestreben in den Lehrern wecken, so muthigem Beginnen auch äußerlichen Erfolg zu verschaffen.

Ich hatte Ostern 1844, mehr ein Knabe als ein Jüngling, die Universität Berlin bezogen, das heißt, ich blieb in den engen, dumpfen Verhältnissen, in denen ich die letzten Jahre gesteckt, und hatte daneben die Erlaubnis Vorlesungen zu hören, welche mir ausgewählt wurden. Die Möglichkeit zu lesen und zu studieren was ich wollte, besaß ich dabei im ausgedehntesten Maße:

niemand stand mir leitend und mäßigend zur Seite. Es traf sich günstig, daß Hengstenberg in meinem ersten Semester theologische Encyclopaedie und Methodologie lehrte: diese vorzügliche Vorlesung war das einzige, was mir einen gewissen Halt gab: ohne sie wäre ich noch mehr in die Breite gegangen. Es war bei mir zur fixen Idee geworden, es sei unanständig, irgend welche Uebersetzungen zu lesen — zur Strafe habe ich nachher mein halbes Leben mit Uebersetzungen verthun müssen, und mit was für welchen! —: so begann ich Sprache auf Sprache, aus entlehnten Büchern, und mein bettelhaft kärgliches Taschengeld hatte eben hingereicht Rosens persische Erzählungen und Wilkens persische Chrestomathie zu erwerben. Aber Joseph Görres ließ mir Flügel wachsen. Den Eindruck werde ich nie vergessen, den dieses nachmals an seiner kranken Zeit krank gewordenen Mannes Heldenbuch von Iran auf mich machte. Mit meiner Liebe für Jacob Grimms Mythologie, deren erste Ausgabe ich fast auswendig wußte, aus dessen Grammatik ich, als Primaner einmal Krankheitshalber über drei Monate schulfrei, durch Mones Bücher angeregt, mir ein angelsächsisches Glossar zusammengestellt hatte, mit meiner Begeisterung für Achims von Arnim Kronenwächter und die silva de romances viejos vermochte niemand etwas anzufangen: mit meinen Schwärmereien hatte ich fast allein gestanden: nur ein nachmals katholisch gewordener Enkel des Philologen Heindorf, Friedrich Mühlmann, hatte sie getheilt: ich war gewöhnt, einsam meiner Freuden zu warten, und sah Grimm und Arnim als deutscher Patriot, nicht als Gelehrter an. Durch Görres lernte ich ein Seitenstück zu meinem geliebten Homer kennen, ein sehr eigenartiges, aber doch ohne Frage ein Seitenstück, das mir wie mit einem Schlage, indem ich Firdusi mit dem griechischen Heldengedichte, mit der deutschen Mythologie, den altspanischen Romanzen verglich, klar machte, was Epos sei. Aber das Persische, das ich nun mit ganz anderen Augen betrachtete als die übrigen Sprachen, war so leicht nicht, obwohl es für leicht galt: es ist die lebendigste, eigensinnigste Sprache, die es gibt, welche mit geringen äußeren Mitteln arbeiten, und darum sich zusammen nehmen muß. Welche Freude daher, als Rückert im Cataloge für den Winter 1844 auf 1845 Persisch zu lehren versprach. Es war keine Frage,

ich hätte gelogen und betrogen, wenn man mich hätte hindern wollen bei ihm zu lernen. In der That habe ich das Colleg unangemeldet besucht. Rückert galt für unnahbar: man wußte, er lese nicht gerne. So bereitete ich mir eine persische Anrede an ihn vor, um mich — blöder Thor der ich war — durch sie bei ihm zu empfehlen.

Der Dichter wohnte damals am Schiffbauerdamme, gleich links von der MarschallsBrücke zwei Treppen hoch. Die Frau hatte er in Neuseß gelassen: eine Witwe Sonntag, die ihm nachmals Unannehmlichkeiten genug gemacht, führte ihm die Wirthschaft. Klopfenden Herzens betrat ich die Wohnung, deren Einrichtung selbst nach damaligen Begriffen fast ärmlich heißen mußte. Er empfieng mich in der nach der Spree zu belegenen Eckstube. Der verklärende Glanz eines schönen Herbsttages lag über dem Zimmer mit seiner weiten Aussicht — sein einziger Schmuck ein Kinderbild — und dem Flusse, der ja freilich kläglich genug einherschlich, aber doch ein Fluß war. Rückert, ein Riese, sehr vernachlässigt in seiner äußeren Erscheinung, hörte meinen Spruch. Das finstere Gesicht hellte sich auf: ich sah zum ersten Male in die schalkhaft leuchtenden, braunen Augen. „Das soll wohl Persisch sein? Das ist sehr naturwüchsig. Schreiben Sie Ihren Namen daher.“ Ich that es. Vor mir hatte sich Max Müller eingezeichnet: später betheiligten sich noch Richard Gosche und Fritz Dieterici an der Vorlesung, in der Sadis Rosengarten erklärt wurde: Max Müller gieng gegen Weihnachten nach Paris. Mir hat Rückert ein sehr merkliches Wohlwollen geschenkt — er gestattete, daß ich ihn auch außer den Vorlesungsstunden besuche, so oft ich wolle —, und er ist mein Freund geblieben bis zu seinem letzten Augenblicke. Als kein Hund einen Bissen Brod von mir nehmen wollte, traute er mir zu, ich werde es ihnen schon noch weisen. Darin hat er sich geirrt: ich habe ihnen gar nichts gewiesen (ein in frühester Jugend krumm gezogener Baum wird nie gerade, und nie eine Freude der Menschen), aber daß ich es ihnen hätte weisen können, wenn nicht die berufenen Pfleger und Freunde meines Lebens so ganz anders als Rückert an mir gehandelt hätten, das meine ich gezeigt zu haben.

Die Sommer über war Rückert stets in Neuseß: so auch den

von 1845. Im November 1845 sah ich ihn wieder, um Hamasa bei ihm zu lesen, deren Uebersetzung er unter der Vorlesung für den Druck zurecht machte. Ich glaube seine Art zu unterrichten nicht besser bezeichnen zu können, als wenn ich sie ein Vorleben des Persischen und Arabischen nenne: so lernen wohl Kinder sprechen und sich benehmen, indem Erwachsene vor ihnen sprechen und sich benehmen. Er gab keine Regeln: er erklärte nicht: er verstand die Sachen vor meinen Ohren und Augen, und war nicht zu freundlich, wenn ich sie nicht ebenfalls verstand. Ich habe jene Sprachen eigentlich nur dadurch gelernt, daß ich mich Rückert gegenüber schämte, sie nicht zu verstehn: es sah alles so selbstverständlich bei ihm aus, daß ich mir ganz unbeschreiblich schlecht vorkam, wenn ich es nicht wußte. Von gelehrtem Krame besaß und hielt er nichts: für einzelne Dinge wies er mich selbst an, bei Fleischer zu fragen. Den Mangel hatte sein Unterricht, daß man über Vieles hinwegsah, was er als nicht wesentlich für das Auffassen des Ganzen betrachtete. Ich habe Fehler lange mit mir umher geschleppt, ohne zu ahnen daß sie Fehler waren, weil Rückert, wenn die Form sich nur theoretisch denken ließ, sich nicht mühte zu wissen und zu lehren, ob ihr Vokal dem Herkommen gemäß ein a i oder u ist. Von wählender Methode keine Spur. Er war nicht vornehm. Wie ein guter Mensch mit dem Handwerksburschen und dem Tagelöhner eben so gerne, ja lieber redet, als mit dem Gelehrten, so machte Rückert keinen Unterschied zwischen Sprache und Sprache, zwischen Buch und Buch: alles gehörte ihm in das auf Freiheit und Gleichheit gegründete Reich der guten Natur Gottes, in welcher das Gänseblümchen so viel Recht hat wie die Rose. Man muß sich nur hineindenken, wiederholte er. Ihm stand das Ganze vor Augen, und das lernte man bei ihm fühlen, vorausgesetzt, daß man überhaupt befähigt war irgend etwas zu fühlen. Gänzlich enthielt sich der Meister jeder ethischen Einwirkung. Er hat 1844 einen Mithörer böse gescholten, ein andermal spottete er in den bittersten Ausdrücken über Heinrich Ewald, dessen verruchtes Gethue — das war sein Ausdruck — ihm auf das äußerste misfiel, weil er Anmaßung und Scheinenwollen darin fand: sonst war er uns gegenüber nur mit seinen Sprachen beschäftigt. Nachdem ich Jahre lang mit

ihm verkehrt hatte, sagte er mir einmal, als ich in Neuseß sein Gast war, er freue sich, daß ich mir eine gewisse Untugend abgewöhnt, die ihn früher sehr an mir verdrossen. „Mein Gott", erwiderte ich, „warum haben Sie mir nicht eher davon gesagt? Ich würde ja auf Sie gehört haben". Mein junger Freund, war die Antwort, ich wußte, daß Sie leben, und da wußte ich auch, daß Sie sich ohne mein Zuthun durchleben würden. Die Aeußerung ist charakteristisch für Rückert: er sah das Ethos so zu sagen als eine freiwillige Entwickelung eines ursprünglichen Keimes an, eine Entwickelung, die in vielen Fällen nicht zum Vorscheine kommt, da die Umstände sie zurückhalten, oder die nicht völlig zum Ziele auswächst, indem Hindernisse von außen sich ihr in den Weg stellen: von der evangelischen Anschauung, daß allein eine neue Geburt den Menschen in das Reich Gottes überführen könne, war er nie berührt worden. Das lag in der Zeit begründet, in welcher er groß geworden, die über äußeren Feinden, welche sie zu bekämpfen hatte, die inneren Schäden übersah und übersehen durfte. Ruhen doch die Krankheiten der Mutter, so lange sie ein Kind unter dem Herzen trägt: wie sollte ein Volk nicht gesund scheinen, so lange es um die allerersten Grundsätze seiner Existenz zu kämpfen hat?

Von Halle aus machte ich im Sommer 1846, da Julius Müller der Generalsynode wegen seine Vorlesungen zeitiger schloß, eine Reise durch Thüringen und Franken, auf der ich Rückert in Neuseß besuchte, Ich wurde sehr freundlich aufgenommen. Das Haus war so schlicht wie möglich im Inneren wie im Aeußeren: der Garten alles eher als ein Ziergarten, aber gerade die unbeschreibliche Anspruchslosigkeit, die hohen Bäume des Anwesens, die vorüberfließende Lauter, die tiefe Stille, der Dichter und seine Frau, die mir nachmals noch recht mütterlich lieb und nahe gewesen, das Alles machte, daß ich hier viel mehr als später bei Joseph von Eichendorff das Bewußtsein hatte in einer besseren Welt zu leben, obwohl damals die Welt wirklich noch gar nicht wie Welt aussah, und vor allem noch nicht so aufdringlich und tyrannisch auftrat, wie sie es heute thut.

Die Eisenbahn führte 1846 von Halle nur bis Merseburg, alles Andere mußte über Naumburg, Eckartsberga, Weimar, Erfurt,

Gotha, Eisenach zu Fuße abgethan werden. Ich war damals auf meiner Odyssee durch die Kirchen beim AltLutherthume angelangt. In der schwarzen Henne — so, denke ich, hieß das Gasthaus — vor Erfurt war ich (denn ich mußte arg sparen) zu Nacht gewesen, und wanderte eines Sonntags früh in Erfurt ein, um Wermelskirch predigen zu hören. In einem Bäckerladen fragte ich nach dieses mit Recht hochverehrten Mannes Wohnung. Mutter, da ist einer von den Unseren, rief das verkaufende Mädchen in die Wohnstube: ich wußte da, wie sich freut, wer einer ecclesia pressa angehört und auf einen Glaubensgenossen trifft. Wermelskirch nahm mich freundlich auf, und erzählte, als er vom Ziele meiner Wanderung hörte, auch Er sei mit Rückert einmal in Beziehung gekommen. Ein nach SüdIndien bestimmter Missionar — ich meine, er hat Schmidt geheißen — habe auf einer reinen Universität studieren sollen: man habe für ihn an Erlangen gedacht, und Wermelskirch habe den Auftrag erhalten, den dortigen Ordinarius der morgenländischen Sprachen zu fragen, ob er Tamulisch lehren könne. Gewis so naiv wie möglich, und von einer Unkenntnis ohne Gleichen zeugend. Rückert habe im Juni geantwortet, der Mann solle nur kommen: jetzt wisse er noch kein Tamulisch, aber im Oktober werde er es lehren können. Und er habe es gelehrt, und vortrefflich gelehrt. Ich fragte in meiner aufdringlichen Wahrheitsliebe wenige Tage nachher Frau Rückert in Neuseß, ob die Geschichte richtig sei. Ja freilich, und ich werde Ihnen die Schreibereien Rückerts zeigen, die er damals gehabt. Aus Ziegenbalg und einer Bibel hatte der fleißige und geniale Mensch ein Wörterbuch und eine Grammatik hergestellt, so bequem und mühelos, wie Andere mit der Laubsäge einen Bilderrahmen zurechtschneiden. Nachmals hat Rückert diese Papiere in Berlin mir einmal anvertraut: von Rechtswegen sollten sie jetzt auf der königlichen Bibliothek liegen. Freilich achtete er selbst seine Arbeiten gering. Ich war (zu Ende des Jahres 1847?) mit einem begabten, aber leichtfertigen Menschen, Max Karow aus Bunzlau, bekannt geworden, einem Sohne des in Friedrich Försters Sängerfahrt erscheinenden Romantikers, und hatte ihn bei Rückert eingeführt, der ihn innerlichst ablehnte. 1851 kam in Neuseß die Rede auf Rückerts Abschrift der ersten Ausgabe von Wilsons

SanskritWörterbuche, also einem stattlichen Folianten, dessen Kopie schwere Arbeit gemacht hatte. Den Wilson habe ich nicht mehr, sagte Rückert, ohne Aerger zu verrathen, den hat mir der verwünschte Bengel, der Karow, gestohlen. Das Wort „verwünscht" saß ihm sehr locker. Ich bestritt die Thatsache, und bat um die Erlaubnis im Hause zu suchen. Da fand sich jene kostbare Handschrift unter einem nicht benutzten Bette in einer Kammer, fingerhoch von Staub bedeckt. Aehnlich misachtet wurden aber auch die Briefe der Freunde: an unsagbarer Stelle lagen einmal in Neuseß Correspondenzen bekanntester Schriftsteller, die nicht gerettet zu haben ich noch heute bedaure: sie waren ja weggeworfen, und ich hätte vielleicht das Recht gehabt sie mir anzueignen.

Im Winter 1847 auf 1848 war ich der Einzige, der mit Rückert verkehrte. Noch immer aß er, wie beim Lesen der Hamasa vor zwei Jahren, während der Unterhaltung Bratäpfel, die er auf seinem eisernen Oefchen in einer Untertasse selbst bereitete. Aber er litt unter Berlin schwerer als früher: er war völlig vereinsamt. Was er außer seiner Poesie trieb, habe ich im ersten Bande meiner Mittheilungen 162 erzählt. Lebhaften Antheil nahm er an den Zuständen Frankreichs, und sorgte, der Einfluß, den sie auf Deutschland haben würden, werde kein guter sein. Ich weiß nicht mehr ob vor oder nach der Pariser Februarrevolution, wandte er sich durch Alexander von Humboldt an den König von Preußen mit dem dringenden Rathe, die Erregung Deutschlands dadurch unschädlich zu machen, daß man für Schleswig und Holstein gegen Dänemark vorgehe.

Natürlich habe ich den Brief nicht gelesen, auf den eine Antwort nicht erfolgte: Rückert schickte mich später einmal zu Humboldt um nachzufragen. In den Akten des Kabinetts müßte das gewis charakteristische Schreiben eigentlich doch wohl erhalten sein.

Es kamen die unruhigen Tage, welche dem 18. März voraufgiengen. Kürassiere ritten durch die Straßen, nach meinem Dafürhalten trotz ihrer musterhaften Mannszucht mehr aufreizend als schreckend, und Rückerts Sohn Leo, obwohl nichts weniger als ein Freund der zur Meuterei geneigten Menge, wurde einmal leicht verwundet. Ich selbst stand meiner Erziehung und meinen

Familienverbindungen gemäß völlig auf der Seite des Königs, dessen Abneigung gegen eine Verfassung uns durch die Folgen gerechtfertigt erschien, welche das constitutionelle Regiment in Frankreich gehabt hatte. Aber der Eindruck ist mir geblieben, daß damals in Berlin in der Regierung niemand wußte · was er wollte und sollte: Rückert hatte diesen Eindruck im höchsten Maße.

Der Dichter löste sein Verhältnis zu Berlin im Jahre 1848: bin ich recht berichtet, so bezog er ein recht bedeutendes Ruhegehalt, das er in Neuseß in seiner Weise verzehrte. Ich bin wiederholentlich längere Zeit, einmal auf vierzehn Tage, in Neuseß sein Gast gewesen. Seit eine Schwiegertochter das Haus mit bewohnte, war die altväterische Einfachheit, die mich 1846 so angezogen hatte, in etwas gewichen, doch waltete Rückerts Frau wie Vollmondlicht über dem Ganzen. Rückert war politisch — ich würde sagen, radical — geworden, wenn dies Wort nicht einen ganz falschen Eindruck hervorriefe. Er erblickte im Volke stets nur die einzelnen Menschen, denen er nicht zu nahe getreten wissen wollte. Theorien hatte er keine, Anerkennung für Gliederungen der Nation ebensowenig, ja ich möchte sagen, es sei unbegreiflich, wie er sich überhaupt als Deutscher habe fühlen können, da er der folgerichtigste Kosmopolit war, den man sich denken mochte. Aber es war hübsch leben mit ihm: denn wenn ich auch zu jung war, die mildwarme, sich in alle Arten findende Weise des Sechzigers zu bewundern, so genoß doch meine Lebhaftigkeit von dieser Weise eine Duldung, die Andere dem ungestümen jungen Manne nicht gewährt haben würden, und mein Streben und Lernen wie mein Muth zu irren fand eine freudige Anerkennung, die sonst dem versagt bleibt, der, wie ich dies that und thue, fordert und ausschließt.

Eines Sonntags hatte er mich nach der Schloßkapelle des Callenbergs mitgenommen. Mein Herz war schwer: der Wind gieng draußen durch die Wipfel: die Wolken trieben vor der Sonne vorüber, so daß es bald hell, bald trübe war: der geistliche Herr that nichts zu fesseln, und ich sank in mich zusammen. Sie haben aber schlecht aufgepaßt, sagte Rückert auf dem Heimwege. Es plauderte mich so viel an von draußen, erwiderte ich, und der Mann auf der Kanzel hatte doch gar nichts zu sagen:

ich wundere mich, wenn Sie aufgemerkt haben. Ich gehe auch nur in die Kirche, sagte er, um in einer Gemeinde zu sitzen, um mit der Gemeinde das Vaterunser zu beten, und den uralten Segen in der Gemeinde über mich sprechen zu lassen: alles Andere ist mir gleichgültig.

Nachdem eine böse Reihe der unerhörtesten seitens der Zunft gegen mich verübten Gemeinheiten durch die damals in der preußischen Regierung tonangebenden Männer, denen meine Person und meine Ziele nicht paßten, utiliter acceptiert worden war, um mich aus meinen Bahnen zu werfen, behielt ich zwar die Kraft weiter zu arbeiten, und sogar den närrischen Glauben, daß in Preußen ein unabhängiger und das Rechte, niemals sich, wollender Mann schließlich doch aufgehn werde wie ein Stern hinter Wolken, aber ich hatte allen Muth verloren, mit alten Freunden in Verbindung zu bleiben. Nicht einmal meine Verheirathung hat Rückert durch mich erfahren. Erst 1857 habe ich ihn wiedergesehen. Ich war damals mit meinen Kräften soweit fertig, daß ich auf drei Monate Urlaub nehmen mußte. Jüngken sandte mich nach Franzensbad: von da kam ich auf dem Wege nach Friedrichrode nach Neuseß, um den lieben Meister noch einmal zu sprechen.

Ich traf es schlecht. Luise Rückert war, was ich nicht wußte, am 26. Juni 1857 gestorben. Das Haus war ein stummes Trauerhaus. Rückert war ausnehmend herzlich: er gieng umher als ein Wartender. Auf dem Goldberge sprachen wir lange über die Unsterblichkeit: er im Sinne seines Gedichts „die sterbende Blume“, mit dem ängstlichen Wunsche, ein weniger pantheistisches Fortleben, ein Wiedersehen und Weiterleben mit seiner Luise, glauben zu dürfen. Marie Rückert ließ mich ein Gedicht ihres Vaters lesen, des Inhalts, sonst hätten die Leute gesagt „da gehn die Zwei“, nun wünsche er, die Leute könnten erst sagen „da liegen nun die Zwei“. Doch auch über Fragen der Wissenschaft wurde verhandelt. Was Rückert vordem dann und wann gethan, that er damals häufig: er hatte den Laut der Worte vergessen, und die Zeichen dafür behalten. Er malte das wofür er den Ton nicht fand, in die Luft, oder in seine oder meine Hand: so diesmal zum Beispiel das Anfangszeichen der armenischen Wörter für Schnee und Winter.

Im August 1860 habe ich ihm meine Frau gebracht. Und 1864 sprach ich noch einmal allein vor.

Was ich später der Buchhandlung FABrockhaus zur Beförderung an ihn überwiesen, ist von dieser nicht an ihn abgegeben worden: ich habe, als ich meine Beziehungen zu diesem Hause abbrach — die Correspondenz kann jeder Zeit vorgelegt werden —, die von mir mit Widmungen an Rückert versehenen Exemplare neben den nicht verkauften Stücken zurück erhalten: so hat der verehrte Mann ohne meine Schuld in den letzten Lebensjahren den Eindruck haben müssen, daß ich, sein Lieblingsschüler, eigentlich sein einziger Schüler, ihn vernachlässigt. Ich erlebte Halle, Gießen, Kiel, die Realschule zweiter Ordnung in Berlin; erst das Einschreiten zweier Offiziere brachte 1865 eine Wendung zu meinen Gunsten, die besser niemals eingetreten wäre: denn wesentlich geholfen war mir auch durch sie nicht. Ich hatte keinen Muth an den nach meiner Meinung meine Sendungen — die bei Brockhaus beruhten! — nicht beantwortenden Meister zu schreiben.

Wie mich sein letzter Wille bedacht, wolle man aus den angebogenen Briefen ersehen. Rückerts koptischer Nachlaß liegt jetzt in Berlin, und Herr Ludwig Stern hat aus ihm die Veranlassung hergenommen, seine koptische Grammatik

dem Andenken Friedrich Rückerts, des Grammatikers der koptischen Sprache, in Bewunderung und Verehrung

zu widmen.

Rückerts Leben gieng unter schweren Sorgen und Kümmernissen zu Ende. Er stand nie in Reihe und Glied: darum hat er das Maaß der Anerkennung als Gelehrter nicht gefunden, das er verdiente. Er hatte zu weite, unmögliche Ziele, die Sprache aus den Sprachen, die Menschheit aus den Völkern zu erkennen: darum hat er kein Ziel erreicht. Aber er nahm sich Aller an, die nicht in Reihe und Glied standen: er hatte ein warmes Herz für die Menschheit, die er als Natur betrachtete und liebte. Er herrschte über fremde Sprachen zu einer Zeit, in welcher so laute Hysteriker wie Heinrich Ewald anspruchsvoll stümperten, und den Wahn, sie könnten, hervorzurufen verstanden, in einer Zeit, in der die Buschmann und die JHPetermann zu Ehren zu kommen vermochten.

Die Geschichte der deutschen Litteratur wird sich einmal um die in meinem Nachlasse befindliche Handschrift des Nizami zu kümmern haben, die, von Rückert kopiert, durch das Zeichen ब्र anzeigt, welche Verse Nizamis in die Weisheit des Brahmanen übergegangen sind. Ueberhaupt lohnte es, den Quellen der Poesie Rückerts nachzuspüren.

Ich lasse hier einige Briefe folgen, welche ohne meine ausdrückliche Erlaubnis *) ebensowenig ganz oder theilweise wiederholt werden dürfen, wie der in meiner Schrift „aus dem deutschen Gelehrtenleben“ 65 66 abgedruckte dies darf.

Neuseß, den 31 Oct. 46.

Ich muß bedauern, daß es Ihrer Mahnung bedurfte, um beifolgende Sendung **) flott zu machen; doch hab' ich mich dafür der Mahnung selbst als zierlichster hebräischer Stylprobe zu freuen. Sie traf grade ein, als mein vierter Sohn im Begriffe stand nach Jena zurückzukehren, dem ich daher das Buch zur Weiterbeförderung mitgebe. Mögen Sie einige Freude daran haben! mehr als ich selbst jetzt habe; denn leider ist das Übelbefinden, das Sie unlängst an mir gefunden, noch nicht gründlich beseitigt, deswegen ich auch nach Berlin geschrieben, um Verlängerung meines an sich langen Urlaubs zu bitten. Bei solchen Umständen hab' ich wenig an Orientalisches denken können; doch schwebt mir als eine angenehme Winterarbeit vor die Vollendung einer vorigen Winter angefangenen Redaction, Anordnung, Auslegung und Übersetzung der im Kitâb alaġâni zerstreuten Bruchstücke des „grösten arabischen Erotikers“ Omar Ben Abi Rabîʿa ربيعة. Wenn Sie zufällig wißen oder erfahren sollten, wo von diesem gottlosen Menschen noch sonst etwas aufzutreiben, so vorenthalten Sie mirs nicht. Wenn mir Gott Leben und Gesundheit und fortwährenden

*) Symmicta 1 178—208 gab ich Hafisübersetzungen Rückerts heraus.

**) die deutsche Uebersetzung der Hamasa.

Besitz meiner hiesigen Muße schenkt, sollte ich mich freuen, Sie nächsten Sommer nicht so auf dem Vorüberflug hier bei mir zu sehn. Auch meine Frau denkt Ihrer freundlich; sie langte nach dem Briefe, als ich sagte, er sei von Ihnen, und wunderte sich nicht, ihn unlesbar zu finden; doch räth sie, Sie möchten sich nicht krank studiren. Gott behüt Sie auf Ihrem schönen Wege vorwerts und aufwerts! Mit herzlicher Teilnahme

Ihr Rückert.

Lieber Freund [1848, Spätherbst?]

Also wieder ein so dünnes Büchelchen und so dick angestopft von Gelehrsamkeit und unnötigen Citaten, mir unlesbar, nur zu studiren oder zu durchstöbern, was die zalreichen unerwarteten und glücklichen Combinationen wohl belohnen. Sie müßen nun aber den Stoff beider Büchelchen und den sonst noch angehäuften zu einem ordentlichen deutschen Buche verarbeiten, das einen Zusammenhang und eine Gestalt hat, so entfaltet und klar, wenn auch nicht so breit und so anspruchsvoll, wie Bopps Bücher. Als Muster empfehle ich zur Betrachtung Grimms Mythologie oder sein Neustes, Geschichte der deutschen Sprache; da ist auch Gelehrsamkeit, aber vollkommen verarbeitete. Nach Berlin (Gott beßer's, اصلح الله شانه) werde ich diesen Winter nicht zurückkehren, und, damit ich es Ihnen nur gleich sage, überhaupt gar nie. Schon hab' ich die Einleitungen getroffen, jetzt, wo sich so vieles löst (Gott verhüte die allgemeine Auflösung) auch meine Stellung in Berlin zu lösen, die von Anfang eine verfehlte war, jetzt aber eine ganz unmögliche für mich geworden ist. Legen Sie sich bei Zeiten an den Laden(berg) um einige 100 Thaler von denen, die ich werde fahren laßen müßen, für sich zu erwischen. Machen Sie ein chaldäisches, äthiopisches, armenisches oder irgend sonst apart fremdsprachliches Glückwunschgedicht an K. Fr. W. I (bisher IV). Ihr Rückert.

Neuseß d. 1*) Juli 50

Sie haben mir eine große Freude gemacht durch Ihren Brief, da ich schon längst wieder etwas von Ihnen zu erfahren wünschte,

*) so der Brief, Poststempel 4. Juli.

und nun so schönes unerwartetes erfahre, daß Sie nicht nur in Ihrer alten Liebe zum Wort und zur Weisheit, sondern auch in einer neuen zu Fleisch und Blut sind. Nun fehlt zur vesten Begründung des Idealen im Realen nur ein reelles Amt; daß aber ich ein solches Ihnen verschaffen könne durch einige Bogen Briefpapier, ist wol nur Ihr Scherz, oder eine Anwandlung einseitiger Idealität. Ich der ich ganz nebenaus gekommen von aller Welt hinweg, insbesondere von der orientalisch gelehrten. Ihre Abhandlung in der O. Zeitschrift, die Sie mir ankündigen, möge Sie beßer empfehlen als ich es könnte. Aber kommen Sie doch auf der Reise, die Sie vorhaben, lieber selber hieher in meinen Garten Irem, und wir wollen über alles hin und her reden; auch meine Frau, der Sie sich wohl empfohlen haben, lädt Sie freundlich, und zu längerem Bleiben, ein. Mein Saadi wäre nun so weit fertig, um gedruckt zu werden; aber ihn dazu zu expediren bin ich zu unbehülflich und verbindungslos; auch möchte ich noch einiges vergleichen, z. B. Sururis Commentar, der in Leipzig seyn mag, und von dem Sie villeicht das Nähere wißen. Es wird zwar nicht viel draus zu holen seyn, wie ich aus einigem schließe was Falconer daraus mitgeteilt hat. Daneben habe ich schrecklich viel Sprachuntersuchung und Vergleichung getrieben, besonders Semitisch-Jafetisch, nicht blos auf die Wurzeln, sondern auf die grammatischen Formen, und alles sich wildfremd entgegen zu stehn scheinende glücklichst in Einklang gebracht, in Declination, Conjugation, Wortableitung und Partikeln. Ich bin neugierig, was Sie dazu sagen werden. Meine herzlichsten Glückwünsche, und eine wiederholte Einladung. Ihr Rückert.

[1850 Spätherbst]

Ihre beiden Briefe zu beantworten bedurfte es solch einer feierlichen Veranlaßung, daß ich einen Sohn*) ins Feld rücken ließe (Sie werden den Ueberbringer wohl noch von Berlin her kennen) zur Auslösung der preußischen verpfändeten wo nicht gar verfallnen Ehre. Doch man scheint diese wieder nicht ernstlich einlösen zu wollen, und er hätte deswegen zu Hause bleiben

*) Leo.

können, müßte er nicht Ordre pariren, sei es auch zur Spiegelfechterei. Ordre pariren! wie lange noch wird mans in Preußen nicht weiter bringen als Ordre pariren, von Seiten der geduldigen aber unmutigen Untern gegen die — — — — — Obern, und von Seite[n] dieser gegen den Obersten in Petersburg. Doch dergleichen Grillen fechten Sie wol gar nicht an*) in Ihrem geistigen und nun auch gemütlichen Hochrausch. Sie habens drauf angelegt, mich mit immer neuen Metamorfosen zu überraschen, erst als Liebhaber, nun gar als Poet, doch der folgt aus jenem. Ihre Verse sind allerliebst, sinnreich und tief, nur gar zu sehr. Am meisten hat mich gefreut die reine kleine Arbeit der armenischen Sprachvergleichung, wo nur am Schluß wieder ein allzukühner Aufschwung, der auch die Redaction bedenklich macht. Ob ich Ihnen Kalevala senden kann oder soll, weiß ich noch nicht. Ich habe einen ganzen Haufen Finnica, der jährlich neuen Zuwachs von Helsingfors aus erhält durch großmütige Zusendungen ohne mein Verdienst, denn ich habe seit 15 Jahren nichts Finnisches mehr angesehen. Villeicht thu ichs noch einmal zum Behuf meiner semitisch-jafę̨tischen Sprachvergleichung, worin ja Cham auch seine Abfertigung finden muß; gewis aber übersetze ich nichts von den endlosen — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ Versen. Aber soll ich Ihnen Veranlaßung dazu geben, sich noch weiter umher zu zerstreuen, nun auch in die Finnischen goldnen Zaubernebel, statt hübsch in Asien sich vestzusetzen? Doch darüber ist weiter zu verhandeln. Jetzt laßen Sie sich meinen Sohn bestens empfohlen seyn, und nehmen sich bei Zeiten vor, nächsten Sommer zu mir zu kommen.

Ihr Rückert.

[Poststempel Coburg 5. Februar 1851]

Ob ich beiliegenden Wisch**) recht gemacht habe, weiß ich nicht, da ich in solchen Dingen gar keine Praxis habe. Nun der Himmel erleuchte die Facultätsherren, daß Sie baldigst ehrenvoll

---

*) Die Gedankenstriche vorher sind in Rückerts Handschrift. Ueber meine Stellung zur Politik sehe man jetzt die Gesammtausgabe letzter Hand meiner „deutschen Schriften“ 17.

**) ein Zeugnis über meine Studien behufs meiner Habilitation in Halle.

unter den Hut, und Ihre liebe Braut unter die Haube kommen. Ihr neustes*) nettes Büchelchen hat mich in neues Erstaunen versetzt darüber, was all für Sprachgeister in Ihrem Kopf rumoren, ohne ihn taumeln zu machen. Aber auch der Inhalt, oder vielmehr die Form war mir interessant; diese geistlichen Lieder sind viel weniger holperig und holzig als die unsrigen; man merkt, daß Spencer und Shakespear voraus sind. Nun bin ich auf das Memphitische begierig, wovon ich noch zur Zeit kein Wort weiß. Meine persischen Arbeiten haben diesen Winter eine große Unterbrechung durch griechische Studien erlitten, aus denen ich mich nun mit Gewalt werde losreißen müßen, so haben sie mich umstrickt, es sind die Tragiker und die Komiker und ihre Metren. Ich habe bei der Veranlaßung die pindarischen Metren in 2 Haufen geteilt, deren einer europäisch, der andere asiatisch ist, und mit den jetzigen arabischen Metren stimmt. Ob die Welt etwas von meiner Entdeckung haben wird, weiß ich noch nicht. Freundschaftlichst

Ihr Rückert.

Lieber Freund Neuseß Ende April 52**)

Sie sind von erstaunlicher Fruchtbarkeit. Ich hoffe, daß Sie an den Copticis etwas recht gründliches, verläßiges und brauchbares gemacht haben, das ich selbst mit Dank zu gebrauchen gedenke bei meinen so lange verschobenen, nun nicht länger zu verschiebenden koptischen Studien. Die Etymologica bringen wieder viel kühn und glücklich combinirtes, mit neuem Material und neuer Organisation, die aber eben noch keine genügende ist. Was hilfts alle Wörter, die mit *p*, *w* anlauten, auf einen Haufen zu schütten? Ein Buchstab allein***) kann keinen Gedankenraum begrenzen. Ich glaube, Sie wiederholen auch Ihre kecke Behauptung, daß die semitischen Sprachen nicht Licht und Schall verbänden, wie die indogermanischen. Schlagen Sie doch einmal صرح und صرخ nach. Daß es Ihnen in Halle nicht bequem ist, erfuhr ich deutlicher als aus Ihrem Brief aus einem von Seebeck

*) hymns of the old catholic church of England.

**) Poststempel 30. April.

***) war von mir auch nie behauptet worden.

in Jena, der mein Gutachten über Sie fordert. Daß dieses gut lautet, können Sie leicht erachten. Ob sie in Jena Ihre Rechnung finden werden? vielleicht, wenn Sie weder auf Besoldung noch Honorar rechnen. Ohne die erstere hat man meinen Sohn 8 Jahre lang dort hingehalten, bis er nun glücklich nach Preußen entgangen ist.

Meine eigne Production ist im grösten Misverhältnis zum literarischen Markt. Ich mache Buch auf Buch fertig, kann aber nicht dazu kommen, eins druckfertig zu machen. Der ganz fertige Saadi verstaubt nun, inzwischen habe ich eine gewaltige Masse von Schahname als Diaskeuast und Uebersetzer durchgemacht. Herr Schack, wenn Sie sein Opus kennen, hat gepfuscht. Mein neben allen andern ununterbrochen herlaufendes endloses Werk aber ist eine allgemeine Sprachvergleichung (in Formen und Stoff), wozu Sie mir fortwährend Material liefern. Ich bitte nur hübsch vorsichtig zu seyn, und kein स्मृ mehr in der Bedeutung von विस्मृ zu nehmen.

Rückert.

Theurer Freund [Poststempel 9. Juli 1852]

Sie sind fleißiger als ich, der ich, trotz Ihrer wiederholten freigebigen Zufuhren noch immer nicht ernstlich ans Koptische gekommen bin. Aber wiederholtes Forschen in Ihren Wurzelforschungen macht mir die Sache immer dringender; ich finde darin immer mehr wichtigen Stoff und glückliche Versuche einer wißenschaftlichen*) Organisation dieses Stoffs. Nur traue ich Ihnen, wie schon gesagt, im Einzelnen nicht immer, und empfehle Ihnen wiederholt die gröste Genauigkeit, auch näher eingehende Bezeichnung und Nachweisung bei neuen Behauptungen, wie z. B. wenn Sie manchen Sanskrit Wörtern Bedeutungen zuschreiben, die in dem mir geläufigen klassischen Sanskrit sich nicht finden, und die aus dem noch sehr unsichern Gebiet der Vedensprache**) seyn mögen.

---

*) geht auf das jetzt in den Symmicta 1 121—128 in einem 1853 englisch geschriebenen Auszuge der Wurzelforschungen Neugedruckte. Ich halte das dort Dargelegte noch heute (nach 34 Jahren) für im Wesentlichen richtig.

**) stammten in der That aus Benfeys Glossare zum Samaveda.

Wenn 25 Mann die Hitze bei Ihnen ausgehalten haben, so begreife ich nicht, warum Sie unzufrieden nach anderem Wirkungskreis umblicken. Sie müßen eben auch die Hitze und den Frost aushalten, und ich halte Ihnen das Beispiel meines ältesten Sohns vor, der solange in Jena ausgehalten. Wollen Sie sich nicht einmal wieder bei mir einstellen? aber dann nicht so im Wirbelwind, wie das letzte mal, wo Ihr Kommen und Gehn mir noch immer ein Rätsel ist. Meine Frau lädt Sie gleichfalls ein und grüßt Sie mit mir. Der Ihrige Rückert.

Neuseß, den 22 September 52.

Meinen herzlichsten Glückwunsch zu der glücklichen Wendung*), die Ihre Angelegenheiten genommen haben. Nun gehn Sie mit Gott, und trinken an den Quellen in vollen Zügen, doch überladen sich den Magen nicht. Ich habe selbst inzwischen eine starke Ladung orientalischer Zufuhr aus London erhalten, grade 100 Bände, meist vom translation fund, doch auch nicht weniges von text society; nun habe ich in meiner Einsamkeit soviel zu lesen, daß ich desto weniger dazu kommen werde, etwas druckfertig zu machen. Die malai[i]sche Bibel ist mir kaum brauchbar ohne Lexicon mit Angabe der Aussprache; villeicht erhalte ich auch eins aus London, da Herr von Stockmar (der Sie grüßt) nun einmal diese Sache betreibt. Grüßen Sie dort von mir Bunsen und M[ax] Müller! Dessen Rig hab' ich umsonst unter den Büchern der text society gesucht, und nur den Sāma V[eda] von Stevenson und Wilson gefunden, und zwar höchst langweilig. Die Meinigen grüßen mit mir Sie und die lieben Ihrigen freundlichst! Ich will hoffen Ihre Rückkunft in die Heimat und einen neuen Besuch bei mir zu erleben. Mit besten Wünschen

Ihr Rückert.

---

*) ich war auf Bunsens Betrieb vom Könige Friedrich Wilhelm dem vierten mit einem Reisestipendium von zweimal fünfhundert Thalern auf zwei Jahre begabt worden. Ich wollte, ich hätte es nie erhalten: in Preußen Theologe sein, ist und bleibt ein Martyrium, und zwar die schlimmste Art Martyrium — ein nutzloses.

Lieber Doctor [Poststempel Coburg 8. März 1860]

Nur meinen herzlichen Glückwunsch, und den meiner Mädchen dazu, zu der nun mehr glücklich überstandenen Prüfung der Not*) will ich Ihnen vor ihrer Reise nach England**) hiermit freundlichst dargebracht haben. Im Herbst also wollen Sie uns besuchen, und zwar mit Ihrer lieben Frau; Sie sollen uns allen willkommen seyn, meine Mädchen freuen sich schon jetzt darauf. Ich danke auch für die übersendete Preisaufgabe, die mir aber schon vorher von der Behörde selbst mitgeteilt war. Der Preis wäre gar schön, auch die Arbeit eine sehr erfreuliche, wenn nicht die theologische Wendung, die intentionirte Bekehrung wäre. Wer wird sich in Deutschland dazu hergeben? Etwa Windischmann. Den Brahmanen aber so beizukommen ist eine üble Hoffnung. Hat doch Ram Mohun Roy grade dazu die Upanischads gebracht, um den Christen zu beweisen, daß in jenen eben der reine (theistische) Kern des Christentums schon enthalten ist. Einen Avatar aber mehr oder minder, darauf kommts ihnen nicht an. Doch — villeicht zeigt doch die Aufgabe das höchste Ziel unsrer orientalischen Philologie, nur für jetzt noch nicht erreichbar.

Ergebenst Rückert.

Leo hat schon einige Wochen vor Weihnachten geheirat[et], dann seine Flitterwochen hier verduselt, und jetzt sein Geschäft schon längst angetreten, nämlich die Pachtung eines Gutes seiner Schwiegermutter in Belriet bei Meiningen.

---

*) ich war in den Besitz eines kleinen Vermögens und durch denselben in die Lage gekommen, die 22 Privatstunden, die ich neben meinen 20 Schulstunden in der Woche ertheilte, aufzugeben.

**) Titus, Clemens, Geoponica, libri deuterocanonici syriace, Epiphanius περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν wurden erledigt. Meinen Stellvertreter am Gymnasium hatte ich für das Sommerhalbjahr mit 240 Thalern zu bezahlen, das Ministerium unterstützte mich mit 250 Thalern, so daß ich 10 Thaler Ueberschuß hatte: die Reise gieng also von Köln an aus meiner Tasche. Gehalt bezog ich damals 689 Thaler 15 Groschen im Jahre: der Magistrat von Berlin zahlte mir mithin für das Semester, in welchem ich meiner Studien wegen beurlaubt war, immer noch 104 Thaler 22 Groschen 6 Pfennige.

Hochgeehrter Herr! Neuseß 11/10 66 *)

Ich denke mir, daß Sie den Inhalt dieses Behälters ahnen, noch ehe Sie ihn öffnen, und daß Sie ihn mit ähnlichen Gefühlen entleeren werden, wie ich ihn zusammenpackte. Ich setze als selbstverständlich voraus, daß Sie des Wunsches meines Vaters eingedenk sind, seine koptischen Studien, die er wie er immer ahnete, nicht zum Abschluß bringen sollte, Ihnen anzuvertrauen, um zu sehen, wie diese unendlich reichen an Fleiß und Geist der Wissenschaft zu Gute gebracht werden könnten. Zunächst wird es darauf ankommen, daß Sie sich einen Ueberblick über das Material verschaffen. Es ist Ihnen genau in der Gestalt überliefert, in der ich es vorgefunden, und aus der unendlichen Masse des Übrigen gesondert habe. Ich durfte nicht wagen, eine Ordnung oder Sichtung mit vorzunehmen, zumal da ich selbst gar keine Berührung mit diesen Studien habe. Daher sind auch noch die ursprünglichen Convolute und ihre Deckel beibehalten, die an sich ja auch schon von Interesse sind, und oft wichtige Winke für den Inhalt geben.

Ich bitte Sie also, wenn Ihnen, wie ich voraussetze, überhaupt Zeit und Stimmung dafür zu Gebote steht, diese theueren Reste zu betrachten, und zu erwägen, was damit zu thun ist, ebenso mir — natürlich erst dann, wann Sie selbst sich darüber klar geworden sind — Ihre Ansichten mitzutheilen, daß auch ich an meinem Theile dazu thue, was mir zu thun möglich ist.

Meine Schwester Marie trägt mir die herzlichsten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin auf. Ich selbst werde hier noch bis gegen den Schluß des Monats verweilen, und dann zu meiner gewohnten Beschäftigung in Breslau zurückkehren.

In aufrichtiger Hochachtung Ihr H[einrich] Rückert.

Lieber Herr Doctor! Neuseß 16/10 66

So lieb es mir auch wäre, Sie selbst noch zu sprechen, so muß ich doch in Ihrem eigenen Interesse es für gerathener halten, wenn Sie die Mühe einer Reise hieher jetzt nicht auf sich nehmen.

---

*) in Schleusingen eingetroffen (mit Poststempel Hildburghausen) Sonntag 14. Oktober 1866 Nachmittags.

Ich stecke schon so ganz in dem zerstreuenden Tausenderlei der Abreise und letzten Auseinandersetzungen, daß ich für Sie ungenießbar sein würde. Auch kann ich Sie nicht einmal auf eine Entschädigung durch meine Schwester Marie verweisen, denn auch diese ist durch die gleiche Veranlaßung ganz in Anspruch genommen. Zum Überfluß befindet sich auch noch meine Schwägerin Alma in Wochen, und ich kann Ihnen nicht einmal von dieser oder jener Seite hier Dach und Fach versprechen.

Ihr ergebenster H. Rückert.

Sehr geehrter Herr Schleusingen, den 13. Juni 1867.

Es hat mir sehr leid gethan, Sie im verwichenen Oktober nicht selbst haben sprechen zu können: ich habe das Bedauern darüber den ganzen Winter hindurch mit mir herum getragen. Ich bin nicht sehr geschickt mit der Feder umzugehn, und hätte damals die Dinge besprechen können, über welche ich jetzt schreiben, oder richtiger, wie Sie sehen, diktieren muß. Hätte der Direktor des hiesigen Gymnasiums, Dr. Todt, mir nicht einen Auftrag an Sie gegeben, so würde ich wahrscheinlich noch immer mein schon zu langes Schweigen nicht brechen.

Ich entledige mich jenes Auftrages zuerst. Ihr seliger Vater hat aus der Bibliothek des hiesigen Gymnasiums Freunds großes lateinisches Wörterbuch in 4 Bänden und eine nicht näher bezeichnete SeptuagintaAusgabe entliehen. Ueber den Empfang des ersteren Werkes liegt eine eingenhändige Quittung Ihres Vaters vor: daß das zweite ihm mitgetheilt sei, bescheinigt ein Vermerk Hartungs. Direktor Todt bittet, diese Bücher bald möglichst an ihn oder mich einzusenden.

Dem, was ich weiter zu sagen habe, schicke ich die Bemerkung vorauf, daß ich schon 1851 und 52 eine koptische Syntax öffentlich angekündigt habe: Ihr seliger Vater hat seine koptischen Studien aus den von mir gelieferten Texten angefangen und fortgeführt. Ich führe dies an, damit Sie geneigter werden, mir ein Urtheil in einer Sache zuzutrauen, in welcher ich nach reiflichem Überlegen durchaus Niemandem ein kompetentes Urtheil neben mir zugestehn kann.

Ich bin, wie Sie aus der zu gleicher Zeit bei Ihnen eingehenden Kreuzbandsendung erschließen werden, den Winter hindurch ausnehmend beschäftigt gewesen, habe außerdem meinen Halbbruder, den bei Königgrätz schwer verwundeten Hauptmann Bötticher vom 31. Regiment, Monate lang zwischen Leben und Sterben schweben gehabt, und mußte endlich noch mit meinen Augen fortdauernd im Kriege liegen: Sie werden einsehen, daß ich die vielen tausend mir überschickten Zettel Ihres Vaters nur eben habe überblicken können.

Nach der Schrift zu urtheilen hat der selige Mann sein koptisches Wurzelwörterbuch für das Vollendeteste in seinem koptischen Nachlasse gehalten: in diesem Sinne sprach er sich auch mündlich im Juli 1864 gegen mich aus. Es würde nicht schwer halten, diese Arbeit zum Druck zu bringen; ich muß aber auf das Allerentschiedenste abrathen es zu thun. Einmal ist das Wörterbuch nicht vollständig: sodann halte ich das Bestreben, die Identität ägyptischer, semitischer und indogermanischer Wurzeln nachzuweisen geradezu für verfehlt. Sie werden leicht sehen, daß es mindestens ein verfrühtes ist. Die Hieroglyphik läßt Ihr Vater ganz bei Seite, ich weiß nicht ob mit Absicht. Meine persönliche Ueberzeugung ist die, daß, so wie es über Namen und Zahlen hinaus geht, die Hieroglyphik zur Zeit noch nichts weiter ist als ein großer humbug. Natürlich aber kann man nicht über die Urgeschichte einer Sprache Untersuchungen anstellen, wenn man rund 4000 Jahre ihres Lebens bei Seite liegen lassen muß. Vom sechsten christlichen Jahrhundert direkt in die Urgeschichte vor der Völkertrennung hineinzuspringen ist mir zu gewagt. Auf semitischem Gebiet ist Ihr Vater auch nicht durchweg zu Hause: das im Konsonantismus so alte Aramäische finde ich gar nicht berücksichtigt, noch viel weniger das eben erst entdeckte Assyrische, welches doch für die semitische Philologie schon so bedeutende Aufschlüsse gewährt hat. Dazu kommt, daß Ihr Vater eine Beobachtung der Lautgesetze, für so alte Zeit mindestens, mündlich und schriftlich für durchaus unverbindlich erklärte. Ich kann da nicht mit, und würde auf das Allerlebhafteste bedauern, wenn eine Arbeit gedruckt würde, welche bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft nur mit vollständigem Stillschweigen würde über-

gangen werden können, da Niemand ihrem geliebten und geehrten Verfasser öffentlich entgegen zu treten wagen würde.

Die kritischen Bemerkungen zum koptischen Pentateuch waren mir bereits bekannt, da Ihr Vater sie auch in das Göttinger Exemplar des Wilkinsischen Druckes eingetragen hat. Sie betreffen fast nur Kleinigkeiten, welche kein Kenner nicht eben so korrigieren wird. Die für meinen Druck benutzte Handschrift bestätigt weitaus die meisten dieser Verbesserungen: dieselben besonders drucken zu lassen wäre völlig unnütz.

Die lexikalischen Bemerkungen im Nachlaß sind deutlich nur zum eigenen Gebrauche gemacht, völlig ungeordnet und gänzlich unvollständig. Zur Grammatik findet sich sehr vieles, wie es scheint, zum Theil in drei und vier Redactionen, oder vielmehr Redactionsandeutungen, und in einer Schrift, welche zu entziffern ich meinen Augen wenigstens jetzt durchaus nicht zumuthen darf. Vollständig scheinen die Beobachtungen nicht: etwa in den Präpositionen hat mir schon vor Jahren die Benutzung der hebräischen und griechischen Konkordanzen hunderte von Stellen ergeben, wo Ihr Vater, welcher ohne eine solche rein mechanische, aber sehr werthvolle, Hülfe gearbeitet hat, mit Mühe und, wie die Schrift zeigt, nach und nach, etwa ein Dutzend Stellen gesammelt hat. Ich vermuthe, daß hier viel Werthvolles steckt, aber Werthvolles vielfach in der Art der Cobetschen griechischen Regeln, welche nicht immer die Sprache paragraphieren wie sie war, sondern wie sie bei normaler Entwicklung hätte sein müssen. Auf jeden Fall wird die Bearbeitung dieses Theils des Nachlasses, namentlich da die Schrift stellenweise gar nicht, und fast durchweg nur sehr schwer zu entziffern ist, Jahre lange Arbeit verlangen. Sie begreifen, daß, so schwer es mir bei meiner großen Anhänglichkeit an Ihren Vater wird, ich völlig außer Stande bin dieselbe zu übernehmen, da ich von der Regierung eine recht artige Aufgabe zu lösen bekommen habe, die kritische Ausgabe der Septuaginta.

Ich bin unfähig um den Brei herumzugehn und hoffe, daß bald ein Brief von Ihnen mir die Gewisheit geben werde, daß Sie auch in dieser Kritik und Ablehnung meine Liebe zu Ihrem unvergeßlichen Vater nicht verkennen werden. Schwer genug ist mir dies Blatt geworden. [Lagarde.]

Hochgeehrtester Herr und Freund! Breslau 16/6 66

Ihrem verehrten Briefe gebührt als geringstes Zeichen des Dankes sofortige Beantwortung. Was zunächst die aus der Schleusinger Gymnasialbibliothek stammenden Bücher betrifft, so habe ich diese bei der Ordnung der gesammten Büchermasse aufgefunden und als fremde erkannt. Doch war es mir bis jetzt unmöglich *) ihre Zugehörigkeit zu ermitteln, obgleich ich nach verschiedenen Seiten hin Umfrage hielt. Sie sind separat gestellt, und können auch auf schriftliche Bezeichnung leicht gefunden, und an den rechten Ort gesandt werden. Ich werde deshalb in den nächsten Tagen an meinen Bruder Karl das nöthige sagen, worauf die Sache bald erledigt sein wird. Einstweilen bitte ich mich bei Herrn Direktor Todt bestens mit Angabe der Gründe zu entschuldigen. —

Um zu dem wichtigeren Theile Ihres Briefes überzugehen, so halte ich vor allem fest, daß Sie mündlich und schriftlich durch ausdrücklichen Wunsch und Auftrag meines Vaters mit der Prüfung und respective mit dem Urtheil über die Verwendung seines Koptischen Nachlaßes betraut sind. Es steht Ihnen also jedenfalls eine unbedingte Autorität in meinen und in jedes Andern Augen zu, der dieselbe Pietät gegen den Heimgegangenen hegt. An sich ist es mir auch wohl begreiflich, daß sich sehr viel werthvolles Material darunter findet, was aber doch aus verschiedenen Gründen

*) Die Gymnasialbibliotheken stempeln vielfach ihre Bücher nicht, namentlich Schleusingen hat durch diesen Umstand Verluste erlitten. Selbst in der Universitätsbibliothek zu Goettingen war nicht wenig ungestempelt, was erst Wilmanns, durch mich aufmerksam gemacht, nachstempeln hieß. Ich habe am 15. Januar 1884 einen Antrag an den Herrn Minister gestellt, die Bibliotheken gegen Schaden zu schützen. Was dieser Antrag für Folgen gehabt, weiß ich nicht: vermuthlich, wie die Dinge bei uns liegen, gar keine. Schlimm genug, daß man jetzt höchsten Orts Anträge in Angelegenheiten einbringen muß, in denen jeder rechtschaffene und nicht völlig unwissende Director ohne Weisung seitens des Ministeriums vorgehn soll und darf. Ist diese Kategorie von Beamten doch gelegentlich so gewissenlos und so ungezogen, über werthvolle Büchergeschenke, die ihnen für die Sammlungen ihrer Anstalten zugesandt worden, erst nach einer wiederholten Mahnung des Gebers eine Empfangsbescheinigung zu ertheilen. Anderswo mehr.

nicht recht zur Publication, am wenigsten zu einer unmittelbaren sich eignet. Die Frage ist nur, was mit diesen doch in jeder Art der Erhaltung werthen Blättern beginnen? Soll man sie, wie vieles andere, als Denkmal eines großen Daseins in Neuseß ruhig bestatten, oder was sonst? Darüber möchte ich, nicht sofort, sondern sobald Sie selbst innere Muße dazu haben, Ihre Ansicht hören.

Ich schließe noch mit dem Wunsche, daß Ihnen das unentbehrlichste Hülfsmittel Ihres, wie ich immer gewußt habe, eminenten Fleißes, Ihre Augen, recht bald wieder die nöthigen Dienste thun mögen, und bleibe Ihr dankbar ergebenster H. Rückert.

Ueber einige Berliner Theologen, und was von ihnen zu lernen ist.

Durch Rudolf Köpkes 1860 erschienenes Buch über „die Gründung der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin“ ist aller Welt bekannt geworden, daß zuerst [1]) der 1741 in Parchim geborene Johann Jacob Engel den Plan gefaßt hat, in Berlin eine gegen die alten Universitäten gerichtete „höhere Lehranstalt“ zu gründen. Engel war der Erzieher des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm des Dritten und anderer Prinzen des regierenden Hauses gewesen: in diesem Umstande war sein Einfluß begründet. Engel war durch Friedrich den Zweiten in sein Amt gekommen: woraus folgt, daß er Fridericianer [2]) war. Als

---

1) Noch 1877, siebenzehn Jahre nach Köpkes Buche, ist der allgemeinen deutschen Biographie 6 114 von dieser Thatsache allerdings nichts bekannt.

2) Köpke führt 21 aus dem 1811 erschienenen Bande der Minerva Johann Wilhelms von Archenholz Folgendes an:

> Merkwürdig ist es, daß schon der verstorbene Engel oft mit Wärme davon sprach, daß Berlin zu dem Mittelpunct Deutscher Gelehrsamkeit und mittelbar des Deutschen Buchhandels erhoben werden könnte. Nur ein Paar Verordnungen, sagte er oft, und der Staat ist auf dem Wege eine Fabrikation zu gewinnen, die ihm jährlich vielleicht eine halbe Million eintragen, die eine Menge Menschen beschäftigen und reell nichts consumiren würde, als Lumpen. Würden gar dereinst die Männer der Nation unter den Schriftstellern

Fridericianer erwies er sich allein schon durch den jetzt schwer zu verstehenden Glauben, daß Biester und Nicolai in den vordersten Reihen der deutschen Gelehrten stünden [1]).

Dem Manne, welchem nachmals die erste Sorge für die neue Universität oblag, dem Großkanzler Beyme, hat Engel selbst seinen Plan auseinandergesetzt: er sprach, als er dies that, zu einem Geistesverwandten, einem sehr biederen, sehr flachen und ziemlich langweiligen Manne.

Nachdem Halle zum Königreiche Westfalen geschlagen worden war, tauchte Engels Plan in der Gestalt wieder auf, daß die Universität Halle, welche nicht eine Landesuniversität, sondern eine Universität des königlichen Hauses sei, nach Berlin verlegt werden solle. Als die Träger dieses Gedankens gelten die Halleschen Professoren Theodor Schmalz, ein Jurist, der einen leisen

---

in die Academie versammelt, würde in Berlin eine allgemeine große Lehranstalt errichtet, die von den lächerlichen Bocksbeuteleien der Universitäten frei wäre, und doch alle Vortheile derselben gewährte — und das ist leicht, wenn man ernstlich will — dann wäre Berlin die Hauptstadt des nördlichen, vielleicht des ganzen Deutschlands, der Mittelpunct der Nation. Die Menschen neigen sich wie die Pflanzen unwillkürlich dahin, woher ihnen das Licht zuströmt, und den Sinnen folgt in kurzem das Herz unaufhaltsam.

Friedrich der Zweite schrieb am 23. November 1784 (die Urschrift ist in meinem Besitze) aus Potsdam an den Buchhändler FThdeLagarde, den Bruder meines Urgroßvaters JDdeLagarde [diktiert: die Unterschrift eigenhändig]:

Le Roi ne sauroit qu'applaudir au dessein du Marchand libraire de la Garde, à Berlin, de faire réimprimer, les meilleurs ouvrages qui paroitront en France. Par cette operation, il pourra en diminuer le prix, & en aura un debit bien plus considerable. En attendant Sa Majesté a vû, avec plaisir, que le dit libraire y employe du papier, fabriqué, dans Ses etats, & le remercie, de l'exemplaire des Veillées du Chateau

der Gräfin Genlis, der Erzieherin Louis Philippes

ou Cours de Morale pour les Enfants, qu'il vient de Lui adresser.

Federic.

1) Allerdings genügte es unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten jemanden des Umgangs mit diesen beiden zu zeihen, um ihn unmöglich zu machen: Histoire secrète de la cour de Berlin 2 94.

Stich in das Theologische hatte, und Ludwig Friedrich Froriep, der, noch vielseitiger als Schmalz, Chirurg und Geburtshelfer und Chemiker und Kliniker und — zuletzt — Leiter des Weimarischen LandesIndustrieComptoirs gewesen ist.

Ich glaube überhaupt schwer an die Wahrheit dessen was über Aeußerungen hoher und höchster Personen berichtet wird[1]): ich glaube gar nicht, daß am 10. August 1807 König Friedrich Wilhelm der Dritte den Satz gesprochen hat „der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat“: der Satz — an sich unwahr — ist als Satz dieses Königs nicht stilgerecht [2]). Daß Theodor Schmalz über die „denkwürdigen

1) Es reicht aus, an das zu erinnern, was Büchmann in den geflügelten Worten [16] 378 ff. über Ludwig des Achtzehnten Satz „Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus“ mitgetheilt hat. Glaubt man, daß schweres Familienleid behandelnde Telegramme der Königin von England und der Kaiserin Friedrich an die Zeitungen gegeben worden sind? Ich glaube es nicht. „How awful, how dreadful, how shocking“ soll die Königin Victoria nach dem Tode des Prinzen Waldemar an dessen Mutter telegraphiert haben (Nationalzeitung vom 28. April 1879 Abends, Spalte 7), und die Kaiserin Victoria an die Kaiserin Augusta (Goettingische Zeitung vom 20. Juni 1888): „Um Deinen einzigen Sohn weint Diejenige, die so stolz und glücklich war, seine Frau zu sein, mit Dir, arme Mutter! Keine Mutter besaß solchen Sohn. Sei stark und stolz in Deinem Kummer! Er ließ Dich noch heute früh grüßen“. Vielleicht bezeugt ein moderner Schmalz die Echtheit auch dieser „denkwürdigen Worte“: für mich trägt das andere Telegramm die Fabrikmarke Sigismund Karfunkelstein.

2) Viel eher entspricht dem Charakter des Königs, was aus Iobs von Witzleben Munde Eylert [3] 3[1] 117 erzählt: „Von denen, die man bis jetzt [1810] meine Freunde und die Stützen des Thrones genannt und die sich selbst so angesehen und so genannt haben, erwarte ich, enttäuscht, nichts mehr; nur durch das ehrenfeste Volk und den biederen Bürger und den schlichten Landmann kann es vielleicht besser werden“. Der Finanzminister Bülow [Eylert [3] 3[1] 240] sprach sich einst dahin aus „Preußen kann sich nur halten und behaupten durch die Kräfte, die es sich selbst giebt, und diese sind: Intelligenz und militairische Stärke“. Das war aber nach 1815. Der König hatte Adlige genug erlebt, die ihm misfallen mußten: daß er, wie wir Alten wissen, so oft durch „miserabel“ und „erbärmlich“ mitten in seinen kurzen Sätzen Ekel ausdrückte, mag von den Erlebnissen des Jahres 1806 herrühren. Am 1. De-

Worte“ dreimal [1]) dasselbe berichtete, beweist mir für die Thatsächlichkeit dieser Worte nichts: der Mann konnte unmöglich, nachdem er 1815 eine erste Jubelhymne hatte drucken heißen, später sich anders erinnern als bereits im Buchhandel käuflich war. ThSchmalz ist so wie so ein bedenklicher Herr, den BNiebuhr und Schleiermacher ernsthaft ablehnten, ein Mann, dessen Phantasie und Eitelkeit gelegentlich den Sieg über den Wunsch die Wahrheit zu sagen davon getragen haben: als gemeiner Denunciant hat er geendet.

Friedrich Wilhelm der Dritte ist einer der verhängnisvollsten Könige gewesen, welche Preußen gehabt. An ihn dachte ich, als ich, noch sehr jung [2]), Fürsten nicht nach allgemein menschlichen, sondern nach fürstlichen Eigenschaften gemessen haben wollte. Zwar war er — ich werde es sofort beweisen — ursprünglich gut beanlagt: auch noch als König war er klüger als er sich selbst glaubte (er besaß den gesunden Menschenverstand [3]) des fridericianischen Zeitalters, den wir alle als Berlinerthum

---

cember 1806 erließ Friedrich Wilhelm der Dritte „wegen Abstellung der Mißbräuche bei der Armee“ ein „Publikandum“, in welchem den Unterthanen mitgetheilt wird, daß der König „vorläufig in Stettin den Gen. Lieut. und Kommand. Gouverneur von Romberg kassirt, den Gen. Maj. von Knobelsdorf kassirt, den Gen. Maj. von Rauch als Vizekommand. ohne Abschied entlassen, den Major und Ing. de la place von Harenberg kassirt, in Küstrin den Obrist und Kommandant von Ingersleben zum Arquebusiren kondemnirt, in Spandow den Major und Kommandanten von Benekendorf ohne Abschied entlassen, in Magdeburg den General der Infanterie von Kleist, ingleichen den Kommandant du Trossel ohne Abschied entlassen. Sämmtliche in Magdeburg befindlich gewesene Generale, die bei dem versammelten Kriegsrath für die Uebergabe der Stadt gestimmt haben, sind ebenfalls ohne Abschied entlassen“. Der König hatte zu viel gesunden Menschenverstand, um die Feigheit seiner höchsten Offiziere durch Gründung einer „höheren Lehranstalt“ bekämpfen zu wollen: er wird auch wohl 1807 noch zu niedergedrückt gewesen sein, um zwei Professoren mit der von Schmalz angeblich gehörten Phrase aufzuwarten.

1) Köpke (37) weist 138 nach, wo.

2) Deutsche Schriften 23.

3) den auch Eylert „als Grundlage des Ganzen“ hervorhebt: Charakterzüge [3] 1 28.

kennen): aber allem Höheren war er, weil er nie wirkliche Größe in der Nähe gesehen hatte — Friedrich der Zweite drückte, als sein Großneffe heranwuchs, ein mürrischer rechthaberischer Greis, sein Land als schwere Last —, weil er verständig (d. h. nüchtern) war, abgeneigt, abgewendet, ja feindlich. Dieser König „schwamm" in der für Preußen entscheidendsten Zeit „in einer Fluth von gutmüthigen Kleinigkeiten, anmuthigen Einzelhandlungen, rührender Bescheidenheit, menschlich-schönen Absichten" [1]. Man wird zu glauben versucht, daß seine Jugend durch bequemes Familienglück[2] verderbt worden sei. Aber der Glaube wäre irrig. Des Prinzen Großoheim Friedrich der Zweite haßte den Prinzen von Preußen. Friedrich Wilhelms des Dritten Stiefmutter, gerichtlich von ihrem Manne geschieden, saß von 1769 bis 1840 in Stettin gefangen: sein Vater lebte zweimal in einer von der protestantischen Kirche Preußens in Nachfolge Luthers legalisierten Bigamie, und pflegte auch außerhalb seiner Ehe zarte Verbindungen die Fülle. Seine Mutter hatte auf Betreiben Carl Augusts von Weimar die Eine Nebenehe ihres Mannes unter der Bedingung gestattet, daß der glückliche Liebhaber ihr, der Mutter des Thronfolgers, ihre Schulden bezahle [3]. Von näheren Beziehungen des Königs zu seinen Geschwistern verlautet nichts. Möglich, daß die junge Seele ge-

---

1) Caro in der allgemeinen deutschen Biographie 2 601.

2) Schleiermacher (aus Schleiermachers Leben 1 351) schrieb einst an Eleonore Grunow:

> Worauf es mir eigentlich ankommt, das ist, ob Sie mit der instinktartigen Liebe zu Eltern und Geschwistern sehr behaftet gewesen sind. Meine Erfahrung und meine Theorie sind dafür übereinstimmend, daß diese sich nur da stark einstellt, wo sich in der Folge wenig höhere Liebe entwickelt, sondern es so bei der charakterlosen Gutmüthigkeit bleibt.

3) Histoire secrète 2 129: La véritable raison pour laquelle le duc de Weimar est si fêté, c'est qu'il s'est chargé de faire agréer à la Reine le mariage de mademoiselle de Voss. La Reine en rit & dit: „On aura mon consentement, mais on ne l'aura pour rien, & même il coûtera chere". En effet on paie ses dettes, qui passent cent mille écus, & je crois qu'elle ne se bornera pas là. Er [Mirabeau?] fügt hinzu, zu derselben Zeit habe der Kaiser ebenfalls nach zwei Weibern Verlangen getragen, nach Schlesien und nach Baiern.

rade durch die Familie so mistrauisch und ängstlich geworden ist, wie wir sie jetzt, namentlich auch durch MLehmanns Leben Scharnhorsts, kennen. Ein noch vor funfzig Jahren ziemlich verbreiteter Kupferstich zeigt den nachmaligen fünften König Preußens, wie er als Knabe im Zimmer Friedrichs des Großen den ihm zweimal einen Federball wegfangenden König bedroht: der Greis sagte erfreut „der wird sich Schlesien nicht nehmen lassen“. Zu meiner Ansicht stimmt was der Verfasser der histoire secrète de la cour de Berlin am 28. December 1786 nach Paris meldete [2 159]: „Le Prince Royal vaudra bientôt la peine d'être observé. Ce n'est pas seulement parce que son grand oncle a tiré son horoscope dans ces termes: *il me recommencera*; car il ne vouloit peut-être que signaler son mépris pour le Roi actuel. C'est par tout ce qu'on annonce en lui du caractere beau, mais disgracieux; gauche, mais doué de physionomie; impoli, mais vrai; il demande le pourquoi de tout; il ne se rend jamais qu'à un pourquoi raisonnable; il est dur & tenace jusqu'à la férocité; & cependant il n'est pas incapable d'affection & de sensibilité. Il sait déja estimer & mépriser. Son dédain pour son pere tient de la haine, & il le dissimule assez peu. Sa vénération pour le feu Roi [1]) tient de l'idolatrie, & il l'affiche: peut-être ce jeune homme a-t-il de grandes destinées; & quand il seroit le pivot de quelque révolution mémorable, les hommes qui voient de loin n'en seroient pas surpris“. Zehn Jahre Vaterhaus mit Wöllner und Bischofswerder, mit einem Haufen unfähiger Generale und Minister, mit dem Herzoge Carl August von Weimar (mémoires 2 124), mit Frau Rietz, Fräulein von Voss, der Gräfin Dönhof als Nebenköniginnen, haben genügt, diesem Fürstensohne den Jugendmuth zu nehmen, und ihm von den von jenem Franzosen gerügten Charaktereigenschaften alle die zu erhalten und zu steigern, welche er verlieren oder in Tugenden umbilden mußte.

Als die Berliner Universität endlich wirklich gestiftet war, hat der Stifter ihr wenigstens durch den Schluß [2]) der Cabinetsordre

---

1) Vergleiche ja was Eylert [3] 1 451 ff. erzählt: es ist sehr interessant.

2) Köpke 195.

vom 16. August 1809 den Stempel seines durch seinen Vater und die Neigen fridericianischer Aufklärung verwüsteten Geistes aufgedrückt:

> so müssen die verschiedenen Maasregeln sehr sorgfältig abgesondert, und höchstens, aber auch mit größter Vorsicht, nur diejenigen zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, welche dem Publicum einen neuen Beweis gewähren, daß Ich Mich ausschließlich mit Gegenständen innerer Administration zum Besten des Staats, der Wissenschaft und Kunst beschäftige.

Man beachte hier das Wort „Publicum", das auch den Kaiser Napoleon mit umfaßt. ThSchmalz muß diese Urkunde nicht gelesen haben. Die leitenden Männer Preußens sannen auf Krieg, und rüsteten Krieg: der König von Preußen sann auf Frieden, und redete von ihm, als über Krieg oder Frieden ganz zu schweigen erlaubt und geboten war. Die als erster Schritt zu einem Feldzuge gedachte Gründung der Universität Berlin wünschte er als Besiegelung seiner Entsagung dargestellt und angesehen zu wissen. Die sittliche Entrüstung über Christians von Massenbach Pläne ist ohne Zweck gewesen [1]).

Also vom Könige stammte der Geist der neuen hohen Schule nicht her: der König hat sich damals, wie oft, schließlich gefallen lassen, was Andere ersonnen hatten.

Der eigentliche Stifter der Universität [2]) Berlin ist Wilhelm

---

1) Eylert Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm des Dritten [3] 1 249 ff.

2) Nach der angezogenen Cabinetsordre ist die Berliner Universität eine „allgemeine und höhere Lehranstalt mit dem alten hergebrachten Namen einer Universität, und mit dem Rechte zur Ertheilung akademischer Würden", und dient „für höhere Geistesbildung im Staat und auch über die Grenzen desselben hinaus, für die Erhaltung und Gewinnung der ersten Männer jeden Fachs und für die Verbindung der in Berlin vorhandenen Akademien, wissenschaftlichen Institute und Sammlungen zu Einem organischen Ganzen".

Es wird von Interesse sein, die Summen kennen zu lernen, welche, ehe WvHumboldt in die Geschäfte eintrat, die „höheren wissenschaftlichen Institute in Berlin", die ja mit der „höheren Lehranstalt" verbunden werden sollten, erhielten.

Die Akademie der Wissenschaften circa 3500:

von Humboldt, dem Süvern [1]) zur Hand gieng. FAWolf gehört nur der vor der Stiftung liegenden Epoche der Gründung an. Wie Stein, York, Scharnhorst, Boyen, Blücher, Clausewitz, Grolmann, Niebuhr, Schleiermacher — das heißt, wie alle bedeutenden Männer des von ihm regierten Staates — war auch WvHumboldt dem Könige unsympathisch. WvHumboldt einmal wegen einer wenig lobenswerthen Eigenthümlichkeit, die ich nicht nennen mag, über welche aber im Unterrichtsministerium Akten liegen müssen. Zweitens wegen seiner Häßlichkeit [2]), da der König, selbst ein schöner

---

die Kunst-Akademie	circa	17000:
die Haupt-Kunstschul-Casse		1000:
die Bau-Akademie	circa	9000:
das Waltersche Museum	circa	1500:
die Thierarznei-Schule		20000.

WvHumboldt bei Köpke 193. Der gewis auch 1808 beschränkte Unterthanenverstand wird damals vermuthlich auf Klagen dieselbe Antwort erhalten haben, welche (meine Mittheilungen 3 115) der Herr GORR Wiese dem trefflichen Thiersch gab: „das feste Gefüge des preußischen Staates und die strenge Logik der preußischen Ordnung stellt dem subjectiven Dafürhalten" einen starken „Widerstand entgegen". Die Universität Halle erhielt 36000 Thaler: freilich der Hufbeschlag der Reiterregimenter, welche bei Jena zertrümmert wurden, war verhältnismäßig wichtiger, als alle vier Fakultäten einer Universität „des königlichen Hauses".

1) Schleiermacher (Briefe 2 272) schreibt im Mai 1813, als Alles in Berlin voll Begeisterung war, „herzlich wird Süvern doch auch in diesen Angelegenheiten nicht".

2) AdeLaGarde, fêtes et souvenirs du congrès de Vienne, Paris 1843, 2 392 ff., spricht von Isabeys Bilde der 1814 zu Wien versammelten Diplomaten.

Au nombre des mandataires européens devait nécessairement figurer le baron de Humboldt, dont le nom n'a pas besoin d'éloge. On avait prévenu Isabey qu'il trouverait une grande résistance auprès de cet homme d'état, auquel on connaissait une aversion décidée à laisser faire son portrait. Il l'avait même refusé à la princesse Louise Radzivill, soeur du prince Ferdinand de Prusse. Prévenu de cette singularité et même un peu intimidé, Isabey se présente chez le diplomate. Son embarras feint ou réel augmente la proverbiale bonne humeur du baron, qui, fixant sur lui ses gros yeux bleus à fleur de tête, lui répond ainsi: „Regardez-moi bien, et con-

Mann, es „ungehörig“ fand, wenn in seiner Umgebung nicht Alles gut aussah: ich werde unten berichten, wie dieser König sich 1814 gegen Yorks siegreiche Soldaten betragen hat. Vor allen Dingen aber Humboldt wie die oben Genannten, weil ein Fremdes, namentlich wenn zugleich ein Höheres, kleinen und flachen Naturen stets ein Vorwurf ist. Ohne Frage hat die Majestät in ihrer bemühten Tugendhaftigkeit sich dieses Humboldt Wesen zurechtzulegen versucht, aber schwer wird es ihr geworden sein. Hinwiederum auch Humboldt muß eine das gewöhnliche Maß, welches diese Kunst sich steckt, weit übersteigende Geduld geübt haben, um diesen König seinen Ideen willfährig zu machen.

Durch WvHumboldt ist Preußen in die Bewegung der klassischen Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts hineingezogen worden. Das Preußen des alten Fritz ist nur die Vorrede zu dem Preußen, in welchem wir leben, nicht ein erstes oder zweites Kapitel zu einem etwa vierten oder fünften, in welchem wir stünden. Bei Jena ist Friedrich der Zweite zum andern Male gestorben.

Wie nahe Beziehungen WvHumboldt zu Schiller und Goethe gehabt hat, weiß alle Welt. Süvern war in Jena ein Schüler Fichtes. Ein dritter hoher Beamter des damaligen Preußen, der

---

venez que la nature m'a donné un visage trop laid pour que vous n'approuviez pas la loi que je me suis faite de ne jamais dépenser un sol pour mon portrait. N'est ce pas? la nature rirait bien à mes dépens, si elle découvrait en moi cette sotte vanité. Elle doit voir que je reconnais le mauvais tour, qu'elle m'a joué“. Frappé de cette réponse, le peintre regarde avec stupéfaction la figure hétéroclite du ministre. Rappelant bientôt son esprit et sa gaîté: „Mais aussi, reprend-il, je compte bien ne demander à votre Excellence aucune récompense de la peine très-agréable que je prendrai. Je ne viens solliciter que la faveur de me *donner* quelques séances“. „N'est ce que cela? Je vous en donnerai tant que vous voudrez. Ne vous gênez pas. Mais je ne puis renoncer à mon principe de ne rien dépenser pour ma laide figure“. Effectivement, le spirituel diplomate posa devant l'artiste autant de fois qu'il le désira. Lorsque la gravure parut, son portrait fut trouvé le plus ressemblant de tous, et souvent il disait: „Moi, je n'ai rien payé pour mon portrait. Isabey a voulu se venger de moi. Il m'a fait ressemblant“.

edelste und innerlich weitaus bedeutendste des hier in Betracht kommenden Kreises, der OstPreuße Nicolovius, hatte eine Großnichte Goethes, Louise Schlosser, zur Frau, dankte aber daß er schwerer als Süvern wog, dem Umstande, daß er nicht bloß von Weimar, sondern auch von Münster, Pempelfort und Königsberg gelernt hatte: Goethe, Hamann, FHJacobi, Kant hatten gleichmäßig auf ihn gewirkt. JohSchulze, der allerdings erst später nach Berlin berufen wurde, ist Lehrer der Kinder Schillers, „Professor" am Gymnasium zu Weimar gewesen, und hat an Carl Augusts Hofe wenigstens das Frauenzimmer durch seine Predigten erbaut: als Romantiker erwies er sich in seiner Jugend durch eine in correcter und kluger Weise zeitig beseitigte Schwärmerei für Calderon. Schulze hat mir, als ich 1856 in Franzensbad längere Zeit sein Tischnachbar war, von seiner Weimarer wie von seiner Hanauer Zeit, allerdings in anderer Weise erzählt, als ich sie in Betreff Goethes und Schillers 1847 bis 1850 von Schelling zu vernehmen gewöhnt war: ich konnte Schulzen nicht verdenken, daß er sich 1856 regelrecht bei Herrn und Frau MLazarus und bei Oscar von Redtwitz von einem jungen Manne erholte, dem seine Gesichtspunkte nicht die richtigen, seine Töne nur Kopftöne zu sein schienen, und der, unüberwindlich ehrlich, auch durch Schweigen deutlich genug redete [1]).

Ueber FAWolf, Fichte, Solger, deWette, brauche ich nichts zu sagen. Daß sie und ihre Gesinnungsgenossen energisch gegen den Abhub der Zeit Friedrichs des Zweiten im Felde standen, zeigen die Xenien, zeigen Schlegels und Fichtes Schriften gegen Nicolai. Das Ideal dieses Kreises war die aesthetische Erziehung

---

1) Ich habe wenig Veranlassung, JohSchulze zu loben. Aber in den von Schulze an meinen Vater gerichteten Briefen finden sich wenigstens zwei warme Stellen. Er schreibt, noch von der Burgstraße 20 aus, darüber, daß der Dialog de oratoribus nicht taciteisch sei, und schließt „mit den besten Wünschen für Sie und alles was Ihnen lieb und theuer ist" (Neujahrstag 1832). Am 25. März 1845 bekennt er sich sehr lebhaft zu der „Ansicht", daß „Gustav Adolfs Kriegszügen nach Deutschland" nicht „lediglich herrschsüchtige Absichten" zu Grunde gelegen haben: er unterzeichnet „mit vorzüglicher Hochachtung und treuer Anhänglichkeit". PdeLagarde, aus dem deutschen Gelehrtenleben, 75.

des Menschengeschlechts: wenn Herder diesen Ausdruck nicht braucht, die durch den Ausdruck bezeichnete Forderung war der Mittelpunkt aller Forderungen auch dieses Theologen.

Die theologische Fakultät zu Berlin würde wohl ungegründet geblieben sein, wenn es nach FAWolf gegangen wäre. Die Theologie der Pflege einer Anstalt zu überweisen, welche stiftungsmäßig „für höhere Geistesbildung im Staate“ zu wirken bestimmt war, gieng nur in dem Falle an, daß man den Begriff der Theologie anders faßte, als die Welt ihn bisher gefaßt hatte. Dies zu thun gelang nicht, weil es nicht versucht wurde.

Da bei den Vorberathungen mehrfach Goettingen als Muster für Berlin aufgestellt worden war, so lag es nahe, bei der Einrichtung selbst auch aus dem Kurfürstenthume Hannover die nöthigen Kräfte zu holen. Daß man KFEichhorn gewann, war ein Glück: der zunächst aus Frankfurt an der Oder herbeigezogene Sohn des Goettinger Orientalisten gieng freilich schon 1816 nach Goettingen, da die preußische Unterrichtsverwaltung, die nur zu oft durch der sie Berathenden Urtheilslosigkeit oder gar Gemeinheit verleitet, die besten Kräfte Preußen entfremdet hat, den treuen Mann, der, schon verheirathet, als Freiwilliger mit gegen Frankreich gekämpft hatte, mit ihrem Verdachte zu besudeln sich unterstand. Der Erfolg hat gezeigt, daß man mit des Hildesheimers Marheineke Berufung einen Fehler begangen hatte. Für die Jahre 1811 bis 1846 war trotz der sehr stattlichen Persönlichkeit des von uns mit dem Spitznamen Papst belegten, jede nicht Hegelisch spekulative Menschenseele, und wäre sie noch so lebendig gewesen, steif, vornehm und beleidigt ablehnenden Marheineke ein Vacuum geschaffen worden, das nicht allein selbst nichtig war, sondern auch auf dem von ihm anspruchsvoll behaupteten Platze alle Entwickelung hemmte, da aus Nichts nichts wird. Marheineke ist in der Geschichte der Universität nur durch den Aerger bemerklich, welchen er seinen Collegen, und dem lebhaftesten derselben, Schleiermacher, am meisten, mit der Regelmäßigkeit Falbscher Erdbeben bereitet hat.

August Neander, auf den ich später noch einmal zu reden kommen werde, war, als er berufen wurde, eine Art Romantiker, nicht ein Christ. Wenn man will, ein Gnostiker, ein Synkretist, ein jüdischer Alexandriner. Wurde man in Jena durch Jacob

Boehme und Saint Martin, in der zwischen Jena, Dresden, Berlin und Ziebingen hin und her wandernden Umgebung LTiecks durch Marcellos Psalmen und Pergoleses Messen, in Heidelberg durch alte Dome und Volkslieder bekehrt, so war der Goettinger Mendel Gumprecht, nach der Taufe August Neander geheißen, durch Plato zum neuen Menschen geworden, nicht durch den Plato, welchen die Geschichte kennt und verehrt, sondern durch den Plato etwa des Ficinus, in welchem so und so viele erbauliche einzelne Stellen angestrichen und durch süße Thränen genetzt waren, den Plato, der für Florilegien und Stammbücher „Lichtstrahlen" und „Perlen" hergab, bei dem man sich schwärmerischer Stunden erinnerte, den Plato, dessen Stil man, vorausgesetzt daß man sein Eigentlichstes nie geahnt hätte, nachmachen kann.

Die Theologen Berlins, welche wogen, waren deWette und Schleiermacher.

Martin deWette ein Thüringer, in Weimar unter Herders Augen erzogen, in Jena gebildet. Mir ist sein Gesicht unvergeßlich, obwohl ich ihn selbst nie gesehen: sein Bild hieng als einziges in Schleiermachers Studier-, mit dem Herders, Jean Pauls und Reisigs in meines Vaters Schlafstube: als Greis sah er wohl stumpf und welk aus, jenes Jugendbild zeigte feine, durchgeistigte Züge. Ich entsinne mich, wie deWettes 1806 erschienene Beiträge zur Einleitung in das alte Testament, vor denen Hengstenberg warnte, 1848 auf mich gewirkt haben. Sie waren klar, lauter, gestaltet, ergebnisreich: dabei beneidenswerth ruhig. Ich möchte den Eindruck, welchen deWettes Schriften auf mich machen, mit dem Eindrucke vergleichen, den ich von dem Politiker Waldeck davon getragen habe. Hier wie dort unantastbare Wahrhaftigkeit und Unbeflecktheit, redliches Mühen, und wenig anderer Erfolg als der große, den eine vor Gott wandelnde Persönlichkeit auf alle Unbefangenen ausübt. Wenn nicht sofort, so doch später.

Schleiermacher hatte Eines vor deWette voraus: er hatte in der Brüdergemeinde wirkliche Frömmigkeit gesehen, und redete in Folge davon von der Religion als einem Reale, nicht als einem Desideratum oder Desiderandum. Welche Frömmigkeit haben Marheineke, deWette, Neander erlebt? Der Letzte vielleicht eine

abergläubische Furcht vor der Berührung des Milchtopfes mit dem Fleischteller.

Der Theologie der Berliner Universität als solcher fehlte der Gegenstand, mit dem sie sich zu beschäftigen hatte. Ernsthaft gesprochen, gab und gibt es östlich der Elbe und Saale Religion, christliche Religion, nur, wie es dort Masern und Flecktyphus gab und gibt.

Die jetzt zum deutschen Reiche gehörigen Landstriche rechts der genannten Flüsse sind von einer alternden Kirche und einem sinkenden Reiche erobertes slavisches Land: auch das Gebiet der echten OstSachsen ist nicht in derselben Kraft dem Christenthume gewonnen worden, wie Rheinfranken, Alemannien, Schwaben, Bayern, Oesterreich. So viele Jahrhunderte zurück liegt begründet, daß der oben genannten Landschaften Bewohner Protestanten wurden, daß der Protestantismus Würtembergs wie der westfälischen Mark anders ausschaut, als der Pommerns und gar der Berlins.

Die Ueberzeugung, daß über, neben und in uns eine Macht waltet, welche, Person wie wir selbst, diejenige Rücksicht verlangt oder erzwingt, welche wir einem gütigen und so gemessen wie fest voraufschreitenden Könige, einem ernsten und sorgsamen Vater, einem alle Tage und Stunden bereiten Helfer und Arzte schulden, diese Ueberzeugung bedarf, um zu entstehn und um zu gedeihen, einer irdischen Heimath. Einer befriedeten Heimath, in welcher man lebt, in welcher man Gesetze des Lebens erkennt oder mindestens ahnt, weil man eine Entwickelung vor sich sieht, eine vom Ahnherren zum eigenen Enkel stetig und stille fortlaufende Entwickelung. Die Frömmigkeit braucht Feste, an denen Sonnenschein durch die Herzen rinnt. Sie braucht Gräber, an denen die Liebe klagt, die Hoffnung trauert, der Gruß der Ewigkeit empfunden wird. Sie braucht eine Vorzeit heiligen Alters, deren Bestes sie aufsaugt, weiter bildet, bewahrt, deren Schauer den Hintergrund für eine ohne Ablaß erwartete Zukunft abgeben.

Oestlich der genannten Flüsse war das Land slavisch allerdings erst geworden. Aber die nach 930 einbrechenden Deutschen verstanden die Sprache der Besiegten nicht. Die Slaven wurden rechtlos, ein verbittertes, in die Sümpfe und in die Fischervorstädte zurückgedrängtes Volk, mit dem die Eroberer sich nicht mischten, das von

den Innungen und dem leider liebsten Kleinode der Deutschen, den Trinkstuben, ausgeschlossen blieb. Noch 1843 galt uns Rahnsdorf am Müggelsee, obschon es nicht mehr wendisch redete, als ein verwunschener Ort: ich habe damals mit ein paar Kameraden dort einmal unter dem Bewußtsein genächtigt, wenige Meilen von Berlin in ungastlicher Fremde, im Auslande zu sein. Mein Amtsgenosse Adalbert Kuhn wandte 1856 einen Ausbruch seines aus meist gleichgültigem, zähem Schweigen dann und wann heftig auflodernden Zornes an mich, als ich ihn gefragt hatte, wie er denn deutsche Sagen aus der Mark sammeln, wie er das Gesammelte für den Ausdruck deutschen Götterglaubens halten könne, wenn er nicht entweder annehme, daß die sächsischen Kaiser in den Marken nicht slavische Fürstenthümer, sondern über Semnonen und Langobarden herrschende slavische Fürsten und Adlige besiegt haben, oder aber, daß die märkischen Sagen nicht von Söhnen nicht christlicher Deutschen, sondern von Urenkeln solcher Leute erzählt wurden, daß sie nicht Sagen, sondern Mährchen seien. Eine Antwort auf jene Doppelfrage ist AKuhn mir schuldig geblieben.

Das Christenthum der Märker, Pommern, Meißner, Schlesier, Preußen — die Meklenburger sind etwas besser fort gekommen — ist kein aus christlicher und angeborener heimathlicher Frömmigkeit zusammengewachsenes Lebendiges: darum entbehrt es der Wärme. Der Erdgeruch fehlt ihm, der unbeschreiblich liebliche Duft des im Frühsommer oder im Herbste unter lauem Himmel beregneten Ackers. Wer nicht aus dem Munde des Gesindes Erinnerungen an einst leuchtende und noch immer geliebte Vorzeit als Mährchen gehört hat, wird nie in irgend welcher Art christlich fromm werden. In Deutschland hat nur da, wo bei der Ernte dem Woden einst eine Garbe im Felde stehn geblieben ist, das Kreuz die Herzen gewonnen. Die vorher aufgezählten Stämme, deren Belbog und Czernibog unter den Eroberern nicht hafteten, kennen die Religion nur, weil sie ihnen in irgend einer Form als etwas zum Anstande Gehöriges zugetragen worden ist.

Und Jahrhunderte harter Nöthe, fortwährender Kriege und gemeiner Räubereien, sind danach über diese Landschaften gegangen, in denen Niemand das Bewußtsein haben konnte, eine

.eimath zu besitzen, an welchem Bewußtsein, so lange die Gehichte aufwärts geht, die Religion hängt: ist sie doch der Glaube eine andere Heimath. Den Bredows, Rochows, Quitzows und nlichen Blaublütigen gegenüber gab es nur Einen Wunsch aller bendigen: tot zu schlagen. Das ist kein Adel, der Menschener hindurch Kühe stiehlt, oder reisenden Kaufleuten Pfeffer, ıringe, Bier und Tuch wegnimmt.

Die Hohenzollern waren als MainFranken nach ihres Volksmmes Art befähigt, sich in des ihnen zugefallenen Landes Weise finden. Wenn sie nicht von Hause aus Rationalisten waren, den Marken mußten sie es werden: denn nur als Rationalisten, Finanzleute, als Kehrbesen konnten sie sich den zur Nüchnheit und dem Verlangen nach dem Nöthigsten zurecht geıundenen Unterthanen empfehlen. Die Reformation hat Joachim r Zweite als Geschäft behandelt, das mit dem Ankaufe eines ırwerks oder dem Erlegen eines feisten Hirsches auf Einer Stufe he. Die Lothringer, Picarden, Burgunder, welche 1684, die lzburger, welche 1731 nach den Marken und dem Magdeburgiıen, nach Preußen einwanderten, waren als Zuwachs für die nwohnerzahl, als Colonen, Handwerker, Kaufleute, Industrielle llkommen: der Schutz ihres Glaubens war ein Vorwand: ihrer genartigen Frömmigkeit wegen blieben sie Fremde, und behieln schließlich, da stets die weltlichen Seiten ihres Wesens betont urden, von ihrer Frömmigkeit nur die herbe Kraft des reformierten Vesens, aus ihrer sonnigeren Heimath das wärmere Blut, das ren Wirthen zum Segen geworden ist.

Unter den Wettinern hat kein Einziger als Ernst der Erste n Gotha eine echte religiöse Ader gehabt: die Convenienz oder r Vortheil regelte die Christlichkeit dieser Herrschaften. Von n Herzögen von Pommern, den Ordensherren, den schlesischen iasten wird wohl auch nicht viel Rühmens zu machen sein.

Und was war das für ein Christenthum, was seit 930 nach)sten drang. Es kam im Gefolge der Gewalt: es diente als Vorvand, Mittel und Sicherung der Eroberung: hinter ihm her schritt ie Bereicherung der toten Hand, der Wunderglaube, die Schwelerei der Kalandbruderschaften. Dies Christenthum hatte keinen aut des Herzens, keinen Abendsegen, keinen Wundspruch, kein

Lied fahrender Pilger. Ist außer dem Bischofe Stephan Boedeker von Brandenburg irgend ein Kirchenfürst zu finden, der in jenen Jahrhunderten eine Bedeutung für die Wissenschaft gehabt hätte?

Die Eroberer selbst — nun die besten und frömmsten Personen werden sie nicht gewesen sein: pilgrim fathers gewis nicht, auch kein ver sacrum, sondern die Enterbten, die Bedenklichen, die Schuldigen des alten Deutschlands.

Was sollte der Bevölkerung so zugerichteter Landschaften gegenüber eine theologische Fakultät in Berlin? In geistlichem Tode lebte das Volk hin, und lebt es noch heute hin, obwohl die Berliner erste Fakultät jetzt achtzig Jahre lang gelehrt und erzogen hat.

Ich habe als Knabe Schleiermacher gut gekannt, was so Knaben kennen heißen: den Bericht, welchen Schleiermachers Witwe über den Tod ihres Mannes aufgezeichnet, habe ich, noch nicht sieben Jahre alt, mehr als Einmal — er sollte an außerhalb Berlins wohnende Freunde meines Vaters verschickt werden — abschreiben müssen [1]). Wie Schleiermachers letztes Abendmahl mich sonderbar dünkte und dünkt, so der ganze Mann, der mich vor mehr als fünfundfunfzig Jahren „mein Verehrungswürdiger" nannte oder „du Guter", und mich, der ich damals nur als Pflanze lebte, dadurch nicht von mir groß, sondern von ihm geringe und mit Angst denken machte: ich hielt ihn für nicht recht richtig im Kopfe, obwohl er so lebhaft und freundlich war, und neben einer unendlichen Nase zwei so liebe Augen sitzen hatte. Mir ist deutlich erinnerlich, wie es mich Wunder nahm, daß nach Schleiermachers Tode die Dreifaltigkeitskirche nicht mehr besucht wurde, und die verschiedenen Glieder meiner Familie wie unsere Freundschaft entweder gar nicht mehr, oder sehr selten Sonntags Vormittags fort waren: eine Thatsache, welche mir nach Einsamkeit lechzendem Kinde nicht gefiel, und welche ich hier anführe um zu zeigen, wie wenig kirchlich die Anhängerschaft Schleiermachers empfand: man hieng offenbar an der Person des frischen und beweglichen Mannes mehr als an dem was er vortrug, oder gar an dem Evange-

---

1) Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. 2 482 ff. Das „G" dort 485 lese man „Grahl".

lium. „Heut war er wieder göttlich“ klingt mir noch in den Ohren. Geistliche für die östlich der Elbe wohnende Menschheit konnte dieser Virtuose so wenig bilden, als ein Kind mit einem Fingerhute das Meer ausschöpfen kann.

Ich habe das erwähnen wollen: die Hauptsache für das erste Vierteljahrhundert der Berliner Fakultät der Theologie war aber nicht die Persönlichkeit Schleiermachers, welche zu weit über das Studentenpublicum hinausgeragt haben muß, um eigentlich wirksam gewesen zu sein. EBonnell hat mir einmal erzählt, ein großer Mathematiker (ich denke, es sei Jacobi gewesen) habe auf die Klage, bei Tiecks Schwager Bernhardi hätten die Unbegabten nichts gelernt, erwidert, es sei für Unbegabte schon ein Glück, einen geistvoll lebendigen Mann sehen und hören zu dürfen. Das galt ohne Frage Schleiermacher gegenüber, nur daß wer einen bedeutenden Mann nicht liebt, nach einem Gesetze der geistigen Natur durch ihn schließlich sinkt, ja gemein wird. Das für jene Fakultät von 1810 bis 1835 Bedeutende war die Politik Preußens, die Person des regierenden Königs, die Kirchenpolitik dieses Königs, der Einfluß, welchen der Philosoph Hegel gewann, die Unterströmung, welche nicht deutlich heraus, aber ganz bewußt, methodistisch-pietistische Zettelungen gegen den unklaren Rationalismus des Monarchen, gegen den stets schwankenden, weil unselbstständigen, Minister von Altenstein anstellte.

Das Wort Religion brauche ich stets unter Vorbehalt [1]). Wir reden von Religion erst, seit wir keine haben: Roggen, Weizen, Wein werden durch einheimische Namen bezeichnet, Religion ist Import-Artikel. Aber das Wort Religion ist bequem: und darum wende ich es an.

Religion ist ein Verhältnis intimster Art, ein Verhältnis zu dem Allgegenwärtigen, dem Herrn aller Dinge, vor dem es kein Geheimnis gibt. Darum ist Religion nur für den möglich, der intimer Beziehungen zu Personen fähig ist, nur für ein Ich, weil nur ein solches einem Du gegenüber stehn kann. Nur für ein Ich, das sich über die Kleider, welche sein Leib trägt, erhaben weiß: für ein Ich, das wächst, das darum alte, einst berechtigte

1) Deutsche Schriften 320.

Daseinsformen verwächst und auswächst: für ein Ich, das so vollbewußt lebendig ist, daß es ein Ende, nicht seines Daseins, sondern seines Lebens, sich vorzustellen nicht vermag.

Alles was Preußen unter Friedrich Wilhelm dem Dritten that, war ein Hohn auf die Ueberzeugung, daß in der Welt, also auch im Staate, der Mensch das Einzige ist, auf das es ankommt: daß die Welt, der Staat, die Gesetze, der König nur darum — ich schreibe: nur darum — da sind, weil sie der Entwickelung und dem Reifwerden der einzelnen Persönlichkeiten des Volks helfen sollen. Gewis war es eine ungesunde Begeisterung, welche auf dem Wartburgfeste ausbrach: aber wie ein Truppenführer das Rauben von Lebensmitteln nur dadurch hindern wird, daß er die Truppen selbst verpflegt, so wird auch ein König, und werden seine Staatsmänner, die Pläne der Jugend nur dadurch zurückweisen, daß sie der Jugend zeigen, es könne was die Unerfahrenheit wünscht, weil sie seiner zu bedürfen sicher ist, von den Erfahrenen leichter geleistet als von den Unerfahrenen verlangt werden. Edle Menschen strafen das Uebersprudeln edler Wünsche nicht durch Nehmen, sondern durch Geben. Ich habe als Knabe die Hauptscheusäler der Demagogenverfolgungen so gut gekannt, daß ich sie noch heute zeichnen könnte, wenn ich zu zeichnen im Stande wäre: ich bin unter Männern groß geworden, welche zum Theil 1813 bis 1815 im Felde gestanden hatten, welche jeden Augenblick ihr Leben für das Vaterland gegeben hätten, und welche trotzdem allesammt ablehnten was von oben geschah, welche zum Theil selbst unter ihm leiden mußten. Die Karlsbader Beschlüsse, am 20. September 1819 vom Bundestage angenommen, waren nicht edel und sie waren dumm. Bodenlos dumm: denn sie haben alle Universitäten ohne Ausnahme, alle anständigen Jünglinge Deutschlands, die gesammte Presse des Landes, so weit diese Presse taugte, alle rechtschaffenen Richter, Verwaltungsbeamten und Geistlichen — mit einem Worte, alle auf die es ankam — zu Feinden des Bundestags, der Fürsten, der bestehenden Ordnung der Dinge gemacht. Sie haben bewirkt, daß eine Leitung der Geister nicht mehr da war: daß in Folge davon die studierten Leute Individuen wurden statt Charaktere: daß in Folge der so entstandenen Charakterlosigkeit der Weg der Gelehrsamkeit nach Dahlmanns be-

kanntem Ausspruche — ich kann, wie wenige, bezeugen, daß Dahlmann Recht hat — mit Gemeinheit gepflastert ist, daß achtzehn Jahre nach jenen Beschlüssen Ernst August von Hannover sagen durfte, deutsche Professoren seien ein fancy-article, sie würden wie Dirnen bezahlt: wer am höchsten biete, habe sie. Der Fromme ist unaustilgbar überzeugt, daß in ihm ein Ewiges lebt, das den Weg zur Heimath zu suchen, und seine Bereitschaft zu einem Dienste Gottes zu betreiben hat: er ist unaustilgbar überzeugt, daß er auch nach Irrgängen den Weg immer wieder finden müsse, weil er die Stadt auf dem Berge sucht, die sich jedem Blicke zeigt, so wie der Fuß nicht mehr im Walde oder hinter Mauern wandelt. Taste Niemand, und sei er der Mächtigste, an diese Ueberzeugungen: er stirbt, stirbt den ewigen Tod, wenn er es thut.

Friedrich Wilhelm der Dritte konnte nichts vertragen als was dem Comment entsprach.

Am 29. März 1814, berichtet GDroysen im Leben Yorks **3** 383, standen beide Corps der sogenannten schlesischen Armee vor Paris in Parade zur Seite der Landstraße von Claye bis Ville Parisis. »Die Freude der Truppen, ihren König wiederzusehen, war doch größer, als seine Nachsicht mit ihrem allerdings sehr reducirten Aeußern. Im Einzelnen weichen die Erzählungen über dieses Begegniß bei Claye von einander ab. Die eine besagt: „der König ritt etwa hundert Schritt an der Front entlang, kehrte dann um, ohne etwas zu sagen“, die Andere [von mir, als ich jung war, und Augenzeugen reden hörte, allein vernommene] — und diese dürfte ihres Gewährsmannes wegen mehr Glauben verdienen — lautet dahin: York sei an den König herangeritten, diesem „das brave erste Armeecorps“ zu präsentiren; des Königs strenges Auge sei durch den Anblick der Truppen beleidigt gewesen, er habe geäußert „sehen schlecht aus: schmutzige Leute“, und damit sei er zurückgeritten; und York habe sofort zu den Truppen gewandt Kehrt! und Marsch! commandirt. Gewiß sah das brave Corps nach diesen furchtbaren drei Wintermonaten nicht eben parademäßig aus; die Geschütze zum Theil mit Rädern von Bauerwagen, das Riemzeug mit Stricken geflickt, die Pferde abgetrieben, die Leute mit ungeschornem Haar und Bart, die Kleidung im besten Falle durch zahlreiche Flicken heil, theilweise im Bivouac ver-

sengt, theilweise durch allerlei Beutestücke ergänzt, nicht wenige mit zerrissenen Hosen, schuhlosen Füßen usw. Und doch — sie hatten ihren König mit jubelndem Hurrah empfangen« [1]).

Es ist unmöglich, die bei Pertz 1 392 ff. ganz gedruckte, eigenhändige Cabinetsordre, durch welche [2]) Friedrich Wilhelm am

---

1) York ist sein Leben lang als Stiefkind behandelt worden, und nur darum, weil man ihm gegenüber ein schlechtes Gewissen hatte. Die Art, in welcher dies edle und treue Herz gebrochen wurde, ist zu typisch, als daß ich sie hier am Rande nicht erläutern sollte. PdeLagarde, deutsche Schriften 426 ff.

York hatte einem Hauptmanne von Naurath, der im bayerischen Erbfolgekriege eine Altardecke hatte mitgehn heißen, gesagt, daß er gestohlen habe. Bei der ehrengerichtlichen Untersuchung wurde York freigesprochen: Friedrich der Zweite aber warf — es handelte sich um eine Altardecke, die ein Kriegserfordernis nie sein konnte! — das Urtheil um, und hieß York sich zum Teufel scheren.

Droysen 1 24 hat noch eine andere Lesart.

Also ein Vorgesetzter darf unehrenhaft handeln: weder Er noch sein Oberer werden bestraft, sondern der Ehrenmann, der den Schuft Schuft genannt hat, muß büßen. Mit dem „Staate" verträgt sich das: mit einem „Könige" sollte es sich nicht vertragen.

Man lese auch den charakteristischen Brief Yorks bei Droysen 1 386.

Die Anerkennung, welche der König (bei Droysen 3 453) schließlich sogar für die in der Poscheruner Mühle getroffene Abkunft aussprach, konnte den Mann nicht über die Gemeinheiten trösten, welche er erlebt, nicht über die Nothwendigkeit, an Hardenberg den bei Droysen 3 493 ff. gedruckten Brief zu schreiben.

2) Majestät hatte erst in das Unreine geschrieben: Pertz druckt auch eine in der Reinschrift unterdrückte Stelle, in welcher der König dem Minister droht „sonst müßte ich für Sie ein passendes Quartier bereiten lassen". Man genieße den Humor des Ausdrucks: es ist der Humor, den eine Katze der Maus gegenüber fühlt, die Macht gegen die Ohnmacht. Auch hier correct: der Reichsdeputationshauptschluß hatte ja bewirkt, daß der Reichsfreiherr vom und zum Stein nicht mehr des Markgrafen „Pair" war. Auch hier „human": falls anders Pertz mit der Vermuthung Recht hat, der König habe solche Drohungen in der Reinschrift mit Rücksicht auf die im Hause des Ministers herrschende Krankheit fortgelassen. Nach Eylert[3] 2 2_{341} war es „ein gewöhnlicher Satz" des Königs „Die Zeit wird's lehren". Der treue Eckart ist ein Ideal der Deutschen: ich beantrage, aus Tiecks Phantasus die ihn behandelnde Erzählung als Traktat abzudrucken, uns allen zum Troste,

Januar 1807 des Freiherrn vom Stein Entlassung anbahnte, hier
itzutheilen: ich hebe nur die Sätze aus:

Ich habe mit großem Leidwesen ersehen müssen, daß ich mich leider nicht anfänglich in Ihnen geirrt habe, sondern, daß Sie vielmehr als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener anzusehen sind, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handelt.

:harnhorsts Lieblingsschüler Clausewitz war, als Preußen eine
:ovinz Napoleons geworden (wie es nachmals ab und zu eine
:ovinz des weißen Zaren geworden ist), in Russische Dienste
:treten: bei Tauroggen und in Königsberg hatte er für Preußens
hre auch als russischer Offizier wirken können. Scharnhorst
)llte ihn 1813 „zurückrufen“. Aber „der König grollte, daß der
igenwillige ohne seine Erlaubniß in fremde Dienste gegangen
ar, und verstand sich zunächst nur zur Niederschlagung des
gen ihn angestrengten Confiscations-Processes. Scharnhorst
ıßte Rath: konnte er seinen Freund nicht im blauen Rocke ha-
n, so nahm er ihn im grünen; er setzte bei den Russen durch,
.ß sie Clausewitz eine Sendung ins Blüchersche Hauptquartier
.ben: dort ist er geblieben, und hat seinem Meister getreulich
holfen“ [1]).

Nach Scharnhorsts Tode fand Clausewitz ein Unterkommen
i der deutsch-russischen Legion des Grafen Wallmoden, welche
:it ab vom eigentlichen Kriegsschauplatze spazieren geschickt,
.r in dem Gefechte an der Goehrde sich auszuzeichnen Gelegen-
it fand. Erst nach dem Frieden von Paris wurde der bis dahin
ch unter einem Confiscationsverfahren Stehende in Preußen als
)berst wieder angestellt. Aber sogar noch nach dem andern

:lche „nicht das Beste des Staates vor Augen haben“, oder „Reichs-
nde“ sind. Der König hat später an Stein aus einem andern Tone
ıreiben müssen: Stein wird jenen Erlaß auf sich haben beruhen las-
ı, wie er einst den Schmeichelbrief Napoleons unbeantwortet ließ,
n dem Eylert[3] 2 2_{273} berichtet: vergessen hat er ihn gewis nicht.
ır ein Lump vergißt so etwas.

1) MLehmann, Scharnhorst 2 600.

Frieden (Gneisenau hatte als kommandierender General in Coblenz Clausewitz [1]) an sich gezogen, und dadurch, so lange er selbst geduldet wurde, auch seines Freundes Schicksal gesichert) [2]), auch noch nach diesem andern Frieden kam die Correctheit des Kriegsherren nicht zur Ruhe: 1818 wurde Clausewitz nicht an die Spitze der allgemeinen Kriegsschule in Berlin gestellt, sondern auf einem Posten für invalide Offiziere, als Wahrer der Disciplin an dieser Anstalt, verwendet. Und dabei blieb Clausewitz allezeit der höfliche Sachse, der liebenswürdige Pole (denn polnischer Herkunft war er). Er hätte kein Wort zu sagen nöthig gehabt, auch nicht einmal ein verbindliches: das böse Gewissen der Gewalt hört und versteht nur zu gut auch ungesprochene Worte. Freilich war Clausewitz sogar durch seine Frau verdächtig, eine geborne Gräfin Bruehl, welche sich des Antheils des Freiherrn vom Stein erfreut hatte.

Als Napoleon in Rußland vernichtet war, hätte man dem geschlagenen Heere des Tyrannen gegenüber des Dichters Rath befolgen müssen:

> Schlagt sie tot! das Weltgericht
> Fragt nach diesen Toten nicht.

„Kein Zweifel: hätte König Friedrich Wilhelm den frechen Brief, durch den ihn am 14. December [1812] Napoleon, ohne auch nur den Schatten einer Gegenleistung zu bieten, zur Vermehrung seines Contingents auf 30000 Mann aufforderte, mit der Kriegserklärung beantwortet, von der Armee, die den Niemen überschritten, hätte kein Mann den Rhein erreicht" [3]). „Was das preußische

---

1) Varrentrapp, Johannes Schulze 181.

2) Vergleiche des mir selbst noch gut bekannten Halleschen Ludwig Blanc Brief an Schleiermacher vom 6. Juli 1814 (aus Schleiermachers Leben 4 197), und die Thatsache, daß HSteffens und KvRaumer, beides Ordinarien an einer preußischen Universität, jener ein Norweger, dieser ein Wörlizer, welche als reife Männer unter großen Opfern den Freiheitskrieg mitgemacht hatten, von Blücher und Gneisenau zum eisernen Kreuze vorgeschlagen, ohne dies entlassen wurden (Steffens an Schleiermacher 4 199): sie durften ihr Leben wagen: nachdem sie es in vielen Schlachten gewagt, wurden sie wieder verdächtigt. Der nachmals Erlanger Raumer dürfte kaum jemals verdient haben, mit Mistrauen angesehen zu werden.

3) MLehmann 2 469 auf Grund eines von Bülow-Dennewitz gefällten Urtheils.

Schwert in der Scheide hielt, war die Abneigung des Königs gegen heroische Pläne, wie Hardenberg einmal diese Charaktereigenschaft seines Monarchen genannt hat". Des Königs „höchster Wunsch wäre Erlangung eines Friedens gewesen, welcher den Druck, unter dem sein Land seufzte, gehoben, im Uebrigen aber Napoleons Herrschaft bestehen gelassen hätte" [1]). Dieser Monarch mistraute sich selbst, seinem Volke, seinen Generalen, den Russen, den Oesterreichern, aller Welt: nur Napoleons [2]) Worten würde er getraut haben, den Worten eines Mannes, der ein Sohn des Lügners vom Anbeginne war.

Entsprechendes Verhalten zeigt sich bei einem Vorfalle, den Eylert[3] 1 72 erzählt. „Als der König [1818 von Petersburg zurückkehrend, in Elbing] ankam, und mit frohem Jauchzen empfangen wurde, dankte Er freundlich; als man nun aber wirklich anfing, die Pferde auszuspannen, und das Volk im Begriff war, den Wagen fortzuziehen, untersagte solches der König mit der Aeußerung: »Es sei unter der Würde des Menschen, Dienste, welche Thiere leisten müßten, zu verrichten, und er habe seine Unterthanen zu lieb, als daß er eine solche Erniedrigung von ihnen annehmen könne, und dürfe«. Diese milden, guten Worte befeuerten aber noch mehr und bestärkten den Volkshaufen in seinem Vorhaben. Jetzt sah der König darin Ungehorsam, wurde heftig, und befahl, daß die Widerstrebenden verhaftet, und zur Untersuchung gezogen werden sollten. Dieselbe wurde auch wirklich vom Westpreußischen Criminal-Senat begonnen; aber selbstredend, gleich vom Könige niedergeschlagen, der bei dieser Gelegenheit erklärte, daß Er nie Beweise der Liebe, in welcher die Achtung vor Menschenwürde verletzt werde, annehmen könne, und werde".

Und dieser correcte — und in Folge seiner Correctheit, überall wo diese ausreichte, gerechte — König getraute sich, die kirchlichen Verhältnisse seines Staates neu zu ordnen, eine Union herzustellen, eine Agende [3]) für den Gottesdienst seiner Protestanten

1) MLehmann 2 474 und 475.

2) Amtlicher Catechismus „image de Dieu sur la terre": CFBrescius von Spieker 173.

3) Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß mit der Abfassung einer solchen vom Könige ursprünglich Jean Paul [Richter] betraut ge-

zu schreiben. Er hatte keine Ahnung davon, daß die Religion auf Erden eine Incorrectheit, die genialste Incorrectheit ist, die es gibt: verbindet sie doch die geschaffene Menschenseele mit dem ewigen Schöpfer und Erlöser.

Eylert[3] 2 2_{64} gibt als Grundsätze Friedrich Wilhelms des Dritten an: „durch Intelligenz hat der Preußische Staat sich emporgeschwungen. Die verlorene Höhe kann er nur durch Bildung [1], durch Religiosität und Kirchlichkeit wieder erlangen". Zu diesen in jeden Leitartikel einer für Thatsachen nicht verantwortlichen Zeitung passenden Sätzen bemerke ich, daß meines Wissens der König stets Religiösität sprach und schrieb: es wäre Schade, wenn das bezeichnende ö dieser Vokabel nicht erhalten würde. Als Bischof Eylert [[3] 3 302] am grünen Donnerstage 1840 in der Kapelle des Schlosses dem totkranken Könige das Abendmahl reichte, „redete" er [nach Lucas 23_{46}!] „über die merkwürdige Erfahrung, daß noch nie ein Sterbender seine Religiösität [mit ö auch gedruckt] bereuet habe". Der „Bischof", welcher diesen Satz vor einem Könige auszuführen wagte, würde heut zu Tage in der Unterquarta einer Realschule Platz finden: vor funfzig Jahren war er Ritter des rothen Adlerordens erster Klasse in Diamanten, und ein Licht der königlich preußischen Kirche. Der König Friedrich Wilhelm der Dritte ist für seine geheimen Kämmeriere Wolter und Timm, für seinen Küchenmeister Schröder und ähnliche brave Menschen, so wie für deren Diensterfüllung, gewis stets voll Verständnis gewesen: sowie Männer, welche über das Alltägliche hinaus-, sowie Verhältnisse, welche in das Ewige hineinragten, ihm zur

---

wesen ist. Die Thatsache wäre so charakteristisch, daß es lohnen würde, ihr näher zu treten. Ich glaube nicht, daß mein Gedächtnis mich täuscht, und mein Gewährsmann (der weiblichen Geschlechts war, und Jean Paul sehr nahe gestanden hat) ließ an Zuverlässigheit nichts zu wünschen. Nerrlichs beide Bücher sind mir zur Zeit unzugänglich.

1) Daß der König Schiller mit einem „Gnadengehalt von jährlich 3000 Thaler nebst freiem Gebrauch einer Hofequipage" hat nach Berlin ziehen wollen, ist durch Beyme bezeugt: auch Goethen soll das gleiche Loos zugedacht gewesen sein: Intelligenzblatt der Halleschen Literaturzeitung vom April 1830 (233): Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur (Berlin 1839) 3 208 ff.: Saalezeitung vom 26. Februar 1886.

Behandlung überwiesen wurden, war sein redliches Wollen un-
ähig, die richtigen Wege zu finden. Dem Katholicismus beider
Farben, dem Lutherthume, dem Calvinismus stand er mit der
Meinung gegenüber, nicht irgendwie wesentlich verschiedene Ge-
staltungen des Christenthums vor sich zu haben. Wer Menschen,
ie sich innerlich nichts angehn, neben und mit einander zu le-
en zwingt, wird nichts als Streit und unheilbare Entfremdung
ls das Ergebnis seiner Bemühungen erleben. Aus der Union der
itherischen und reformierten Kirche folgte, daß jede jener zwei
ıre unliebenswürdigste Seite herauskehrte, und neben ihnen ein
rittes entstand, das die gemeinsten Züge jener, das Gute von
einer zeigte, und nichts als eine Division der Einen von der An-
ern war.

Man erzählte noch 1866 als gewis, die an den Großfürsten
icolaus von Rußland verheirathete Tochter des Königs habe Be-
nken gegen den griechisch-katholischen Glauben zu hegen be-
nnen, den sie angenommen [1]) hatte: der Landesbischof von
eußen, ihr Vater, habe den Bischof von Pommern, Ritschl, zu ihr
sandt, ihr ihre Zweifel auszureden, und Ritschls Bemühungen seien
n Erfolg begleitet gewesen, und fürstlich belohnt worden. Dieses
itschl jüngster Sohn Albrecht berichtet in der Realencyclopädie
r protestantische Theologie und Kirche [2] **13** 3, sein Vater sei
m September 1829 bis zum Mai 1830 in Petersburg gewesen,
n an der Ausarbeitung einer neuen Kirchenordnung für die evan-
lische Kirche des russischen Reiches theilzunehmen. Nur aus
n Akten des geheimen Staatsarchivs wird sich beurtheilen las-
n, was wirklich vorgegangen ist. Zur Charakteristik des Königs
ent hier, daß allgemein — nicht im Volke, sondern von hohen
eamten —, was ich eben erzählt habe, geglaubt wurde.

Ueber GWFHegel [2]) wird man sich ziemlich zuverlässig aus
Hayms 1857 erschienenen Vorlesungen unterrichten können. Für

1) Deutsche Schriften 512/513.

2) Daß Ein College gegen den Andern schreibt, ist allein schon
rum zulässig, weil es unumgänglich ist. Die Regierungen, welche an
rselben hohen Schule eine Fakultät der katholischen und eine der
otestantischen Theologie erhalten, werden doch so viel Einsicht haben,
wissen, daß Katholicismus und Protestantismus sich bekämpfen, und

mich ist es, wenn ich nur die Person dieses Philosophen und seine

daß sie dies nur durch Personen, im vorliegenden Falle also durch die Mitglieder der beiden nebeneinander stehenden Fakultäten, thun. Die Regierungen, welche eine auf symbolische Bücher des sechszehnten Jahrhunderts verpflichtete Fakultät der Theologie neben drei andere, uneingeschränkt frei forschende Fakultäten setzen, werden einzugestehn haben, daß sie einen Kampf der beiden Parteien oder aber die Verachtung der einen gegen die andere selbst wollen. In nicht seltenen Fällen richtet sich Befeindung von Collegen im Grunde gegen die Behörde, welche einen Unfähigen auf einen nur für irgend wie Befähigte bestimmten Posten gebracht hat. Das innere Maß solcher Kritlk wird am Besten durch vollständige Oeffentlichkeit derselben gegeben. In Tübingen haben einmal ChrFBaur und JAMöhler lebhaft wider einander gestritten, und nicht zum Schaden der Sache und der Universität. Hegel freilich trug seinen Kampf gegen Schleiermacher auch in die unkontrollierbaren Vorlesungen hinein, wie umgekehrt Hengstenberg aus den durch Spitzel kontrollierten Vorlesungen der Halleschen Rationalisten Gesenius und Wegscheider Material zu öffentlichen Anklagen wider sie gewann. Da Hegel, wie man unten sehen wird, im preußischen Staate noch heute herrscht, lohnt es, einige Proben seiner Kritik gegen Schleiermacher vorzulegen. In der 1822 gedruckten Vorrede zu seines Schülers HFW Hinrichs Buche „die Religion im inneren Verhältnisse zur Wissenschaft" xviii ff. lesen wir:

> Gründet sich die Religion im Menschen nur auf ein Gefühl, so hat solches richtig keine weitere Bestimmung, als das Gefühl seiner Abhängigkeit zu seyn, und so wäre der Hund der beste Christ, denn er trägt dieses am stärksten in sich, und lebt vornehmlich in diesem Gefühle. Auch Erlösungsgefühle hat der Hund, wenn seinem Hunger durch einen Knochen Befriedigung wird.

Schleiermacher (4 309) schrieb im Sommer 1823 an deWette:

> Hegel fährt fort, wie er schon gedruckt in der Vorrede zu Hinrichs Religionsphilosophie gethan so auch in Vorlesungen, über meine thierische Unwissenheit über Gott zu schimpfen und Marheinekes Theologie ausschließlich zu empfehlen. Ich nehme keine Notiz davon; aber angenehm ist es doch auch nicht.

Glaubhaft ist von mehreren Zeugen berichtet worden, daß Hegel sogar Schleiermachers, „des von Gott gezeichneten", Verwachsenheit als gegen Schleiermachers Dogmatik beweiskräftig in das Gefecht geführt habe: eines ähnlichen Arguments hat sich (vgl. Frau Twestens Bericht bei Heinrici 404) bekanntlich Schopenhauer gegen Hegel bedient.

Charakteristisch ist was am 4. April 1822 Hegel (Werke 19² 66) in Betreff Schleiermachers an Hinrichs leistet:

ücher mir vergegenwärtigte, allezeit unverständlich gewesen, wie :egel es zu dem Ansehen hat bringen können, das er genossen ıt, und zum Theile noch heute genießt: lediglich die Lage der

---

Von Daub erwarte ich eine offene Erklärung, ob denn das die Dogmatik der unirten evangelischen Kirche sey, was man uns, — freilich nur in einem ersten Theile, vermuthlich weil man für weiteres in diesen Zeiten der Unterdrückung, wie man es heißt, nicht traut, — als solche zu bieten die Unverschämtheit und Plattheit gehabt hat.

:hleiermachers Schriften können noch heute mit Nutzen und Vergnügen ɜlesen werden, während Hegels Bücher als Scharteken gelten. Schleierachers Briefe, so schlecht sie herausgegeben sind, werden, wie sie das .r DFStrauß (Vatkes Leben 538) gethan, für jeden Leser den „hohen ⁄erth des Mannes als Intelligenz und als Charakter" erweisen, sie erden zeigen, daß Schleiermacher in einem reichen Freundeskreise and, während Hegels Briefe arm, und sein Kreis ein Kreis von Parɔimenschen niedriger Begabung ist.

Als Twestens 1827 in Berlin waren, erfuhren sie durch LRanke, ıß Hegel in Betreff der römischen Geschichte Niebuhrs zu äußern lege, Livius müsse die Sache doch besser gewußt haben. Ein Gedicht, ɔn dem auch ich einst gehört hatte, hat Zumpt den ihm eben bekannt erdenden Twestens mitgetheilt: es soll aus Heinrici 404 hier stehn:

Am Wasserfalle von Tibur stand der berühmte Niebuhr
Und sah die sieben Hügel mit mancherlei Geklügel
Und sprach: die Griechen lügen, die können mich nicht trügen —
Und Oskisch und Hetrurisch, es wird nunmehr Niebuhrisch.

anz auf der Höhe der bekannten Epigramme August Wilhelms von :hlegel, den wenigstens Hegels Sohn (Werke 19² 22r) treffend genug ıarakterisiert hat, um seinen Vater ungerne neben ihm stehn zu sehen.

Vergleiche zur Charakteristik Hegels noch meine deutschen Schriften 31. 421.

Ich habe an einem andern Orte mitgetheilt, nach einem Berichte ɜs Director Spilleke (den wir Jungen Onkel Schmeißbein getauft hatten, ı des alten Turners immer in Sammetschuhen steckende Füße stets ɔkett früher um die Ecke kamen als der Rest des Körpers) habe Heɜl das U. A. W. G. der Einladungskarten gedeutet „und Austern werɜn gegeben". Denn Hegel aß gerne gut und viel. Die Aeußerung ɜzieht sich aber wahrscheinlich auf Kotzebues Stück U. A. W. G. oder e Visitenkarten, das in Berlin gespielt wurde und den Beifall des önigs erhielt: Eylert³ 3² 371. [Ueber Spilleke Horkels Memoria Spilıkii praeceptoris, welche in Horkels Reden und Abhandlungen nicht ufgenommen worden ist.]

Verhältnisse kann die Behörden und die studierten Kreise Deutschlands, welche beide ihn um die Wette bewunderten, entschuldigen. Eine Chamaeleon-Natur, in welcher nur Ein Bestreben als Bleibendes festlag, das Bestreben zu herrschen, nicht um zu segnen, sondern um der Erste zu sein: eine unschön erregte Natur, welche, wie mehrfach bezeugt wurde, sogar im Colleg die körperlichen Gebrechen der Gegner — etwa Schleiermachers Verwachsenheit — als „ein Zeichen“ gegen deren Lehren ins Feld führte: ein hastiger Nascher ohne Wissen, welcher nicht Thatsachen ordnete und nachdachte, sondern Eindrücke konstruierte oder „auffaßte“: ein Knecht der Gewalt, welcher an Richelieu und Napoleon Freude empfand, weil diese Tyrannen die Menschen klein schlugen, eben die Menschen, welche Gott und die Patrioten nie groß genug bekommen können.

Ich habe seiner Zeit die erste Ausgabe von Savignys Recht des Besitzes verschlungen, welche ich in den späteren Drucken nicht wieder erkenne, und von welcher mir treffliche Kenner gesagt haben, daß sie Unhaltbares lehre. Aber der Savigny, der jene erste Ausgabe geschrieben, dünkt mich ein Mann gewesen zu sein, mit dem sich leben, an dem sich werden ließ. Vielleicht wird die erste Ausgabe von KFEichhorns deutscher Rechtsgeschichte ähnlich beurtheilt werden müssen wie Savignys Recht des Besitzes. Niebuhrs berühmtes Buch, so herrliche Ergebnisse es zu Tage gefördert hat, lehrt mich sicherer Niebuhr kennen als die römische Republik. Bei Schleiermacher überwog die Persönlichkeit an Werth alles was er geredet oder geschrieben hat. Als ich einst Wilhelm Scherer erzählte, wie unsagbar mich 1842 oder etwas früher die erste Ausgabe der deutschen Mythologie ergriffen habe, rief er aus „Also auch Sie! und doch ist sie Grimms schlechtestes Buch“. Ich muß das zugeben — nur die Geschichte der deutschen Sprache steht ganz erheblich tiefer —, aber der Geist des Schriftstellers war dem von ihm dargestellten Glauben verwandt: es ist die Luft der Vorzeit selbst, welche da weht. Freilich muß, wer an solche Helden der Forschung geräth, irgend wie leben: Dogmen lernt man von ihnen nicht. Was sollten in der Zeit des borniertesten Rückschritts die Studierenden thun, welche in Armuth aufgewachsen und durch keine lebendige Kirche mit Ideen in Umgang

gekommen waren, Studierende, welche Menschen, an denen allein der Mensch wächst, weder aufzusuchen wagten, noch, falls sie ihnen in den Weg gelaufen wären, verstanden hätten? Alles was irgendwie etwas taugte, war zwischen 1819 und 1830 dem Könige von Preußen so wie den Kamptz, Dambach, Tzschoppe misliebig, verdächtig, verhaßt, und der Umgang mit ihnen würde als Misempfehlung gegolten haben. Da bot sich Hegel an. Dieser Professor war censiert, und hatte die Approbation der hohen geistlichen wie weltlichen Oberen: er gab Passe-partouts und Contremarken aus: der bedenklichste Junge aus der Provinz durfte sich ihm anvertrauen und seiner Zukunft sicher sein. Man schritt fort: daß es im Kreise und in der Tretmühle geschah, merkte diese gläubige Unschuld vom Lande nicht. Goethe schrieb am 7. October 1820 in seinem gespreizten Excellenzen-Stile, der unumwunden die Meinung zu sagen nicht nöthig hatte und es zu thun scheute, an Hegel:

> Mit Freuden hör' ich von manchen Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die besten Früchte bringt; es thut freylich Noth, daß in dieser wunderlichen Zeit irgendwo aus einem Mittelpunkt eine Lehre sich verbreite, woraus theoretisch und praktisch ein Leben zu fördern sey.

Das heißt für die Regierenden: mit Hegel läßt sich regieren, da die Gewalt als das Unantastbare darzustellen, diesem Manne ein süßes Bedürfnis war. Das heißt für die Regierten: als Hegelianer kann man sich regieren lassen, ohne Besorgnis als Knecht zu gelten, da das von dem Meister selbst vorgemachte ruere in servitium als philosophisch konstruierbar, also als das Gute, erwiesen wurde. Milder als ich, aber im Wesentlichen wie ich, urtheilt GHeinrici (Twesten 427): „Altenstein und Johannes Schulze hatten die Philosophie des Absoluten trotz der Bedenken von Nicolovius auf jede Weise gefördert, weil sie Ordnung und Autorität für alle geistigen, religiösen und politischen Bestrebungen wohl abgewogen und in den Zusammenhang ideeller Entwickelung eingeordnet aufrecht zu erhalten verhieß". Dabei war der Stil des Philosophen so dunkel, daß sogar der nachmalige Praesident des Oberconsistoriums in München, FRoth, also ein hoch gebildeter Beamter, am 18. December 1820 bekannte, die Paragraphen des Naturrechts

gar nicht, und auch in den Anmerkungen manches nicht zu verstehn. Die Jugend hörte trockene Erbsen in einem Totenschädel klappern, und bildete sich ein, Gedanken eines Lebendigen zu vernehmen. Kein Historiker, kein Philolog, kein Dichter hat dieser Philosophie etwas zu danken gehabt, wie denn Boeckh, Lachmann, Bopp mit diesem Philosophen auch persönlich nichts anzufangen wußten: dem Staate Preußen hat die Stellung, welche er dem großen Stuttgarter einräumte, den Ruhm erneuert, daß ihm, wenn nicht ganz besondere Noth ihn zwingt, der status quo mehr gilt als die Zukunft und mehr als die Wahrhaftigkeit. Wen diese Urtheile zu hart dünken, der lese Hegels Werke, die Rechtsphilosophie vor Allem und die Religionsphilosophie.

Da es nun die Theologie — nicht die königlich preußische Theologie in ihren verschiedenen wie Aprilwetter wechselnden Phasen, sondern die echte — stets mit der Wahrhaftigkeit ernst nimmt, da sie Zukunft und Vergangenheit dadurch vereinigt, daß sie das nicht Vergehende der Vergangenheit als die Wurzel alles Zukünftigen aufzeigt, so hatte die Theologie genau in dem Maße an Aussicht auf Gedeihen eingebüßt, in dem Hegels Philosophie gedieh, und durch ihr Gedeihen der muthigen Erforschung der Geschichte des Reiches Gottes Arbeiter und Schüler entzog. Erst als die Wahrhaftigkeit des Kritikers in DFStrauß und WVatke über die Beschränktheit des Hegelianers den Sieg davon trug, kam, nicht freilich aus Hegels Schule, aber doch aus Hegels Gefolgschaft, etwas zu Tage was blieb: und erst 1862, als in Sybels historischer Zeitschrift 8 85 ff. ARitschl sich von der Hegelnden Tübinger Schule [1]) lossagte, deren Apostelkritik, geringer zu werthend als die Evangelienkritik Straußens, wenigstens eine Etappe war, erst als die Theologie, wenn auch nicht mit scharfen Augen und nicht mit achromatischen Gläsern, anfieng zu beobachten statt aufzufassen und zu konstruieren, erst da war eine theologische Wissenschaft nicht zwar geschaffen, aber möglich geworden.

Gar Hegels Bedeutung für die Religion war null. So lange die Religion als eine niedere, wenn auch dem Inhalte nach mit

---

1) Deutsche Schriften 16. Jahrbücher für deutsche Theologie 1861 Heft 3.

der Philosophie identische Form der Philosophie dargestellt wurde, mußte die Religion als das weniger Wünschenswerthe erscheinen. Der Religiösität — ich bleibe im Stile der herrlichen Zeit — haftete der Makel des Hauptmanns an, der, weil er als Major zu dienen unfähig ist, mit dem Charakter als Major entlassen wird, und dessen Zugehörigkeit zum Heere nur noch darin Ausdruck findet, daß er keine Gemeindesteuer zahlt.

Dabei soll noch gar nicht betont werden, daß die Kirche Gott und Welt nicht in dem Verhältnisse stehend denkt, in welchem sie der Monismus Hegels erblickte, und daß wo Hegel gilt, die Menschenseele in dem Käfige Welt sitzen bleibt, von welchem frei zu sein des Christen heiligste Sehnsucht ist.

Neben dem Versuche Hegels, an die Stelle der nur anregenden großen Geister der Nation Registratoren zu setzen, denen die Akten stets leicht findbar zur Hand, denen die Ueberlieferung, mit welchen Phrasen Geduldige anzulügen, mit welcher Art von Brutalität Muthige zurückzuschrecken sind, geläufig war, neben diesem Versuche giengen ehrenwerthere Bestrebungen her, dem Volke einen Halt, der Religion eine Form, der Theologie einen Maßstab zu geben.

Ich behauptete oben: Schleiermachers Bedeutung stamme mit aus dem Umstande her, daß er — in der Brüdergemeinde — Religion noch wirklich kennen gelernt habe. Religion war damals auch noch außerhalb der Brüdergemeinde da: in der böhmischen und in der französischen Gemeinde zu Berlin, in Jänicke, Goßner, Theremin: in der westfälischen Mark, aus welcher der herzlich unbedeutende, aber von einem matten Schimmer ererbter Kirchlichkeit umflossene Eylert, aus welcher Fr Strauß, Hengstenberg, Krummacher nach der Hauptstadt kamen, der zuletzt genannte allerdings erheblich später als Strauß und Hengstenberg. Es fand sich zusammen was zusammen gehörte, und verstärkte sich durch die Reste der von Halle angeregten, über die ganze Monarchie dünn hingestreuten Pietisten, durch die zum Theil vornehmen, zum Theil aus ungebildeten Tiefen emporgezogenen Romantiker, welche am Hofe des Kronprinzen verkehrten. Mit Ausnahme Jänickes habe ich alle hier in Betracht kommenden Männer gekannt, soweit ein Knabe und unreifer Jüngling zu kennen

vermag: ich habe einen Eindruck von den Personen mit in das Leben genommen. Anfangs hielten sich diese Leute in einer gewissen Fühlung auch mit Schleiermacher, der, sobald die Partei erstarkt war, aufgegeben wurde. In die Macht kamen sie 1840: ihr Minister wurde JAFEichhorn. Aber vor 1840 stand diese Gruppe Menschen in der Opposition zur Regierung, und hatte als Opposition um so mehr Bedeutung, als der Kronprinz ebenfalls in der Opposition stand, ihr also die Zukunft zu gehören schien.

Der Kreis — ich rede nur von den Führern der Partei — schloß meines Erachtens vor 1840 nur ehrliche Männer in sich, wenn man in gewissem Sinne Hengstenberg und Strauß ausnimmt. Der herrlichste von Allen — nein: der allein Tadellose — war für mich der spätere Finanzminister Freiherr Ernst von Bodelschwingh-Velmede: ein Edelmann wie er sein soll, furchtlos und treu, muthig gegen seinen König, milde und sorgsam gegen seine Untergebenen. Ich freue mich, daß dieses Mannes ernste, gute Augen wenigstens Einmal auf Minuten auch auf mir geruht haben. Auch Er links der Elbe auf einem von Alters her deutschen Boden geboren und erwachsen. Ihm der Nächste der nachmalige Minister Eichhorn [1]), ein MainFranke, der als Director in meines nach meinem Eindruck am Zollvereine und jedem guten Dinge gänzlich unschuldigen Großoheims Ancillon Ministerium mit Motz und nachher mit Maaßen den Zollverein gestiftet: er steht mir als ein innerlich stets bewegter, schweigsamer Mann in der Erinnerung, dem ich, wenn ich sein Bild nach meinen jetzigen Lebenserfahrungen beurtheilen soll, den Zollverein und die Commissariate, welche er in den Freiheitskriegen geführt hat, nicht zutrauen würde. Ich darf nicht verschweigen, daß Eichhorn als ein jähzorniger Vorgesetzter galt, und daß er als Minister die Signatur der Zeit nicht erkannt hat: er sollte Staatsmann sein, und war Parteimann: er sollte das Wesentliche betonen, und haftete an den Schalen. Weniger sprachen die in Betracht kommenden Ge-

1) Ich besitze nur Einen Brief Eichhorns an meinen Vater, vom 20. Januar 1849, der über Mangel an „Treue und Gedächtniß“ bei Vielen klagt, und den guten Wunsch ausspricht „Mögen Sie in Ihrem Thun und Leben Friede und Freude die Fülle haben!“.

nerale an: unter ihnen der eine Thile und LvGerlach, der nachmals so böse bergab gieng, von unweigerlicher Güte gegen mich.

Jänicke und Goßner waren der Wissenschaft gegenüber im Stande vollkommenster Unschuld, und sind darum, wie alle ihres Gleichen, nicht dafür verantwortlich zu machen, daß sie nicht wußten was in den Büchern verhandelt wurde. Theremins Studien beschränkten sich auf das neue Testament, das er im Urtexte kaum angesehen haben wird, und auf alte französische Theologen, sowohl katholische wie reformierte: ich möchte sagen, Theremin sei eine nie sehende, aber jedes leise Rauschen hörende Seele gewesen, welche dem Getriebe der Welt aus Furcht vor Besudelung aus dem Wege gieng, welche ihrer über die ganze Stadt Berlin verstreuten Gemeinde Zuneigung nicht suchte, sondern duldete: meine Mutter ist von ihm eingesegnet und getraut worden, und hat ihn mit gutem Glücke gezeichnet. Strauß, dessen Kirchenjahr ich in seinem Auftrage durch die Presse geführt habe, hatte, als ich studierte, weder als Prediger noch als Professor einen Erfolg: er [1]) hat Preußen einen Judasdienst gethan, als er am 19. März 1848 den aller Besinnung baaren — ich weiß was ich schreibe — König vermochte, die Truppen zurückzuziehen. In den zwanziger und dreißiger Jahren soll Strauß Hörer für seine Predigten gefunden haben. Seine oft aufgelegten Glockenklänge sind mir, dem Knaben, — so groß war ihr Ruhm — von einer Frau gegeben worden, deren Kreis von den in diesem Buche vertretenen Anschauungen unberührt war. Es lief übrigens in meiner Knabenzeit die Anekdote um, der alte Elsner habe dem aus Westfalen Zugezogenen, von ihm selbst befragt wie ihm die erste Predigt gefallen habe, erwidert, sie sei ganz gut gewesen, aber die Damen, mit denen Strauß nach Berlin gereist, seien nicht guten Rufes: Frau Menschenfurcht und Fräulein Menschengefälligkeit. Nicht umkommen darf die Thatsache, daß Strauß einst gegen meinen Amtsgenossen Agathon Benary die Wette eingegangen ist, der große Kirchenvater heiße Origines, nicht Origenes, und daß er, um sie zu gewinnen, den Registerband irgend einer Kirchengeschichte in das Sprechzimmer mitgebracht hat, in welchem allerdings Origines erschien. Er hätte auch Antiquarkataloge anfüh-

1) Preußische Jahrbücher **63** 538.

ren können: die Programme mit Nummer Eins bestandener Gymnasiarchen, die für meine Veteris testamenti ab Origine recensiti fragmenta dankten, waren damals noch ungedruckt.

Ueber EWHengstenberg — schon der Name empfiehlt: die Pferde Wodens werden auf dem Hengstenberge gehegt worden sein — besitzen wir die zwei Bände Johannes Bachmanns (eines Zöglings des Berliner Friedrich-Wilhelms Gymnasiums), welche das Leben des einst einflußreichen, jetzt vergessenen Mannes nicht zu Ende erzählen.

Ich glaube nicht, daß Hengstenbergs Vater irgend wie im Herzenszusammenhange mit dem reformierten Bekenntnisse gestanden hat, welches er als Pfarrer vertreten mußte. Aber er und die Seinigen hafteten an der Heimath. Ich habe als Student in des Professor Hengstenberg Hause Bilder des Städtchens Fröndenberg und der Freiheit Wetter gesehen, welche meine Phantasie wie der Staufen gefangen nahmen. Auf der Freiheit hatten als Burgmannen der Grafen von der Mark die Mallinkrodt gesessen, deren Besten, Herman von Mallinkrodt, wir jetzt Lebende zu betrauern gehabt haben. Feste Menschen wohnten da, sicher in ihren Schuhen, überlegt in ihren Schritten, nicht gemeint je zurückzugehn: nur die Freien sind treu, das ist überall im wirklichen Deutschland die Losung. Die Markaner sind die ersten gewesen, welche zunächst nicht Brandenburg-Preußen, sondern der Person des großen Kurfürsten die Anhänglichkeit rein deutschen Blutes zugebracht haben.

Der Professor Hengstenberg war ein krank und ängstlich aussehender Mann: einer meiner Kollegen vom Werderschen Gymnasium hat ihm einst ein Blaustrumpfgesicht nachgesagt. Nichts war leichter, als diesen als dreist und frech verrufenen Vertreter der ecclesia militans zum Stottern zu bringen: die ihm feindlichen Hospitanten brauchten ihn nur dauernd scharf anzusehen, so gieng das Geklapper los, und in einem Winkel der Zimmerdecke suchten des gepeinigten Mannes Augen Schutz. Aber als Student hat er sich für EMArndt in die Schanze geschlagen und den Ekel voll mit empfunden, welchen damals jedes anständige Gemüth in Deutschland vor der preußischen Regierung empfand. Ich bin niemals sehr für schwarz-roth-Gold eingenommen gewesen, aber

[engstenbergs Erzählungen über die „Regierungsschweinereien“ Jahres 1819 und an Erlebnisse meines Vaters denkend, habe [alle auch ich einmal mitgesungen:

> Sie haben das Band zerschnitten,
> war schwarz, roth und Gold:
> Gott selbst hat es gelitten,
> er weiß, was er gewollt.

'reußen darf kein Unrecht gethan werden, und wo es gethan , schweigt alle Partei und alle Privatfeindschaft, wie bei n Brande alle Partei und alle Privatfeindschaft schweigt. ı daß nicht Unrecht gethan werde, daß es am allerwenigsten der Macht gethan werde, das ist die Vorbedingung alles Le- . Trotz seines schüchternen Aussehens ist Hengstenberg ein ıiger Mann gewesen.

Den nach 1838 in meines Vaters Hause herrschenden An- ıungen gemäß, war ich, als ich, mehr ein Knabe als ein ·ling, die Universität Berlin bezog, vor Allem auf Hengsten- angewiesen worden. Ich habe sorgfältig bei dem Manne rt, ich habe alles was er las gehört, und bin Mitglied sei- Seminars gewesen. Die gut nachgeschriebenen Hefte — sich eren zu lassen, litt damals der Student nicht —, welche ich mals meinem Freunde GvZezschwitz geliehen und erst am Oktober 1881 von diesem zurückerhalten habe, sind mir ır in wenig günstigem Lichte erschienen: nur die Encyclopädie Theologie däuchte mich noch 1881 brauchbar, weil sie klar misierte und gute Litteraturnachweise gab: freilich war Litteratur von einem Parteimanne charakterisiert, und davon, Encyclopaedie vom Standpunkte des Geschichtsforschers zu ndeln, war keine Rede. Was ich jetzt Parteimann nenne, hieß allerdings vor 46 Jahren Bekenner. Wie ich als Kind in Kreuzigung gegen meinen damals besten Freund, den Leutnant Krosigk von den GardeDragonern, nur mit Thränen der Scham Verrath und die Ungerechtigkeit empfand, nicht Veranlassung entimentalen Regungen sah, so empörte mich, als ich Student rden, daß Phrasen gegen den — übrigens gar nicht vorhan- ı — Rechtsstand der Kirche beweisen sollten: und diesen be- Hengstenberg, etwa wie nachmals in den Tagen des Licht-

freundthums FvFlorencourt ihn betonte. Nach und nach, als mein Wissen um Sprachen und Geschichte wuchs, befremdete mich, daß mein Lehrer von den letzten Jahrzehnten der Entwickelung der Wissenschaft gar keine Notiz genommen hatte. Dabei zeigte es sich mehr und mehr, daß Hengstenberg nur ein Verstandesmensch war: jeder Horizont fehlte dem Manne. Ich habe ihn einmal erzählen hören, er sei, weil ihm die Verschmelzung von Religion und Patriotismus unhaltbar erschienen sei, zu Basel mit raschem Entschlusse „mit gleichen Beinen“ in die reine Theologie hineingesprungen. Das stimmt zu dem von Bachmann **1** 156 Berichteten, der noch angibt, Hengstenberg habe erkannt, daß von den „unreinen“ Mitgliedern der Burschenschaft die Idealisten nur „als Mittel zu ihren Zwecken“ benutzt würden — als ob das nicht bei allen Parteien ebenso wäre! Die angeblich auf Hengstenbergs Bekehrung von Einfluß gewesene Feier des Abendmahls unter den Herrnhutern NeuWieds (1822) beschreibt Hengstenberg selbst bei Bachmann **1** 105 106 in einer sehr sarkastischen Weise. Den Ton seiner Musik gaben ihm erst die pietistisch gefärbten Adligen der Mark Brandenburg: die eigentlichen Junker dieser Mark, ein gegen Unbekannte vorsichtiges und nicht höfliches, eigenwilliges, aber hochehrenhaftes und opferwilliges Volk, hat Hengstenberg nicht kennen gelernt, da diese Eigentlichen den Pietismus nicht leiden mögen, und dem Hengstenberg gewis aus dem Wege gegangen sind.

Hengstenberg war durch seine Kirchenzeitung der Mittelpunkt aller derer geworden, welche den Rationalismus nicht für Christenthum hielten. Er war es wider den Willen seiner Vorgesetzten geworden, und soweit ich mich habe unterrichten können, ohne die Hülfe der um den Kronprinzen geschaarten Romantiker, obwohl zwei Adjutanten des Kronprinzen Hengstenbergs Freunde waren. Das Blatt ausdrücklich ein Parteiblatt: es war das Rendez-vous der Recognoscierungspatrouillen, der Soutien der ausgeschwärmten Schützen: die ecclesia militans war es, welche sich an ihm betheiligte. Das Bekenntnis der „Kirche“ das Zeichen, unter dem die Mitarbeiter Hengstenbergs stritten: in Folge davon trat, während bei Schleiermacher die Persönlichkeit mit unerbittlicher Deutlichkeit sich geltend machte, bei Hengstenberg und dessen Genossen die Persönlichkeit zurück. Auf diesem Standpunkte hätte

man aber nur dann bleiben können, wenn man nicht an einer Anstalt des Staates gelehrt, wenn man nicht als Universitätslehrer andere Universitätslehrer neben sich gehabt hätte. Die Collegen ließen für ihre Fächer die Ideale des sechszehnten Jahrhunderts nicht gelten, und hatten darum das Recht, über den Amtsgenossen verwundert zu sein, der für die von ihm vertretene Wissenschaft sich bei jenem Jahrhunderte beruhigte. Mathematische Wahrheit ist allerdings zu allen Zeiten dieselbe, die Dogmatik, d. h. die Auseinandersetzung der Zeitanschauungen mit den Thatsachen der Religion und der Geschichte der Religion, muß darum wechseln, weil die Zeitanschauungen sich ändern. Außerdem haben jene Thatsachen sich die Kritik immer aufs Neue gefallen zu lassen, welcher kein einziges Faktische sich entziehen kann. So kam es, daß Hengstenberg auf wissenschaftliche Arbeiten gedrängt wurde. Nur freilich war er mit seiner Wissenschaft eben dem Rationalismus verfallen, den er grundsätzlich bekämpfte. Der christlichen Weltanschauung — jede Religion ist eine Weltanschauung — ist es gleichgültig, ob man ihren Vertretern diese und jene Fehler nachweist. Sie wird durch die Wissenschaft nicht erwiesen, kann also auch durch die Wissenschaft nicht abgewiesen werden. Aber Hengstenberg war in die christliche Weltanschauung nicht hineingeboren: er hatte in einer datierbaren Epoche seines Daseins sie sich anzueignen versucht, und in Folge davon war er als ehrlicher Mann gehalten, Beweise für seine durch einen bewußten Willensakt übernommene Ueberzeugung herbeizuschaffen. Es ist dem geborenen Christen zuzugestehn, daß wenn die Dogmen hier und da falsch sind, man sie ändern könne: daß die Idee des Bildes durch falsche Zeichnung einzelner Figuren des Bildes, oder dadurch daß die Figuren unschön gruppiert sind, mit nichten als unrichtig erwiesen wird. Sind die Akten verbunden, so paginiere man sie richtig, oder heiße sie umheften: Schreibefehler der Akten verbessere man. Ganz anders aber steht die Sache, wenn ein von dem Wunsche irgend welche christliche Orthodoxie sich anzueignen beseelter Mann der Bibel und der Kirchengeschichte gegenübertritt. Das Beweismaterial für die Geschichte des Reiches Gottes wird dadurch nicht gemindert, daß der Pentateuch 450, und nicht 1450, geschrieben ist: es wird nur dem Richter durch richtige Datierung der Vorlagen erleichtert, den

Thatbestand aufzufassen. Aber lutherische, reformierte, katholische Orthodoxie kommt aus der Bibel und der Kirchengeschichte nicht heraus, wenn Bibel und Kirchengeschichte nach der in der Wissenschaft gültigen Methode durchforscht werden. Hengstenberg hatte ohne Frage Recht, als er den Kampf gegen den Rationalismus aufnahm: er hatte darin Unrecht, daß er diesen Kampf mit den Waffen der Zeit — und der Welt —, also als Rationalist, führte. Bleiben wird von Hengstenbergs Arbeiten nur Eine, weil nur diese Eine nicht rationalistisch ist: der Nachweis, daß die Gottesnamen des hebräischen Canons nicht nach Laune wechseln. Da ich selbst es gewesen bin, der diesen Nachweis weiter geführt und vertieft hat, halte ich mich verbunden, diese Leistung des jetzt vergessenen Mannes ausdrücklich anzuerkennen. Als Exeget findet Hengstenberg allerdings nicht was der Rationalismus fand, aber nie etwas, was über den kärglichen Gemüths- und Gedankeninhalt der Partei der Kirchenzeitung hinausreichte oder auch nur hinauswies. Der Rationalismus wird durch das Studium der Geschichte überwunden, soferne dieses Studium eine Entwickelung der Dinge kennen lehrt, deren Werth den Werth einzelner Perioden der Entwickelung übersteigt: Moses, David, Zacharias, Matthaeus, Johannes, Paulus — bei Hengstenberg ist der wahre Kern ihrer Aller immer Ernst Wilhelm Hengstenberg, ein nüchterner Herr, ein gemüthloser Herr, ein kenntnisloser Herr. Wenn Gott so wäre wie Hengstenberg ihn sich dachte, so würde er den geheimen Oberregierungsrath Stiehl regulativischen Angedenkens zum Maiordomus haben: Gottes Gedanken wären in so und so viel Paragraphen zusammenzufassen, ein jeder Dorfprediger könnte sie vollständig auswendig lernen und genau so viele Gedanken sein Eigen nennen wie Gott selbst.

Ausdrücklich muß ich hervorheben, daß Hengstenberg die vier durchaus ungehörigen Recensionen, welche ich 1849 für Guericke-Rudelbachs Zeitschrift geschrieben habe, mir nicht nachgetragen hat. Ich galt ihm damals als ein homo bonae voluntatis. Er hat trotz dieser Recensionen als Dekan der Berliner Theologen zu Anfang des Jahres 1849 dafür gesorgt, daß vom Magistrate von Berlin nicht ein Pischon, der als Sohn eines liberalen Berliner Geistlichen bei den Behörden meiner Vaterstadt sehr gut ange-

schrieben stand, sondern ich ein für damalige Verhältnisse reichliches Stipendium zu weiterer Ausbildung bekam. Ich halte dies Benehmen für völlig selbstverständlich, habe aber lange genug die rabies virorum doctorum, in primis theologorum erlebt, um seine Sachlichkeit Hengstenberg mit besonderer Genugthuung anzuerkennen. Aus einander gekommen bin ich mit diesem meinem Lehrer erst im December 1849: er vertheidigte den gegen Waldeck geführten Prozess, während ich, gerade als Conservativer, nicht stark genug meinen Ekel vor den Buben [1]) ausdrücken konnte, welche diesen Schandfleck auf die Ehre der preußischen Staatsanwaltschaft geworfen haben.

Ich sagte, Hengstenberg habe auch mit den Waffen der Welt gekämpft. Der klägliche, von ELvGerlach geschriebene, Artikel der Kirchenzeitung gegen Gesenius und Wegscheider stützte sich auf Hefte und Aussagen von Schülern jener Männer. Er war eine Gemeinheit, und noch dazu eine unnöthige Gemeinheit, da wenigstens Wegscheider in seiner gedruckten Dogmatik Material genug zu einer Klage gegeben hatte, man also der Hävernick und Klehmet gar nicht bedurft hätte [2]). Freilich die Angegriffenen und deren Freunde betrugen sich noch weit kläglicher als Hengstenberg: die Krone des Kampfes aber trugen Herr von Altenstein und seine Räthe davon, die dem König eine wächserne Nase drehten und nicht wußten wo das Recht lag.

Daß Hengstenberg seine Studenten sorgsam überwachte, kann wenigstens aus späterer Zeit auch ich bezeugen: wie das gewirkt hat, lernen wir aus Vatkes Leben 549.

Ich wünschte mich — ich bin Erlanger Licentiatus theologiae honoris causa — aus Gründen, die hier nichts zur Sache thun, im Juni 1856 in Berlin zu nostrificieren, und wandte mich in einem noch heute leicht vorzulegenden Briefe mit meinem Gesuche nicht an den zeitigen Dekan der Berliner Theologen, meinen alten Lehrer Twesten, der sogar meine Habilitation (nicht Nostrification) gerne gesehen hätte, sondern auf dessen Rath gleich an EWHengstenberg. Des Mannes Antwort lautete (Berlin den 3. Juni 1856):

---

1) Deutsche Schriften 7 434 ff.

2) Vgl. Göschel in Hegels Werken 19 ² 356 ff.

Lieber Herr Doctor! Ich kann Ihnen leider für Ihren Wunsch keine günstigen Aussichten eröffnen. Zur Habilitation gehört außer zwei Probevorlesungen und einer gedruckten *theologischen* Schrift, ein Colloquium. Dieß wird, wenn der Cand. nicht rite Licentiat geworden, in ein förmliches Examen verwandelt. So geschah es z. B. bei dem Oberlehrer Dr. Larsow, der von Königsberg honoris causa zum Lic. ernannt war, bei uns aber dennoch zurückgewiesen wurde. Uebrigens bekleide nicht ich das Decanat, sondern Dr. Twesten. Erkundigen Sie sich doch auch bei diesem. In herzlicher Ergebenheit Hengstenberg.

Deutlicher kann man nicht winken, perfider nicht handeln. Ich bemerke, daß das als Vorlage für die Nostrificationsverhandlung von mir angebotene Werk die mühevollen beiden Bände der Reliquiae iuris ecclesiastici antiquissimae[1]) waren, daß ich ein halbes Jahr nach meinem Briefe das Programm de novo testamento ad versionum orientalium fidem edendo geschrieben habe, daß ich nicht um Habilitation, sondern um Nostrification nachgesucht, und als einzige Vergünstigung erbeten hatte „mir den Termin für die Ableistung der Probevorlesung weit zu stecken, da ich bei gegenwärtig fünfundvierzig wöchentlich zu ertheilenden Stunden nur außerordentlich wenig Zeit übrig habe“.

Alle Achtung vor einem Staate, dessen Unterrichtsminister diesen Hengstenberg zum Vertrauensmanne hatten, und ihm privatim, noch lange nach 1856, wie ich durch Twesten und den Generalsuperintendenten Hoffmann erfahren habe, sogar Akten des Oberkirchenraths zum Superarbitrium überwiesen.

Ueber den verschiedenen Richtungen der Theologie waltete als Minister der Freiherr von Altenstein. Man hielt ihn für einen

---

1) Für mich hätte die dritte Seite der Vorrede des griechischen Bandes zu dem Erweise ausgereicht, daß der Band von einem *Theologen* herausgegeben war: worauf es ankommt, ist dort wider meine Gewohnheit für die blöden Augen der „Theologen“ durch liegende Schrift im Drucke hervorgehoben. Auch 1862 hätte aus der Vorrede zu meinen διατάξεις die Klage, ecclesiae evangelicae eam esse condicionem, ut neque vivere possit cum honore neque mori sine dedecore, und was an sie sich anschließt, genügen sollen, um mich dahin zu schicken, wo ich 1860 gewünscht worden war, nach Halle.

wohlmeinenden, aber vor lauter Gewissensbedenken nur schwer zum Handeln kommenden Mann [1]), der von seinen vortragenden Räthen über die Achsel angesehen, und nach Bedarf gelenkt werde Die „höhere Geistesbildung“, welche die Universität Berlin zu pflegen berufen war, soll er selbst in hohem Maße besessen haben: der Religion war er fremd, und jeder Poesie baar: er rechnete. Er griff freilich gelegentlich schwächlichen Religiösitäten sogar mit Stärkungsmitteln unter die Arme: im November 1827 verordnete er [2]) — vermuthlich hat Johannes Schulze dabei die Feder geführt —, daß jeder Studiosus theologiae sich durch eine Bescheinigung eines Geistlichen darüber auszuweisen habe, daß er fleißig zum Abendmahle gegangen sei, und fleißig die Kirche besucht habe. Niemand hat ihn unbarmherziger mit Witzen verfolgt als der damalige Kronprinz: was nicht ausschloß, daß er ihn später in amtlichen Schreiben anerkannte.

Es lag in Altensteins hin und her wägender Seele ein Drang, jeder Form der „Religiösität“ einen gewissen Spielraum zu gönnen, nur freilich unter der sich für ihn von selbst verstehenden Bedingung, daß er sich darüber zu befinden vorbehielt, wie weit in jedem einzelnen Falle dieser Spielraum zu gehn habe. Allein wer eine Palme im Gewächshause stehn hat, wird sich darauf gefaßt zu halten haben, daß sie über sein Dach hinauswächst, also das Dach erhöht, oder aber der edle Baum getötet werden muß. Die Religiösitäten der Zeit Friedrich Wilhelms des Dritten waren nicht sehr schlanker Statur, so daß Altensteins Lokal für die meisten ausreichte: nur das AltLutherthum gedieh mit seinen knorrigen und stachlichten, mehr den Weg als den Horizont beeinträchtigenden Aesten über Erwarten, und die katholische Kirche that dies erst recht. Da war denn Altensteins wie des Königs Weisheit am Ende: die Humanität und Toleranz dieser Männer suchte bei Dragonern und Gefängniswärtern Hülfe gegen die Ungehörigkeit lebender Wesen, leben zu wollen, und würde kläglich ausgelacht worden sein, wenn nicht die nicht persönlich betroffenen Religiösitäten schon auf dem Wege zum Marasmus gewesen wären: in Folge dieses ihres Marasmus entbehrten sie des Schau-

1) Dazu stimmt Eylerts Urtheil 1 362 ff.

2) JBachmann, Hengstenberg 2 20.

ders vor dem Tode, der alle Lebendigen befällt, wann sie den Versuch zu morden mit ansehen. Eine besondere Klugheit und Gerechtigkeit erblickte dieser Minister, wie das bei vielen seiner Nachfolger ebenfalls der Fall war, in dem Versuche, in derselben Fakultät verschiedene Richtungen zur Vertretung zu bringen. Einigermaßen klar denkende Köpfe hätten begriffen, das Schleiermacher, Marheineke, Neander und Hengstenberg — von WVatke zu schweigen — ebensowenig mit einander wirken konnten, wie Gesenius, Wegscheider und Tholuck. Der Kampf der Geister wurde durch diese Politiker zum Kampfe der Personen: die Pferde zugleich hinter und vor den Wagen zu spannen ist kaum die für rasche Fortbewegung des Gefährts geeignete Maßnahme. Der einfache Gedanke, aus der verfeindeten Vielheit der Religiösitäten folge, daß sie allesammt aus der Pflege des Staates zu entlassen seien, und nur formell im Rahmen des Staates verbleiben, er leuchtet ja sogar noch 1890 nicht überall ein [1]: wer wollte den Staatsmännern der dreißiger Jahre vorwerfen, daß sie ihn nicht gefaßt haben?

Die Probe auf Altenstein wurde 1834 gemacht.

Als Schleiermacher, weit später als der schwächliche Mann selbst erwartet hatte, am 12. Februar 1834 gestorben war, traten die verschiedenen — ich darf wohl Parteien sagen — mit ihren Vorschlägen ihn zu ersetzen, hervor. Altenstein wollte als richtig zweisprachiger Herr auf Schleiermachers Kanzel Klaus Harms aus Kiel, einen „Orthodoxen“, auf Schleiermachers Katheder ChrFBaur aus Tübingen, einen „Kritiker“, berufen wissen: Hengstenberg, Strauß, Marheineke wünschten Herman Olshausen aus Königsberg: Neander nannte (natürlich nur für die Professur) August Twesten. Ausgelegt bedeutet dieser Text: der Staat, in der rührendsten Unfähigkeit meritorisch zu entscheiden, gedachte beiden Richtungen dadurch gerecht zu werden, daß er jeder einen Vertreter zugestand und so den Streit verewigte: die pietistische Unterströmung, der sich der Hegelianer des rechten Flügels anschloß, brachte es fertig, die Aufmerksamkeit auf einen gänzlich unbedeutenden Gesellen zu lenken, ohne eine Ahnung von der Un-

---

1) PdeLagarde, deutsche Schriften 81: vom Jahre 1859.

bedeutendheit desselben zu haben, wenn sie anders nicht lediglich einen Mitstimmenden zu gewinnen vorhatte: Neander, dem im Ministerium JohSchulze beitrat, beharrte bei dem Systeme der schönen Persönlichkeit, zumal im vorliegenden Falle diese Persönlichkeit in engen Beziehungen zu dem zu Ersetzenden gestanden hatte, und Neander selbst auch nur eine Persönlichkeit war, freilich keine schöne. Auf Schulzes Anweisung erkannte Altenstein in Twesten schon am 29. August 1834

> einen Theologen, der eine wahrhaft evangelische Frömmigkeit, wie eine treue und aufrichtige Anhänglichkeit für das Princip der evangelischen Kirche mit einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit und einem freien von jeder einseitigen Parteirichtung entfremdeten wissenschaftlichen Geiste verbindet.

Der Stilfehler „entfremdet“ wird wohl auf Schulzes Rechnung kommen: die Phrase vom Princip leisteten sich Minister und Rath gewis gemeinschaftlich: übrigens ist die Charakteristik treffend.

Twesten hat, wie Heinrici 485 richtig hervorhebt, den Maßstab, nach dem er gemessen sein wollte, in einem am 15. November 1812 an Christel (ein Mannesname: Heinrici 29) Brandis gerichteten Briefe, wenn auch so, daß er misverstanden werden kann, selbst angegeben: es ist derselbe, den ich an Schleiermacher angelegt habe:

> Man sollte einen Mann nicht nach dem beurtheilen was er hinterlassen hat, sondern nach dem was er wirkte und andere zu wirken und zu genießen anreizte.

Es leuchtet ein, daß wer so gemessen werden will, den Nachdruck auf die harmonische Ausbildung seiner Persönlichkeit legt, daß er nicht sowohl Thaten thun als sein will. Soldaten und Handwerker wünschen eine Aufgabe zu lösen, deren Werth höher ist als der Werth der an ihr arbeitenden Personen: die Jesuiten denken bekanntlich ebenso, und können darum so gut wie Soldaten, Offiziere, und die unterthänigst ersterbenden Urwähler des Cartells das sacrificium intellectus bringen. Combinationen sind möglich: zum Beispiel die, daß man gute Arbeit machen will, um die eigene verkannte Persönlichkeit zu erweisen: und die weitere, daß man Arbeiten macht, vorschlägt, leitet, an denen andere Personen werden und wachsen können. Twestens Ausgabe des von Leonhard

Hutter herausgegebenen compendium locorum theologicorum wie deren Beilagen dienten dem letzt genannten Zwecke.

In der Vergangenheit der lutherischen Kirche wurzelte Twesten nicht: seiner feinen, maßvollen, milden, reich ausgebildeten Natur mußte der grobe, jeder Selbstbeherrschung baare, keifende, auf den Raum seiner zwei Nagelschuhe beschränkte Luther antipathisch sein, obwohl er für angezeigt hielt, in der Oeffentlichkeit über diese Antipathie zu schweigen. Die großen Philologen des sechszehnten Jahrhunderts waren ihm lieber als die Reformatoren. Die lutherische Kirche seiner Heimath war wohl in Twestens Jugend nur in liturgischen Formen und in den Unterschriften von Gehaltsquittungen vorhanden: Twesten wurde als Kind von der Poesie der Leidensgeschichte berührt, als Student von den lutherisch verpflichteten Rationalisten Kiels abgestoßen. Nachmals hat er, ein richtiger Sohn seiner nordischen Heimath, für die Einigkeit und Sicherheit des Fortschrittes im Erkennen und Leben gefährlich, für mindestens ihnen nicht förderlich erachtet (sein Brief an Hase bei Heinrici 465), eine in „manchen Puncten" von der anerkannten lutherischen Dogmatik abweichende Dogmatik zu geben. Er verurtheilt damit, ohne sich das klar zu machen, die ganze „Reformation". Twesten schreibt übrigens am 25. November 1810 [1]):

> Eigentlich gibt es doch nur bei den Herrnhutern eine wirklich christliche Gemeinde. Aber man muß den Muth nicht sinken lassen. Im schlimmsten Fall hätte man doch nichts übler als die Apostel; wenn man nämlich sich auch vorstellen müßte, als wolle man selbst erst eine christliche Kirche gründen.

Twesten dankte was er besaß, dem achtzehnten Jahrhundert und dessen nächsten Erben, wie sie in Jena und Weimar, nachmals in Berlin, beieinander saßen. Er dankte es Niebuhr [2]), dem Weitum-

1) Heinrici 69. Vergleiche was 1805 Schleiermacher an seine Schwägerin Charlotte von Kathen schreibt 2 22.

2) Bekanntlich hat Twesten an den von Dora Hensler über Niebuhr herausgegebenen Lebensnachrichten starken Antheil. Ich habe dies entzückende Buch erst spät gelesen: als es erschienen war, giengen einige Exemplare unter den Freunden meiner Familie von Hand zu

hergekommenen, in dessen Jugend der Abglanz der Reisen seines Vaters, in dessen Lehrzeit die Anregungen Schottlands, Hollands, Dänemarks gefallen waren, einem Manne, der Geldgeschäfte und Staatsgeschäfte und gelehrte Geschäfte verstand, den der Freiherr vom Stein sonderbarer Weise halb Schulmeister, halb Diplomat genannt hat [1]). Wie Luther, war Kant für Twesten ungenießbar: für mich schmeckt in Kant stets der Schotte vor, mit seiner spröden, nicht allzu bescheidenen, für Geschäfte und abschließende Buchführung befähigten, nur in den herrlichen Jacobitenliedern warnen Art: ähnlich mag es Twesten gegangen sein. Ich finde bezeichnend, daß er (Heinrici 47) einmal davon spricht, man könne n Kant täglich ein Pensum abmachen. Man bekommt, meine ich, aus dem Studium Kants eine Art hydrographisches Netz der Philosophie: das Terrain fehlt.

Ich bin Tholuck Dank schuldig für eine mir, als sie mir zu Theil wurde, wohlthuende Beschäftigung mit mir, welche mir freilich, wenn ich jetzt als alter Mann ihre schriftlichen und mündlichen Aeußerungen überlege, von zwei nicht zulässigen Gesichtspunkten aus gewährt worden zu sein scheint. Es war für Tholuck einmal eine Art Sport, junge Menschenseelen zu Aeußerungen ihrer innersten Natur zu veranlassen: wann der Versuch glückte, konnte er lebhafte Freude an den Tag legen und sehr unpaedagogische Aeußerungen thun, wie er z. B. mir, dem achtzehnjähri-

---

Hand, und ich habe als eilfjähriger Knabe sie von Haus zu Haus gebracht. Auch bei diesen Gelegenheiten ist mir mancher, in weiteren Kreisen bekannte oder unbekannte, verdienstvolle Mann freundlich gewesen. Ein Band der Horae Belgicae Hoffmanns von Fallersleben wanderte 1838 mit, in dessen Inhalt mich der damalige Assessor, nachmalige Justizrath Ulfert zu meiner Freude einweihte. Kriegersfelde am Kreuzberge, in dem einst auch Hegel gewohnt, war das Hauptquartier meiner Freuden: guter Gesellen gab es dort genug, neben ihnen die tiefe Einsamkeit märkischen Sandes und der Bäume des dustern Kellers, in welchem einst Jahn sein Hauptquartier gehabt. Die reifen Männer, denen ich meine Schätze zutrug, alle dem Anscheine nach sichere, des Friedens volle Menschen, denen das Leben wie ein Bach zwischen Wiesen in der Abendsonne dahinglitt. Damals sangen die Lerchen über mir an Stellen, an denen jetzt längst Haus bei Haus steht.

1) Gerd Eilers, meine Wanderung durchs Leben 1 352.

gen, einmal in Anklang an Tertullians bekannten Satz das meines Erachtens auf mich gar nicht einmal anwendbare Wort gesagt hat, ich sei eine anima naturaliter pantheistica. Sodann war in Tholuck der Missionar sehr rege, vielmehr der Werbeoffizier, welcher für das Reich Gottes Soldaten kaufen und einweisen will. Für Tholuck war man entweder ein corpus vile, an dem experimentiert werden durfte, oder ein Reisläufer, dem er den Treueid abnahm oder wenigstens zuschob. Ganz anders Twesten. Er erzog, weil der Lehrer die Schüler erziehen soll. Auch die Uninteressanten erzog er, aus christlicher Theilnahme, ohne zu fragen, ob sie etwas werden würden, was sie werden würden, und ob sie dankten. Im Seminare hielt er darauf, daß jeder Seminarist sorgfältig einen der Hauptcommentatoren durchgearbeitet habe, und Bericht über dessen Auslegung und deren Gründe anzugeben wisse. Nach Anhörung der Vorträge leitete er den Streit um den Sieg. Was dem Seminare fehlte, war allerdings das Wichtigste: der Schriftsteller selbst kam nicht zu seinem Rechte, da er nur vorhanden war, so weit Andere ihn ausgelegt oder glossiert hatten. Hingegen wo Twesten selbst auslegte, in den Vorlesungen, jenes Streits der Exegeten nicht gedacht wurde: Twesten verstand vor unseren Ohren, gelegentlich, wie bei Johannes 11, vor unseren Seelen. Wenige der vor ihm Sitzenden — sie langweilten sich oft sterblich — mochten schätzen können, wie werthvoll die Paraphrasen waren, die er gab. Ich möchte sagen, mit dem Talente eines Schauspielers modulierte Twesten die Stimme, sprach langsam oder rasch, alles jedoch so, daß er den Eindruck äußerster Wahrhaftigkeit und strengster Selbstkritik machte.

Ich hatte mich durch FGuericke verleiten lassen, ein paar Recensionen — ich habe sie, um mich zur Demuth anzuhalten, unlängst wieder abdrucken heißen — zu schreiben, welche den Ingrimm eines heißen Herzens gegen die poesielose Art und die exegetischen Mätzchen Hengstenbergs in sehr ungehöriger Weise zum Ausdrucke brachten, dabei noch gar nicht erheblich über die Exegese Hengstenbergs hinaus waren. Die Anderen schwiegen gegen mich, und schimpften hinter meinem Rücken (was ich für ein höchst ehrloses Gewerbe halte): Twesten ermahnte milde, aber eindringlich, und scheint mit der Art, in der ich ihn hörte und

ihm folgte, ebenso zufrieden gewesen zu sein, wie ich es mit seiner Art zu tadeln und zu rathen war: denn er ist mir ein unwandelbar treuer Freund geworden.

Gänzlich fremd war dem Manne das Propaganda machen. Während Neander uns in die Theologie (was er so nannte) hineinschimpfte und -stichelte — ich werde nachher erzählen, daß ich dieses heilig giftigen Juden sehr rasch müde geworden bin —, während Hengstenberg vor uns ein Phlegma wie im eigenen Weiterarbeiten, so in den Anforderungen an seine Leute entwickelte, das kaum zu ertragen war, aber erregt wurde, wann er irgend welche ihm zusagende christliche Gesinnung fand, während Neander und Hengstenberg den plumpsten Schmeicheleien und Anbiederungen strebender oder Unterstützung suchender Studenten — des Gesindels unter diesen gab es nicht wenig — rettungslos verfielen, hatte es Twesten nur mit der Sache zu thun, behielt die Beurtheilung der Charaktere für sich, und lenkte die Seelen leise, wie alle Seelen gelenkt werden sollen. Man hätte ihn einen Praelaten milder Observanz heißen mögen, wenn man jemals die gute Frau hätte vergessen können, die an ihres Mannes Lieblingen einen jene Benennung auf der Zunge erstickenden Antheil nahm.

Es thäte Noth, daß wir die ruhige Behandlung fremder Ueberzeugungen wieder gewännen, welche Twesten übte. Ich habe Twesten einmal im Seminare eine sehr scharfe Kritik dessen was Bleek über das Verhältnis des Hebräerbriefs zu Philo geschrieben, sehr zu Danke gemacht. Ich hatte an Bleek nichts Gutes gelassen, aber ich hatte ohne dogmatische Vorurtheile nur sein Beweismaterial als solches zu beseitigen mich bemüht. Ich habe als Mann die Schlechten nie gestreichelt: aber eine persönliche Kritik habe ich nie auch nur gedacht: ich weiß, daß Twesten mit allen meinen Recensionen einverstanden gewesen sein würde. Und dessen freue ich mich. Man muß freilich im Auge behalten, daß Twesten, wie Ich dies thue, nur Ueberzeugungen achtete, Ansichten und Idiosyncrasien für der Wissenschaft nicht einmal gemäße Krankheiten hielt. Gegen Unbegabtheit, durch welche zum Beispiel Lachmann unsagbar erbittert wurde, war Twesten in freundlicher Weise stumm, gegen Unzuverlässigkeit der Arbeit und gegen Faulheit schneidend scharf.

Ich bin als Mann andere Wege gewandelt als Twesten, Wege nach Zielen: Twesten hat an mir festgehalten. Er und der Generalsuperintendent Hoffmann haben mir eine Professur der Theologie gegeben wissen wollen: der Staat, d. h. die betreffenden vortragenden Räthe, lehnte mich ab, weil ich nicht positiv sei, aber eine positive Kritik übe: nicht weil ich niederreißen, sondern weil ich niederreißen wolle um bauen zu können: d. h. weil ich eine Zukunft suchte. Ich hatte meiner Absichten kein Hehl: Twesten war nicht der Meinung, daß man niederreißen und neu bauen müsse: er tapezierte frisch, und richtete sich wohnlich in dem zerfallenden Hause ein: aber er legte mir nie ein Hindernis in den Weg, im Gegentheil, er versuchte mir zu helfen.

Fremd war Twesten dem Werke schreiben. Aufgaben hatte sich die Theologie damals überhaupt noch nicht gestellt. Man verfaßte Bücher über alles Mögliche, worüber es noch keine oder keine neuen Bücher gab, und darum, weil es sie nicht gab, nicht aber, weil man darauf brannte, gewisse Fragen beantwortet zu haben, die beantwortet sein mußten, bevor man weiter fragen durfte. Mir haben Lachmanns Wolfram und Lachmanns neues Testament, in gewisser Weise die Schriften meines Amtsvorgängers JDMichaelis, nicht irgend welche Lehrer, welche ich gehört hätte, die Wege gewiesen. Als ich Docent geworden war, halfen Lachmanns Lucrez, Bentleys Horaz, später Guerickes Schrift über die Catechetenschule von Alexandria und Höflings Bücher: erst 1855 der Apparatus JABengels. Und vorbereitet Ganze zu erfassen war ich durch meinen wer weiß wie oft gelesenen Homer, vorbereitet Poesie zu verstehn durch Homer, Aeschylus, Sophocles, Firdusi (Görres).

Ich sehe es als einen gar nicht wieder gut zu machenden Mangel der Männer vom Schlage Twestens an, daß sie Aufgaben der Theologie nicht kannten.

Die Pietistenpartei — so mag die Gefolgschaft Hengstenbergs wohl genannt werden — hatte ein Ziel vor Augen. Sie wollte Preußen auf den Standpunkt der lutherischen Kirche Hallescher Beschränkung stellen, unter der Bedingung freilich, daß sich diese angeblich lutherische Kirche die Einflüsse der in Bremen und im Wupperthale lebenden Pietisten reformierter Farbe gefallen lasse. Sie wollte (was niemals angeht) zurück, aber sie wollte irgend

wohin. Es ist meines Erachtens nicht Zufall, daß die Leiter der Pietistenpartei entweder, wie Hengstenberg und Leo, Burschenschafter, oder, wie Eichhorn, die Gerlach, die Thile, an den Freiheitskriegen der Jahre 1813 bis 1815 betheiligt gewesen waren. So hatten sie ein politisches Ideal gehabt, und ein solches schwebte ihnen auch vor, als sie, als reife Männer, sich um die Religion ihres Vaterlandes kümmerten.

Schleiermacher war ein ebenso opferfreudiger Patriot wie Eichhorn, aber er war es als Ethiker, nicht als Dogmatiker, und für den Protestantismus zählt nur die Dogmatik. Die Auffassung der Frömmigkeit als eines durchaus subjektiven Gefühls wurde durch die in Herrnhutischer Schattierung gedachte Gemeinde des Systems Schleiermachers nicht gehindert, von der Nation und dem Staate abzusehen.

Auch Twesten war gewis ein Patriot, aber nur als Individuum war er es. Ich habe ihn unmittelbar nach dem 18. März 1848 oft gesehen, und ausführlich gesprochen. Er redete damals von dem Unrechte, das man begangen, von der Unsauberkeit der Zustände, von der Unfähigkeit und Feigheit der Minister, von der Anmaßung des Pöbels, von den neben den zum Besten der „Märzhelden" aller Orten aufgestellten Sammeltischen pfauenden Jüdinnen: irgend weiter gehende Wünsche verlautbarte er nicht, und hat sie gewis auch nicht gehegt.

Ganz so nun wie mit der Politik, stand es bei Twesten mit der Theologie. Twesten hat nie eingesehen, daß das Streben, aus dem siebenhundertsten Buche über eine Sache das siebenhundert und erste zu machen, damit ein Anderer dann das siebenhundert und zweite schreibe, nach gerade Ekel erregen müsse. Er hat nie eingesehen, daß jede Zeit Arbeiten zu erledigen habe — zu erledigen, sage ich —, damit die Nachwelt von diesen Arbeiten frei sei. Die harmonisch ausgebildete Persönlichkeit seiner selbst und seiner Freunde befriedigte den behaglichen Mann. Ich würde seine Art zu leben begreifen, wenn er nach einem Umsturze alles Bestehenden unter seinen Büchern entsagt, und die Zeit bis zum Tode durch Litteratur und Theologie hinwegzutäuschen versucht hätte: in dem doch nicht aufgegebenen, vielmehr vor einer großen Entwickelung stehenden Preußen, einer Theologie gegenüber, die

mit Luther noch nicht aufgeräumt hatte, die einen zuverlässigen Text weder des neuen noch des alten Testaments noch irgend eines Kirchenvaters noch irgend einer Liturgie noch irgend eines die Mühe lohnenden Kirchenrechts besaß, die also die Akten des Prozesses noch nicht verwendbar vor sich liegen sah — ich muß gestehn, da begreife ich die Gemüthsruhe des Mannes nicht.

Meine Schüler erinnern sich wie oft ich sage, die und die, nur als Mittel zum Zwecke dienende, Arbeit müsse gemacht werden, damit sie da sei: Spätere müßten in der Lage sein, die Ergebnisse einer vielleicht Jahre, vielleicht ein Menschenalter dauernden, aber abschließenden Untersuchung auf ein Quartblatt zusammenschreiben zu können.

Jeder Professor der Theologie, welcher lieber Wälzer voll Meinereien eigenen Wachsthums, voll Vermittelungen zwischen einem halben Dutzend fremder Meinereien, voll Drappierungen eigensten Unglaubens verüben, als ein paar Blätter abmachender Untersuchung zu Ende führen, oder wenige oder viele Bände Urkunden zur Geschichte des Reiches Gottes vorlegen will, ein jeder solcher Professor der Theologie ist eine Last für die Nation.

Meine Schüler wissen aber auch, daß ich jede Einzelarbeit nur als ein Mittel zu dem Zwecke ansehe, eine Gesammtanschauung des um die ganze Menschenwelt werbenden Reiches Gottes zu finden, und daß ich diese Ansicht auch als Patriot gewonnen wissen will. Wir sind Nörgeler und Querulanten, und was noch schlimmer ist, wir kritisieren ohne Befugnis, wenn wir die Einzelnheiten unserer Zeit nicht an einer Gesammtanschauung messen: denn wenn wir das nicht thun, messen wir an unserer Individualität, und an der soll objektives Gut-und-Böse nie gemessen werden. Das Gewissen urtheilt stets von dem Gesichtspunkte aus, daß die und die Thatsache oder Anschauung den Totaleindruck der Geschichte stört, und daß man, da Harmonie doch unbedingt nöthig sei, mit dieser störenden Thatsache oder Anschauung sich — endgültig und ohne Gewalt — abfinden müsse. Ein Gewissen gibt es nur wo es eine Gesammtanschauung vom Leben, d. h., wo es eine Religion gibt. Kein Theologe und kein Historiker, der nicht Dichter und Priester wäre: denn auch Dichter und Priester — Beichtväter — haben es mit Ganzen zu thun. Und nur darum ist die

Theologie eine Wissenschaft, weil sie ein außerhalb menschlichen Einbildens vorhandenes System von Gottesgedanken zu finden strebt. Geht die Naturwissenschaft darauf aus, nach Zahlen geordnete Daseinsverhältnisse zu erkennen, schließt sie aus einer Lücke in den Verhältnissen auf eine Lücke nicht in der Natur, sondern in unserm Wissen um die Natur, so soll die Geisteswissenschaft nach Aufgaben geordnete Entwickelung erkennen wollen, und aus einem Miserfolge des Donnerstags darauf schließen, daß der Mittwoch und vielleicht schon der Dienstag und Mondtag faul und dumm gewesen sind, und dem Donnerstage nicht genügend vorgearbeitet haben: sie soll lehren, daß und wie man jene Miserfolge gut machen könne. Die Naturwissenschaften kümmern sich um das was nicht zu werden, die Geisteswissenschaften um das was nicht unterzugehn braucht.

Von dem Allen ist bei der Theologie der reichen Persönlichkeiten keine Ahnung, denn die reiche Persönlichkeit ist als solche befriedigt, und bei der Theologie eingebildeter Orthodoxie natürlich auch nicht, da diese ihr System schon hat, und der Copernicus, der Kepler, der Newton, der Wöhler, der Le Verrier, der Robert Mayer, der Mendelejew für sich nicht zu bedürfen meint. Von dem Allen ist auch bei der Partei der theologischen Litteraturzeitung keine Rede, denn auch diese meint schon zu haben, wenn sie den Protestantismus Luthers — wie Sie ihn sich denkt — und den Nationalliberalismus hat, während gerade diese beiden –ismen jeden Fortschritt von den Worten zu den Sachen ausschließen.

Ich kenne keine Wissenschaft, die nicht Wissenschaft einem bestimmten Volke gerne angehörender Personen wäre: denn so lange es eine Geschichte gibt, sind bedeutende Menschen nie Kosmopoliten gewesen. Die französische, englische, italienische Wissenschaft wird naturgemäß mit der deutschen Wissenschaft einen Accord bilden, aber wir halten unsern Ton, sie den ihrigen, meinethalben sie ein d f h, wo wir g singen. Die Wissenschaft hat keine politischen Ziele: dadurch ist nicht ausgeschlossen, daß das Buch eines deutschen Gelehrten, je höheren Werthes es ist, nur von einem deutschen, das eines französischen in demselben Falle nur von einem französischen Gelehrten geschrieben werden kann. Dar-

aus folgt, daß jeder Aufschwung des politischen Lebens einer Nation der in dieser Nation gepflegten Wissenschaft zu Gute kommt. Ist es Zufall, daß die „Reformation" einen Verfall deutscher Wissenschaft und Kunst, daß die Ereignisse von 1864 bis 1871 mindestens keinen Aufschwung derselben zur Folge gehabt haben? Die Reformation, jene Ereignisse, sind nicht positive, sondern negative Mächte gewesen: sie haben nicht Gutes geschaffen, sondern Böses beseitigt. So wollen wir der Theologie — und Twesten, der noch dazu 1864 schon 75 Jahre alt war, — nicht vorwerfen, daß sie nach 1864 eben so wenig gewachsen ist, wie sie das nach 1518 gethan hat.

Für des vortrefflichen Twesten Vaterlandsgefühl ist sein Sohn Karl, und ist das diesem durch einen von der preußischen Regierung in Scene gesetzten Rechtsbruch bereitete Geschick verhängnisvoll geworden.

Dem nachmaligen Feldmarschall Freiherrn Edwin von Manteuffel wird trotz des ihm an maßgebenden Stellen Jahre lang und trotz aller seiner Miserfolge immer aufs Neue zugewandten Vertrauens kein politisch denkender Mensch besondere Neigung widmen: als Vorsteher des, völlig legitimen, Militärcabinets hat Herr von Manteuffel sich hervorragende Verdienste erworben, da er dafür gesorgt hat, daß unser Heer mit wirklich felddienstfähigen Offizieren in die Kriege von 1864, 1866 und 1870 eingetreten ist. Karl Twestens Angriff gegen Manteuffel war also ungerecht, zu entschuldigen nur durch sehr mangelhafte Kenntnis der Sachlage. Daß die Kammer der Conflictszeit formell im Rechte stand, ist von der Regierung selbst nachträglich durch die am 13. August 1866 eingebrachte, und am 3. und 8. September 1866 gewährte Bitte um Indemnität anerkannt worden: daß die Regierung der Conflictszeit materiell Recht hatte, hat der Erfolg erwiesen. Aber die Anklage gegen den Abgeordneten Twesten, welche durch eigens ausgewählte Richter (der Eine derselben erschoß sich aus Scham über seine Unehre, der Andere ist munter die Treppe in die Höhe gefallen) im Januar 1866 entschieden wurde, war eine der vielen unstaatsmännischen Maßnahmen ab irato, welche wir erlebt haben: am 2. April 1867 hat Graf Bismarck in dieser Frage öffentlich den Rückzug angetreten.

Ein wirklicher Arbeiter war Karl Twesten nicht: ich selbst habe einmal nach Rücksprache mit einem Generalstabsoffiziere meinem alten Lehrer den Nachweis geführt, daß von Karl Twesten der Kammer als authentisch vorgelegte Zahlen um ein Bedeutendes zu niedrig waren. Wäre Karl Twesten Theologe geworden, so hätte er ohne Frage eine „biblische Theologie des alten Testaments" geleistet: da er Parlamentarier war, begnügte er, der keine asiatische Sprache verstand, sich mit der Abfassung eines Werkes über „die religiösen, politischen und socialen Ideen der asiatischen Culturvölker und der Aegypter" — der bloße Gedanke ein solches Buch zu schreiben, macht einen einigermaßen Sachverständigen krank — und mit der Freundschaft [1]) der Herren Moriz Lazarus und Eduard Lasker, mannesseelischen Angedenkens. Ich bin kinderlos und verstehe vielleicht darum nicht, wie ein schlimmer Dilettant wie Karl Twesten die klare Einsicht eines Vaters wie August Twesten hat in Banden schlagen können: aber er hat es gethan. Es ist ein hartes Loos, daß August Twesten am 18. November 1874 [2]) sich von dem seitdem stark verflossenen Lasker, der für den Abend sich in einem Maskengeschäfte das Costüm eines Propheten entlehnt hatte, feiern, daß er sich gefallen lassen mußte, daß Lasker „sein Glas" zum Besten „der anwesenden Jünger der Theologie leerte", daß dann „die jubelnde Zustimmung der Versammlung in die Fidelität hinüber leitete, in der die Versammlung noch lange vereint blieb".

Diese betrübenden Thatsachen würden nicht erwähnt worden sein, wenn sie nicht zu dem Erweise dienen sollten, daß auch eine lautere, mit allen Bildungsstoffen ihrer Zeit gesättigte Persönlich-

---

1) Ueber August Twestens Jugendgenossen Salomon Ludwig Steinheim lese man Rippners Aufsätze in des Herrn Hirsch Graetz Monatsschrift 21.

2) Nationalzeitung vom 19. November 1874, Beiblatt zur Nummer 540. Man mag danebenhalten, daß nach demselben Blatte am 3. December 1874, dem Tage, an welchem vor 25 Jahren Waldeck freigesprochen worden war, in Berlin eine Versammlung stattfand, in der es doch gewis, falls ernsthafte Männer sich betheiligten, nicht froh hergieng, und gleichwohl „ein Ball sich der ernsten Feier anschloß [a. a. O. Nummer 566, Spalte 5].

keit in dem Augenblicke dem Tode verfällt, in welchem sie aufhört zu sehen, und sich mit dem wesentlichen Inhalte des laufenden Tages zu nähren. Ein andres Beispiel für meinen Satz wäre der einst so gefeierte Ludwig Jonas, der sogenannte Petrus des Protestantenvereins, welcher fertig war sowie und weil er fertig war.

Der Versuch also, als Person zu wirken, ist nur bis zu einem gewissen Grade ausführbar. Die Person wirkt nur, so lange sie lebendig bleibt: sie bleibt lebendig nur, so lange sie weiter lebt, fortschreitet, sich vertieft und bereichert.

Trotz alle dem wiederhole ich hier, was ich nach Twestens am 8. Januar 1876 erfolgten Tode an meines Lehrers Witwe schrieb, weil auch GHeinrici es als treffend anerkannt hat:

> Es war mir in der jetzigen, für die Theologie so betrübten Zeit ein Trost, ihn noch unter den Lebenden zu wissen, der stets ehrlich und unentwegt seinen Weg gegangen, und der jeder ehrlichen Ueberzeugung Achtung und Theilnahme zu schenken gewohnt war.

Als einer Rarität muß ich noch August Neanders gedenken, dessen Anfänge besser gewesen sein mögen als sein Ende, welches allein ich aus eigener Erfahrung kenne.

Mein Vater hatte vom Oktober 1816 bis zum März 1817 bei Neander gehört, dessen wohlwollend dünkende Begeisterung damals vielleicht ausreichend scheinen durfte. Ein Colleg bei Neander wurde auf die Erinnerungen meines Vaters hin auch von mir belegt. In dem großen Auditorium an der NordWestEcke der Universität las der gefeierte Mann. Ich setzte mich für die erste Stunde, unahnend was mir blühen werde, auf einen in dem ganz gefüllten Saale dicht neben dem Katheder leer gebliebenen Platz. Neander erschien, mit fast geschlossenen Augen, selbstständig sich sträubenden Augenbrauen von wahrhaft samsonischer Ueppigkeit: die Hosen, welche wollelos und glänzend in vielen Falten unrüstige Schenkel bedeckten, staken in Kanonenstiefeln. Die Erscheinung erkletterte den Katheder, legte sich mit beiden Armen auf dessen Pult, mit ihrem Kopfe fest auf beide Arme, erhob sich, spuckte mit Energie auf den Platz los, auf dem ich saß — ich verstand, nun nur zu gut, warum die Commilitonen ihn leer gelassen hatten — und fieng an. Einleitendes gab es für Neander nicht: was synop-

tische Evangelien sind, u. dgl. mir nothwendige Dinge, wurden nicht erwähnt, Hülfsmittel für das Studium nicht genannt, dagegen wurde eine bitterböse Philippica gegen DFStrauß losgelassen, bei welcher der Professor wie einer seiner handelnden Volksgenossen, dem ein Bauer ein Pferd nur für den gebührenden Marktpreis verkaufen will, mit den Armen in der Luft fachierte, sich plötzich um seine Axe drehte — ich bemerke, daß man bei sittlicher Entrüstung kurz vor dem Eintreten des Anfalls sich auf Ein Bein zu beschränken pflegte — und als er wieder die Richtung gen Westen angenommen hatte, mit dem Einen Hinterfuß gegen die Mauer stampfte. Die Mauer hatte an der gläubig behandelten Stelle schon eine Einbuchtung: offenbar besserte die Auditoriencommission nicht mehr aus, weil der Fußtritt, welcher bei dieser milden Seele den Scheiterhaufen ersetzte, als historisch berechtigt galt. Nachmals haben alle meine juristischen und medicinischen Freunde diesen berühmten Historiker hospitando betrachtet. Am Ende der ersten Stunde war rechts vom Katheder, dicht vor mir, ein Qualsterpfuhl: denn der Mann huldigte nicht blos der Pectoral-, sondern auch der Expectoraltheologie im höchsten Maße.

Mir war als ein großes Glück durch Ferdinand Ranke erwirkt worden, daß ich schon als Fuchs in Neanders Seminar solle aufgenommen werden dürfen. Voller Erwartung, im Seminare Besseres als in der Vorlesung zu hören, gieng ich hin, in das Haus der Ungerschen Druckerei. Ueber dem Tische lag, als ich eintrat, in einem Folianten riechend, aus dem es sich offenbar praeparierte, ein Ungethüm, welches meinem Gruße durch ein Grunzen dankte. Neander war im Schlafrocke: am Schlafrocke war der rechte Aermel zerrissen, und aus dem Loche ragte ein Stück Hemde hervor, das vor recht langer Zeit gewaschen gewesen sein mußte. Des Origenes Commentar zum Johannes wurde gelesen, d. h. mit schülerhafter Verachtung der Unterschiede der Tempora und ähnlicher Dinge von Studenten übersetzt, und zwischen diese Uebersetzung knurrte der Director des Seminars in mürrischem Tone erbauliche Bemerkungen. Hier, in der eigenen Stube, spuckte er nicht. Ich hielt meine Stunde aus, und gelobte mir, nicht wiederzukommen.

Ich bin nicht oft in Neanders die synoptischen Evangelien be-

handelnde Vorlesung zurückgekehrt. Was der Mann als Kritiker vorne hinaus warf, ließ er als Glaubender hinten wieder herein. Kein Citat war genau: „in den Studien und Kritiken", „Eusebius lehrt uns", „so finden wir auch im Origenes". Vor Allem aber: der angeblich so liebevolle Mensch war ein Abgrund von Gift und Haß. Dummköpfe Dummköpfe, Schufte Schufte nennen — recht: aber die Kritik einer als schlecht nicht nachgewiesenen Gesinnung, das war zu viel [1]). Ich wußte damals nicht, daß diese bei Neander auf der albernen Empfindlichkeit der jüdischen Rasse erwachsene Art zu kämpfen in Deutschland bei allen denen, die oben schwimmen wollen, die übliche werden werde. Und außerdem: Christenthum und Idealismus sind nicht identisch, jenes vielmehr eine ganz bestimmte Form dieses. Wie mußte es in der Geschichtsschreibung eines Mannes aussehen, der diese einfache Thatsache nicht begriff. Wir sind seitdem allerdings so tief gesunken, daß wir uns über jeden Idealisten freuen, als sei er ein Gut, während er nur nichts Schlechtes ist.

Wenn ich mir Neanders Character weiter (auch aus Büchern) vergegenwärtige, so finde ich das vor langen Jahren [2]) gebrauchte Eigenschaftswort quallig noch heute bezeichnend. Der Mann hatte selbst kein Rückgrat und kein körperliches Dasein, und hielt darum für denkbar, daß zwei und mehr Wesen zu gleicher Zeit in demselben Raume vorhanden sein können. Will man eine Kirche haben, so wird da, wo die Kirche ist, eine Synagoge und eine Moschee nicht sein können. Neander war so tolerant gegen die

1) Ein gedrucktes Beispiel: Trendelenburg hatte zu Neander gesagt: „Zellers Philosophie der Griechen müssen Sie lesen", und Neander erwiderte „Nein, ich will nicht; aus dieser Schule kann nichts Gutes kommen!". Vatkes Leben von HBenecke 449r. Die Rasse verleugnete sich nicht: vgl. Johannes 1 46. Als dem schwer kranken Manne in seiner letzten Noth dann und wann Champagner gereicht wurde, wollte er ihn nicht nehmen, und hatte die größeste Sorge, DFStrauß könne erfahren, daß er ihn nehme. Er beurtheilte, wie moderne Berühmtheiten das thun, die Gesinnungen seiner Nebenmenschen nach seiner eigenen. Wie charakteristisch für die *γαστριμαργία* Straußens würde Neander es gefunden, wie würde er (ohne Citat) Philipp. 3 19 spazieren geführt haben, wenn Strauß auf seinem Sterbebette Champagner erhalten hätte.

2) Deutsche Schriften 16.

Eierschalen, daß er sie nicht zerbrochen wissen wollte: er verzichtete aber trotzdem auf den Eierkuchen nicht. Er hätte sich in Augenblicken höheren Schwunges seiner stets aufgeregten Seele einmal vor den Spiegel stellen sollen: wann er gläubig war, sah er giftig, wann er Toleranz predigte, sah er höchst fade aus. Aber nur die Giftigkeit war echt, die Toleranz war Pose. Auch Neander gegenüber galt was DFStrauß (Benecke: Leben Vatkes 542) einmal von einem sehr possierlichen getauften, ohne irgend welche Leistungen sich überall vordrängenden und noch heute berüchtigten Juden gesagt hat: „das Sacrament der Beschneidung scheint doch nachhaltiger zu wirken als das Sacrament der Taufe“.

Nichts wäre berechtigter gewesen als das Streben, auf die Epoche der anregenden und sympathischen Persönlichkeiten, auf die Epoche der Versuche, persönlich auf älteres Gut als solches zurückzugreifen, eine die beiden zusammenfassende dritte Epoche folgen zu lassen. Es hätte sich darum handeln müssen, organische Gebilde herzustellen, in denen jene Persönlichkeiten einen Ort der Wirksamkeit, eine heilsame Zucht und eine förderliche Bereicherung durch die Dinge selbst gefunden, in denen jene als Freiwillige dienenden Freunde hoher Vorzeit eine so zu sagen institutionelle Schulung erfahren, und die Bekanntschaft mit dem echten Geistes- und Gemüthsleben ganz moderner Menschen gemacht hätten.

König Friedrich Wilhelm der Vierte hat dies Streben gehabt, wenn auch natürlich nicht in der Gestalt, in welcher ich es, auf Grund der vorstehenden Auseinandersetzung, und im Jahre 1890, so eben formuliert habe.

Dieser König wird darum so ungerecht beurtheilt, weil man nicht weiß, daß er von Geburt an ein, erst Ende 1823 von den Aerzten erkanntes, unheilbares organisches Leiden mit sich herumtrug, das auf sein Temperament und sein Nervensystem zerstörend wirken mußte. Immer aufs Neue fragt sich der Mensch, warum dies und jenes geschieht, das vor menschlichen Augen alle Folgerichtigkeit der Entwickelung in Frage stellt. Des Königs oft peinvolle Heftigkeit [1]), die Sprünge seiner Unterhaltung, die

1) Als er einst, noch Kronprinz, seinen Kammerdiener mit bösen Worten aus der Thür gewiesen hatte, trat die Kronprinzessin, welche

mitunter unbegreifliche Rücksichtslosigkeit gegen Damen, kann ich mir nur aus dem Leiden des Unglücklichen erklären, der, wie sein ihm auch in andern Stücken ähnlicher Neffe Friedrich der Dritte, als Knabe eine starke Neigung zu necken und zu peinigen zeigte, als Mann rasch aufflammende Begeisterung und feine Empfindung für edle Gesinnung nie vermissen ließ, und, man mag das glauben oder nicht, politisches Verständnis hatte, das er nur nicht in der Sprache der Diplomatie auszusprechen verstand und stets durch pietistische oder romantische Gewürze unschmackhaft machte.

Gerne führe ich an was Schleiermacher 2 480 am 6. November 1833 an seinen Stiefsohn Ehrenfried von Willich geschrieben hat:

> Hoffentlich sagst Du uns nächstens etwas darüber, wie Ihr in Aachen den Kronprinzen aufgenommen habt. Es freut mich sehr, daß seine Reise ein solcher Triumphzug ist. Ich glaube und hoffe das beste von ihm, und fürchte weder den Aristokratismus noch den Pietismus, den sich die Leute
im Volke, die Philister
> von ihm einbilden.

König Friedrich Wilhelm der Vierte gab keinen der mir bekannten drei Typen der Hohenzollern wieder, sondern war innerlich und äußerlich das Ebenbild seiner Mutter, welcher er als Erbtheil nach seiner eigenen Aussage vor Allem seine Liebe zu Deutschland verdankte.

Da man für die Königin Luise mit Recht begeistert ist, sollte man ihrem Ebenbilde eine mildere Beurtheilung zu Theil werden lassen als man pflegt, um so mehr, als dies Ebenbild als Kronprinz die Hoffnung der Patrioten war, und in dieser schönen Stellung der gebildeten Jugend gegenüber die Monarchie gegen seinen Vater gehalten hat. Wäre nicht am Ende des stickigen Tunnels der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten eine Oeffnung erschienen, durch welche man Luft erhielt, und Licht und etwas Grün sah, das Verlangen nach Republik wäre in den zwanziger und drei-

---

nebenan die Scene gehört, in das Zimmer, und zog sich, wie überrascht mit den Worten zurück „Ich dachte, der Kronprinz sei hier“.

ger Jahren, in denen nur der Philister gedieh, bei dem nicht ıilisterhaften, und darum maßgebenden, Theile der Bevölkerung reußens nicht hintanzuhalten gewesen.

Die Königin Luise ist für ihren Ruhm zur Zeit gestorben: e würde, wäre sie länger am Leben geblieben, ohne Frage die-lbe den Philistern misliebige, weil unverständliche, Entwickelung ırchgemacht haben wie ihr ältester Sohn, wie ihre nächste reundin, die Prinzessin Marianne (Wilhelm) von Preußen, welche, ›wohl ihre Kinder im Dome eingesegnet wurden, regelmäßig zu oßner in die Kirche gieng, wie Schleiermachers Frau, welche 340, sechs Jahre nach dem Tode ihres Mannes, angeblich als atholikin starb. Selbst Schleiermacher [1]) hatte Anwandelungen, ıs dem Virtuosenthume in die Kirche zu flüchten: mancher ihm sehr ıhe stehende Schüler hat bei Goßner oder gar im Spiritismus endet: Schleiermachers eigene Frau [2]) hörte schon bei Lebzeiten res Mannes Goßner mit Eifer. Es liegt so sehr im Wesen ɜr Frömmigkeit, sich leiten zu lassen, daß zu leiten ihr auf die auer, gerade wenn sie echt ist, unmöglich fällt: sie verlangt hließlich nicht Prediger, sondern Evangelium, nicht irgend welche irtuosen der Religiösität, sondern einen Altar.

Ich leugne nicht, daß (von 1848 an) aus der Tiefe den Be-rebungen des Königs und seiner Freunde eine Gemeinheit der esinnung Beifall zollte, welche den Ekel aller Unbefangenen erregte, ıd den meinen stets im höchsten Maße erregt hat: ich habe sie ir nahe genug besehen können [3]). Ich versichere aber, daß alles as höchsten und höheren Ortes geschah, seinen Ursprung nur in ɜhr ernsthaften Gewissensbedenken hatte, nicht in einer Neigung

---

1) Ich hebe aus einem am 3. April 1832 nach Albertinis Tode an ɜn Bischof Christlieb Reichel in Berthelsdorf geschriebenen Briefe des-ɜlben 2 424 die gerade für den Gedankengang meines Aufsatzes wichtige, och zur guten Stunde kurz vor dem Drucke gefundene Stelle heraus:
Namentlich ist mir das schon lange klar, daß in der [Brüder]Gemeine, wie in der Kirche überhaupt, weit weniger auf dem bedeutenden Hervortreten Einzelner beruht, als auf der Treue und dem richtigen Verstand am Evangelium in der Masse, ja daß das Bedürfniß einzelner ausgezeichneter Rüstzeuge immermehr abnehmen muß.

2) Briefe 2 380.

3) Deutsche Schriften 15 unten.

zur Reaction, und nicht in irgend welcher Romantik. Für letztere hatte Leopold von Gerlach, der eigentlich ein seelenvergnügtes Kraut war, gar keinen Sinn: über Thile kann ich in dieser Beziehung nichts aussagen, wohl aber außer über Gerlach auch über Uhden, Eichhorn, Goeschel, Illaire. Diese Männer hatten sich, mit Ausnahme Illaires, da eine Kirche, ein tragender Strom der Entwickelung — der ist im Grunde mit Kirche identisch — fehlte, als letzte Autorität das sogenannte „Wort Gottes“ zurecht gemacht, das sie freilich selbst niemals lasen, auf das mich aber z. B. Leopold von Gerlach in einem ausdrücklich die Gesinnungen des Königs aussprechenden Briefe vom 24. April 1852 dringend als auf das Maßgebende hingewiesen hat.

Natürlich wandte sich Friedrich Wilhelm der Vierte von den Idealen seiner Kronprinzenzeit etwas ab, als er den Thron bestiegen hatte. „Bisher“ sagte er im Sommer 1840 „war ich der erste Edelmann Preußens, jetzt bin ich der König aller Stände“. Er wandte sich auch von den Idealen der Regierung seines Vaters ab: es verdient Beachtung, daß er für die so schmachvoll behandelten AltLutheraner schon 1839 in Folge von Anschauungen eingetreten ist, von denen zu wünschen gewesen wäre, daß sie gegen den Fürsten Bismarck geltend gemacht worden wären, als dieser den Culturkampf für nützlich hielt. Der Kronprinz schrieb [1]) im Februar 1839 an Altenstein in Betreff jener Lutheraner, die bisher angewandten polizeilichen Maßregeln, hervorgegangen aus einem Verkennen des Wesens religiöser Ueberzeugungen und aus einer unrichtigen Schätzung der in diesen Ueberzeugungen liegenden Widerstandskraft, hätten das Uebel herbeigeführt, und bis zu dem [vor Augen liegenden] Grade gesteigert.

Wenn wir uns jetzt davon überzeugt halten, daß das damals Ergriffene objektiven Werthes nicht ist, so haben wir diese Ueberzeugung doch nur durch das Scheitern der an höchster Stelle — ohne jeden Nebengedanken: man brauchte dort ja keine Carrière zu machen —, ganz ehrlich, angestellten Versuche gewonnen. Allerdings wird 1890 zu verlangen sein, daß diese an Schmerzen und Enttäuschungen reichen Versuche nicht noch einmal vorge-

1) Zur Beurtheilung des Ministeriums Eichhorn (1849) 37.

kommen werden: mit dem Pietismus und dem „Worte Gottes“ wie mit jeder von oben nach unten durchgedrückten Restauration der Kirche hat sich Deutschland endgültig auseinandergesetzt.

Im Sommer 1850 pries EMArndt gegen mich den König sehr hoch und mit wärmster Zuneigung: nach einem kurzen Schweigen fügte er hinzu „aber er kann nicht zürnen, was ein König doch können soll: er kann nur sich ärgern“. Damit ist, außer auf die Krankheit, deren ich gedachte, auch darauf hingewiesen, daß der König, wie seine Eltern (und die Frau ist dabei natürlicher Weise der den Ton angebende Theil gewesen) in dem Wasser der Anekdotentugend schwamm: nur daß diese Tugend bei ihm allerdings so zu sagen zur Mémoirentugend erhoben auftrat. Auch die Art seiner Begeisterung für die Kunst — noch dazu die Kunst Schinkels — war unerträglich. Er war zu oft vor den Augen nicht verschwiegener Leute Privatmann. Er redete zu viel — ein König ist ποιητής: nicht (Ilias 9_{443}) μύθων ῥητήρ, sondern πρηκτὴρ ἔργων —, er mußte sich in Folge davon gefallen lassen, daß seine Reden wider einander gehalten, und ihm, oft in sehr mephistophelischer Weise, vorgerückt wurden.

Aber auch das muß zum Schlusse gesagt werden, daß des Königs christliche Gesinnung der Hauptanstoß bei den durch Friedrich Wilhelm den Dritten zu Schanden gewirthschafteten Unterthanen seines edlen Sohnes war: die mangelhafte Begründung und unannehmbare Art dieser Christlichkeit gab nur den Vorwand des Tadels, das Kreuz und das Evangelium selbst war es, was im Könige gehaßt wurde.

Als König dachte der wohlwollende Fürst daran, das Feuer für den neu zu gründenden Heerd des Evangeliums von England zu holen: er dachte sehr ernstlich daran, wie er denn überhaupt an Verfassungen klügelte, der evangelischen Kirche Preußens eine Verfassung zu verleihen.

Den Auftrag, eine solche vorzubereiten, gab er an Eichhorn, einen Mann, der noch als Director im Ministerium des Auswärtigen nahe daran gewesen war, wegen seiner gegen Metternich mistrauischen, Preußen als Preußen verstanden und genommen wissen wollenden Art von Friedrich Wilhelm dem Dritten geArndtet zu werden.

Der König verkannte, daß einer Verfassung nur eine Gemein-

schaft theilhaftig werden kann, welche existiert, und daß eine evangelische Kirche in Preußen nicht vorhanden war, da man die Lutheraner, die Herrnhuter, die orthodoxen Reformierten als Bausteine der Kirche Preußens nicht ansehen durfte. Er verkannte, daß sein Vater das äußerste Mistrauen gegen den obersten Bischof Preußens selbst heraufbeschworen hatte. Ich habe Julius Müller, den Bruder Otfrid Müllers, im Sommer 1846, kurz ehe er zur Generalsynode nach Berlin gieng, in einer stark besuchten Vorlesung aussprechen hören, gekreuzigt worden wäre der Herr Jesus in Preußen allerdings nicht, wenn er in Preußen gelebt hätte, aber in der Hausvoigtei würde er sein Leben beschlossen haben.

Es ist ein schweres Unglück der Culturstaaten, daß sie ihre Beamten nicht zur rechten Zeit los werden können, daß sie, wie die Individuen, immer erst am Ende einer Entwickelungsperiode den Verlauf derselben als einen innerlich nothwendigen, in der Sache liegenden, erkennen.

Eichhorn fand, als er das Unterrichtsministerium übernahm, in maßgebenden Stellungen Männer vor, wie Ladenberg und Schulze, deren redlich bewiesener Fleiß sie vor jeder Vergewaltigung gerade bei einem Manne, der wie Eichhorn fast selbst seiner Gesinnungen wegen dem Zorne des verstorbenen Königs verfallen gewesen wäre, unbedingt schützen mußte. Was Eichhorn an Beamten neu berief, wurde gegen jene alten, zu verdrängenden, berufen, und der Minister hatte die meist nicht offen geführten Kämpfe der Vertrauenspersonen des Ministeriums und die Folgen dieser Kämpfe zu ertragen. Die Unlust, welche, ehe er ganz verHegelt war, Altenstein durch den Grundsatz, verschiedenen „Richtungen“ der „Wissenschaft“ das Wort zu verstatten, in die Fakultäten geworfen hatte, eben diese Unlust warf der Thronwechsel in die Verwaltungsbehörden hinein. Und aus der Unlust entstand die Empörung, eine Empörung, welche nur durch Schmieden von Ränken ihre Ziele erreichen zu können glauben durfte. Eichhorn warnte vor seinem eigenen Director Ladenberg, Ladenberg hinwiederum warnte vor seinem Minister, und Johannes Schulze sprang als dienstwilliges Eichkätzchen von Baum zu Baum.

Nach außen kam der eben nach privaten Mittheilungen Betheiligter geschilderte Zustand zum Beispiel dadurch zur Kennt-

nis, daß die zur Unterstützung der Hegelei gegründeten Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik durch die litterarische Zeitung ersetzt wurden. Ich habe keinen parlamentarischen Ausdruck für den von Varrentrapp im Leben Schulzes 528 erzählten Versuch Schulzes, seine starken Aeußerungen gegen die allerdings ebenso starken Aeußerungen der litterarischen Zeitung dadurch zu entschuldigen, daß er nichts von den amtlichen Beziehungen zu wissen vorgab, in denen sein College Eilers zu der litterarischen Zeitung stehe. Diese Beziehungen waren damals stadtbekannt: sie waren das schon im Winter 1843 auf 1844, wo ich als blutjunger Bursch zwar nicht über Eilers, aber darüber unterrichtet war, daß der Minister jenes Blatt erhalte, an dem damals ein jetzt in Amerika lebender Theologe sehr erfolgreich mitarbeitete.

Als ein Beispiel davon was in Berlin möglich war, erzähle ich Folgendes. Der König hat sich bekanntlich sehr lebhaft für die Herstellung des Kölner Domes interessiert. Einige Primaner des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, ein Diest, Sohn eines Generals und Neffe des Finanzministers Bodelschwingh, Fritz Eichmann, Sohn des nachmaligen Ministers des Innern und 1867 als Gesandter in Dresden gestorben, und meine Wenigkeit, wollten (1842 oder 1843) zum Besten des Dombaus ein Concert geben: wir gewannen für die uns fehlende Bratsche den nachmals so bekannten Musiker Würst, der, spät auf das Gymnasium gekommen, uns eigentlich fremd war. Der Plan wurde dadurch zu Falle gebracht, daß sich der Polizeipräsident von Berlin an den Director FRanke mit der Erklärung wandte, es sei unschicklich für Protestanten und Schüler eines protestantischen Gymnasiums, sich für den Dom zu Köln, eine katholische Kirche, zu interessieren — für die sich der regierende König interessierte! Unser Concert mußte unterbleiben, obwohl keiner von uns an die katholische Kirche gedacht hatte: wir schwärmten für die deutsche Kunst und die Einheit Deutschlands, als Romantiker von funfzehn Jahren. Aber selbst wir wurden von dem Beamten gegen den König ernst genommen.

Gediehen ist die Religion seit 1848 nicht.

Der erste Schritt zum Besseren muß die Einsicht sein, daß es mit dem Protestantismus vorbei ist.

Diese Einsicht schließt das Zugeständnis nicht aus, daß der Protestantismus für Deutschland eine Nothwendigkeit gewesen ist. Ich bitte die deutschen Schriften 55 161 286—298 [1]) nachzulesen, um zu sehen, daß ich die Romana catholica ecclesia des Glaubensbekenntnisses als Romana verstehe, und, da von Deutschland nur die Rheingegenden Rom wirklich unterworfen gewesen sind, in Deutschland eine Römische Kirche für eine contradictio in adiecto halte. Die Verbindung römischen und germanischen Wesens ist durch die humanistischen, politischen und die nur durch die Politik des Reichsadels wie der Reichsfürsten möglich gewordenen kirchlichen, in eine grauenhafte Verrohung der Nation auslaufenden Bewegungen des sechszehnten Jahrhunderts gelöst worden, und in Folge dieser Lösung hat Deutschland sich frei entwickeln können. Es hat sich aber nicht als Deutschland entwickelt, es hat also das innere Maß der Entwickelung nicht gehabt, und darum ist es in das Schrankenlose ausgewichen. Wer den Satz bestreitet, Deutschland müsse Römisch sein, darf nicht den, wie jener, falschen Satz dagegen setzen, Deutschland müsse humanistisch und kosmopolitisch sein.

Daß es mit dem Protestantismus vorbei ist, folgt aus der Thatsache, daß nicht Einer von denen, welche die Richtigkeit meiner These leugnen, protestantisch in dem Sinne des Protestantismus selbst ist [2]). Die Kirche der „Reformation" würde die sie jetzt Vertretenden ausstoßen.

Es folgt aus der andern Thatsache, daß es eine protestantische Theologie nicht gibt. Ich brauche das in den deutschen Schriften 530 Gesagte nicht zu wiederholen, mache aber auf die Werthlosigkeit der zur Zeit letzten, dem in der Agonie liegenden Protestantismus eingespritzten Oxygenladung ausdrücklich aufmerksam. Natürlich kommt es in diesem Zusammenhange nur darauf an, unbefangenen Menschen, die nicht zur Zunft oder zur Partei gehören, die also noch so viel Verstand haben, aus Ober- und Untersatz einen Schluß zu ziehen, einige auch NichtTheolo-

1) Auch meine Ausgabe der Opere italiane di Giordano Bruno 792 bitte ich zu vergleichen.

2) Deutsche Schriften 61.

gen verständliche Ober- und Untersätze zu weiterer Behandlung vorzulegen.

Albrecht Ritschls Urtheil über meinen ersten theologisch-politischen Traktat kenne ich: denn Ritschl ist, so wie er die ihm absichtlich von mir nicht zugesandte Schrift gelesen hatte, zu mir gekommen, um sich (vor einem Zeugen) mit mir auszusprechen. Ich habe ihm damals zu zeigen versucht, daß er folgerichtig denken nicht wolle. Er hat mir erwidert, daß wenn ich Recht habe, es mit der protestantischen Kirche vorbei sei: und die müsse doch leben. Wofür ich keinen Grund absehe: was nur auf Kosten des Gewissens lebt, soll untergehn. Ich habe oben Ritschls Absage an Baur gebührend gewürdigt. Ich gebe auch zu, daß Ritschl, nicht freilich eine Persönlichkeit war, die wog, wohl aber, daß er, im Unterschiede von seines Gleichen, ein, mitunter allerdings sich unangenehm äußerndes (Scholz 576 Ende), Temperament hatte, durch das er Eindruck machte, und daß er ein kirchenpolitisches Ziel ins Auge faßte. Ich erkenne ausdrücklich an, daß er arbeitete und sich selbst in Zucht zu halten versuchte, so schwer dem nicht deutschen, sondern czechischen, husitischen, „Ṛčľ von Hartenbach“ dies wurde. Aber der Mann, welcher 1862 den Tübingern vorgeworfen hat, daß sie konstruieren, konstruierte trotz Hegel. Für alle Welt kann das durch die Rede klar geworden sein welche er sogar beim Jubilaeum der Georgia-Augusta, sogar als Prorector, zu halten für thunlich erachtete. Diese Rede ist für Jedermann im Drucke zugänglich.

Niemand, das mache ich gegen Ritschl geltend, hat das Recht, noch dazu unter gänzlicher Nichtbeachtung des Einflusses, den der Humanismus auf Luthers Anfänge gehabt hat, einige Jahre aus Luthers Leben herauszuschneiden, als welche allein nicht unter Melanchthons Verführungen gelitten hätten, und den Inhalt nur dieser Jahre für den normalen Protestantismus zu erklären. Gilt Luther überhaupt, so gilt er bis 1546: bis zu dem Cloak gilt er, der mit des Lucas aus Cranach Hülfe in dem letzten Lebensjahre des Reformators seine schmutzige Fluth ergoß. Gilt ein Protestantismus, so gilt er in seiner amtlichen Form, so gut wie die Gesetzgebung und Verwaltung Preußens in ihrer anerkannten Auslegung gilt, und nicht die Gödsche, Piersig und Ohm, nicht die Sobbe und Putzki,

nicht die Bennigsen-Förder, nicht die Ihring-Mahlow und Naporra und Wohlgemuth, und allerdings auch nicht die Schleiermacher, die Humboldt, die Bodelschwingh, die Nicolovius, die Herder Modell-Preußen sind.

Mir ist unverständlich, wie man in einer auf ihre Einsicht stolzen Zeit einen Mann ernsthaft nehmen kann, der „die christlichen Lehren von der Rechtfertigung und Versöhnung" in der Weise wie Ritschl es gethan, zum Mittelpunkte einer Theologie zu machen fertig gebracht hat. Jene Lehren sind Mythologeme, nichts weiter. Das Problem ist allerdings durch diese Mythologeme gestellt: gelöst ist es durch sie höchstens für die Anhänger der altkirchlichen Trinitätslehre, zu denen Ritschl nicht gehörte und auch unsere Geistlichen und Laien nicht gehören.

Da Ritschl schlecht schrieb [1]), ist es räthlich, statt ihn selber, zwei seiner Adepten zu hören, die ihn loben wollten, also das stattlichste Stück seines Nachlasses vorgewiesen haben werden.

Herr WHermann hat in seiner Rectoratsrede 20 als Grundanschauung Ritschls Folgendes vorgetragen:

> Je näher wir Jesu kommen, desto mehr wird er der Ausleger unsres Gewissens. Was der Sinn des sittlichen Gebotes, was gut, was sittliche Kraft und Fülle sei, das meinen wir zum ersten Male zu erblicken, wenn uns für ihn die Augen aufgehen. Der felsenfeste Wille, den wir da suchen, wo wir Vertrauen schenken wollen, ist uns sichtbar in seiner völligen Freiheit von Menschenfurcht, in seiner Freiheit von Todesfurcht. Die Fülle geistigen Lebens, nach der unsere Seele verlangt, erscheint uns in der Art, wie er liebt und wie er haßt. Er liebt die, die seiner bedürfen, und er haßt die, die den Bedürftigen hemmen und verkommen lassen. Ueber ihn wächst das sittliche Ideal nicht hinaus . . . .
>
> Aber damit allein, daß die geschichtliche [2]) Erscheinung Jesu

1) Seine eigene Auseinandersetzung im sechsten Kapitel des dritten Bandes (1874) deckt sich in ihren Anfängen mit den zum ersten Male im Januar 1873 erschienenen Sätzen meiner deutschen Schriften 94.

2) *Geschichtliche* ist wohl ein Druckfehler: wenn das nicht, ist es ein Paralogismus.

uns so ergreift, wird der Glaube noch nicht in uns begründet. Es kommt dazu, daß derselbe Mann, der für die durch ihn getroffenen Menschen zum Richter, zum Gewissen wird, mit einer geduldigen Liebe ohne Gleichen sich dieser Menschen annimmt. Indem er durch die einfache Gewalt seines persönlichen Lebens den Sünder unsicher macht, giebt er ihm zugleich Halt durch seine Freundlichkeit.

Wenn in dem Eindruck, den Jesus auf uns macht, dieß zusammenwirkt, so entsteht unser Glaube.

ıd Herr HScholz, Archidiaconus und Professor in Berlin, schreibt den Preußischen Jahrbüchern **63** 569 ff.:

Mit zwingender Gewalt lenkte Ritschl die Betrachtung ab von dem, was Christus [so] „an sich", vor aller Zeit, und ohne daß wir davon eine Erfahrung haben können, bedeutet hat oder gewesen ist. Der Christus [so] erst, welcher mit Wort und That und seinem ganzen persönlichen Leben in den Zusammenhang der menschlich-geschichtlichen Dinge eintritt, und grade nur er[,] ist der Gegenstand des Glaubens, also auch das Objekt der Theologie.

Jedenfalls forderte Ritschl, daß das Verständniß der Person Christi [so] den Ausgangspunkt in seinem Beruf zu nehmen habe, als dem Inbegriff aller seiner Absichten und Erfolge, als dem Ort, von wo aus es möglich sei, sein Verhältniß zu Gott, seir Verhältniß zur Welt und zu sich selbst zu bestimmen.

Wir weisen nur auf die besonders charakteristische Wendung hin, mit welcher Ritschl aus der menschlich gedachten und menschlich gehaltenen Berufsthätigkeit Christi [so] auf seine göttliche Würde schließt. Um diesen Schluß sich klar zu machen, stellt man am besten folgende Gleichung auf. Das Ziel des Lebenswerkes Christi [so] war das Reich Gottes oder die Vereinigung des menschlichen Geschlechts in der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Das Ziel der göttlichen Weltregierung ist gleichfalls das Reich Gottes, in demselben Umfang und mit demselben Inhalt. Also steht das Lebenswerk Christi [so] auf gleicher Höhe mit dem göttlichen Weltzweck. Nimmt man hinzu, daß sich Christus [so] nicht daran genügen ließ, den Gedanken des Reiches Gottes in Anregung zu bringen, sondern in der Gründ-

> ung einer Gemeinde jener Anregung einen festen Halt, ein objektives Dasein, eine geschichtliche Stätte gegeben hat, so begreift man, wie er den Anspruch erheben und mit wandelloser Sicherheit festhalten konnte, daß sich sein Leben mit Gottes Leben decke, begreift wie er hat sagen können: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater[1]), und: Ich und der Vater sind eins[2]). Aus diesem Gedankengang ist Ritschls viel angefochtene Lehre von der Gottheit Christi [so] hervorgegangen. Er meinte, daß es nicht ausreichend sei, bei so bewandten Umständen blos von der Göttlichkeit Christi [so] zu reden.

Sehr spaßhaft ist der Hinweis auf den Glauben an eine „geschichtliche Stätte einer Anregung" zur Berühmung eines Mannes, der das verblüffend ehrliche, allerdings dem Thatbestande Hohn sprechende Wort gesagt hat, die christliche Kirche fange erst 1518 an, der die nach 1518 fallende Geschichte der Kirche behandelt hat wie ein Reisender die Abendtischkarte eines Gasthofs behandelt, der — Herr Scholz hat die aller Orten bekannte Thatsache 559 zum Drucke gebracht — eine Geschichte des Pietismus geschrieben „nur um dem Andenken des [rationalistischen, von den Pietisten Pommerns bekämpften] Vaters die gebührende Genugthuung zu bereiten". Das was die Herren Hermann und Scholz an ARitschl loben, ist eine für den Geschmack neuerer Selbsttäuschungswünsche umgearbeitete neue Ausgabe von des Erlangers Thomasius Lehre über die *κένωσις* (Philipp. 2 $_7$).

Ich setze weiter einen Satz eines Anhängers Ritschls, des Herrn HSchultz, (Selbstanzeige GGA 1881 $_{769}$) her, der von seinem Buche „die Lehre von der Gottheit Christi. Communicatio idiomatum" aussagt, er wolle

> in diesem Buche den wissenschaftlichen Ausdruck für die religiöse Werthschätzung geben, welche die christliche Gemeine ihrem Stifter von jeher gewidmet hat, also den christlichen Glauben, daß Christus für die an ihn Glaubenden vermöge der Wirkungen, welche von ihm ausgehen,

---

1) Matth. 11 $_{27}$.
2) Joh. 10 $_{30}$ [17 $_{11}$ 17 $_{21}$ 17 $_{22}$].

ın übersehe die zwei Einschränkungen nicht
göttlichen Werth [1])
ın erwäge das Wort Werth
beansprucht, dogmatisch entfalten.

Wenn Ritschl durch Herrn Hermann richtig verstanden worden
, so war Albrecht Ritschl ein gewöhnlicher Rationalist. Die von
ərrn Hermann empfohlene Auffassung der Person Jesu könnte mit
ısnahme des letzten Alinea, das doch noch dazu verständiger
'eise wohl nur über die Art aussagen darf, wie des Herrn Hermann
Glaube" entstanden ist, auch DFStrauß in seinem positiven
ıche oder ERenan vorgetragen haben. In den Sätzen der andern
ɨiden Schriftsteller vermag ich nur Nothbehelfe zu finden, und vor
llem begreife ich nicht, wie studierte Personen so sehr von aller
uellenkritik absehen können, daß sie die Evangelien ohne Weiteres,
ıß sie das erste und das vierte Evangelium in gleicher Weise
ənutzen. *Das Evangelium* soll aber meinethalben mit *den vier*
'vangelien sich decken, eine *Sache* soll so viel sein wie die vier
ıinnen *Bücher*, und es soll vorausgesetzt werden, daß jeder sie
lesen" könne, so ist das Material, aus dem wir uns eine Vorstel-
ıng von Jesu Person verschaffen können, außerordentlich wenig
mfänglich, da die drei ersten Evangelien für den NichtTheologen
ıst zusammenfallen, da nicht ganz wenige Parabeln Jesu gegen
ie Juden gerichtet sind, also nur mittelbar von Jesu Person aus-
ıgen, da was von Jesus erzählt wird, genügend zeigt, daß Jesu
'erson als Vorbild für uns nicht ausreicht. Ich habe längst [2])
ehauptet, daß die Heiligen der Kirche, wie Georg, Ergänzungen
es christlichen Ideals sind. Daß in Maria das Weib neben Jesus
en Mann gestellt worden ist, sah freilich noch ganz kürzlich so-
ar Harnack nicht ein, als er die Katholiken wegen der Lehre
on der Himmelfahrt Mariens schalt: der Parallelismus ist instinctiv
urchgeführt worden. Dazu kommt, daß das Weib als Mutter und
'ungfrau, als die Schmerzensreiche, den Herzen germanischer Men-
chen viel näher steht, als der predigende Jesus: denn der Wun-

1) Θεῖος ist nicht θεός. „Nur das sich selbst Bezweckende ist
öttlich" deutsche Schriften 423.

2) Deutsche Schriften 302 Ende.

der thuende Jesus wird schweigend bei Seite geschoben, weil heut zu Tage Niemand mehr Wunder erwartet, also für das praktische Verhalten die Wunder belanglos sind. Endlich sollte man — und Ritschl hat nach mir dahin zielende Sätze auch aufgenommen — nicht vergessen, daß wir den in der Geschichte wirksam gewordenen Charakter nie von den Folgen seiner Wirksamkeit rein ablösen können: daß wir Jesus nothwendig falsch sehen, weil wir ihn nur durch die Kirche kennen, in welcher außer Seiner Wirkung die Wirkungen sehr vieler anderer Potenzen auf uns zutreten. Ich begreife ebensowenig, wie irgendwelche Lehre von der Rechtfertigung und von der Versöhnung evangelisch sein soll, da in allen vier Evangelien [1]) die Rechtfertigung und die Versöhnung, wie jede Concordanz unter *δικαιοῦν* und *καταλλάσσειν* lehrt, niemals auch nur erwähnt wird: diese Begriffe gehören ausschließlich dem Paulus, über welchen ich, ohne daß Ritschl ein Wort dagegen einzuwenden im Stande gewesen wäre, in den deutschen Schriften 71 ff. schon im Januar 1873 (am 15. Oktober 1859) alles Nöthige auseinandergesetzt zu haben glaube.

Ritschl fängt sein Buch mit dem Satze an:

> Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung bildet die concrete Mitte des theologischen Systems.

Ritschl kann sich natürlich nicht verhehlen, daß diese Lehre erst nach Jesu Tode aufgekommen, daß sie nicht eine evangelische, sondern nur eine apostolische sein kann, es wäre denn, daß Jesus schon bei seinen Lebzeiten sich über die Bedeutung seines Todes unzweideutig ausgesprochen hätte. Stehn in den Evangelien, wie wir sie besitzen [2]), Stellen, welche solche Aussprüche Jesu berich-

1) Meine deutschen Schriften [aus dem Jahre 1859] 58.

2) Die Evangelien führen in den Urkunden die Titel „Evangelien *nach* Matthaeus usw.“, sie werden also nicht, wenigstens nur in den interpolierten Handschriften, als Evangelien „*des* Matthaeus usw.“ ausgegeben. Luther hat diese Thatsache, weil er den hohen Werth derselben nicht zu würdigen verstand, beseitigt, wie er die fünf Bücher des jüdischen Gesetzes, wider die Kirche und sehr zum Vortheile des wahrheitswidrigen Aberglaubens des Protestantismus, als „Bücher Mosis“ vorzustellen sich erlaubte. Die Vulgata hat in ihrer nach dem Concile von Trient festgelegten, jetzt amtlichen Gestalt die urkundlichen Titel Evangelium secundum usw. beibehalten.

ten, so müssen sie auf ihre Echtheit untersucht werden: dies geschieht unter Anderem durch die Beantwortung der Frage, ob sie, da Jesus Aramäisch redete, Uebersetzungen aus dem Aramäischen sind. Alles was ursprünglich Griechisch gedacht ist, was sich auf die Septuaginta bezieht, ist selbstverständlich nicht echt. Alle diese Untersuchungen, deren Nothwendigkeit ich zeitig und deutlich genug hervorgehoben, hat Ritschl nicht geführt, und es ist weder Er noch einer seiner Bewunderer sie anzustellen in der Lage gewesen. Was bei ihm [1] 2 43 ff. steht, ist nur ungenügend von meinen Warnungen beeinflußt[1]).

Ich kann mithin die Grundlage der Theologie Ritschls [2]) nur für werthlos ansehen, und darum auch nicht annehmen, daß diese Theologie den Protestantismus lebendig machen werde.

Daß es mit dem Protestantismus in Deutschland endgültig vorbei ist, erhellt aber auch noch aus viel wichtigeren andern Thatsachen.

Das Volk ist nicht mehr protestantisch, vorausgesetzt, daß man den Namen Protestantismus in seinem ursprünglichen Sinne nimmt.

Die Bibel wird als Ganzes nicht mehr gelesen. Die Gemeinde

---

1) PdeLagarde Uebersicht über die im Aramäischen, Arabischen und Hebräischen übliche Bildung der Nomina 229 ff. (in welchem Werke auch das über „Messias“ 93 ff. Vorgetragene berücksichtigt zu werden beansprucht). Was bei Ritschl [1] 2 68 steht, ist zum Theil Misverständnis des von mir Gesagten: נזא für נשׁא habe ich dem Collegen aufgemutzt: er (Examinator im Hebräischen) hat es zu beseitigen vergessen: השה האלהים (mit voraufgestelltem Artikel) hat er sich noch ausreden lassen: daß dieser Untersecundanerschnitzer einst da gestanden, erhellt aus dem Dagesch-punkte im שׁ, welchen Ritschl auszustreichen versäumt hat.

2) Es empfiehlt sich aus Schaff-Jacksons Encyclopedia of living divines (1887) 181[2] herzuschreiben, daß Ritschl von sich selbst aussagt, er arbeite, seit 1881 in der Lage des Propheten Jeremias 18_{18}, „in strengster Anerkennung der Offenbarung Gottes durch Christus [so], genauster Benützung der heiligen Schrift [meine deutschen Schriften 54 ff.] als Erkenntnissgrund der christlichen Religion, Verwendung Jesu Christi als des Erkenntnissgrundes für alle Glieder des Systems, im Einklang mit den Urkunden der lutherischen Reformation in Hinsicht des eigenthümlichen von der Theologie des Mittelalters abweichenden Lehrtypus“. Wer damit etwas anfangen kann, mag es thun.

begnügt sich mit einzelnen, oft in ungehörigster und lächerlichster Weise aus dem Zusammenhange gerissenen und misverstandenen Sprüchen. Weil sie dies thut, lehnt sie sich nicht gegen Luthers ihr als Ganzes unbekannt bleibende Uebersetzung [1]) auf, welche im neunzehnten Jahrhundert ein Recht geduldet zu werden noch in erheblich geringerem Maße besitzt, als die in der Zeit des Humanismus angefertigten Uebersetzungen klassischer Werke der lateinischen Litteratur.

Die Grundlehre Luthers, daß der Mensch gerechtfertigt werde ohne Werke allein durch den Glauben, ist so weit vergessen, daß die ernsthafteren protestantischen Geistlichen nur durch gute Werke sich in ihren Gemeinden Duldung verschaffen. Sie nehmen sich der Armenpflege an: um die für diese nöthigen Mittel zu erwerben, heißen sie Lampenteller oder Strohdecken flechten, sammeln sie Apfelkerne, Postmarken, Cigarrenabschnitte, Cigarrenstummel, verkaufen sie Arzeneien gegen die Fallsucht, und Aehnliches. Auch die Krankenpflege des Katholicismus hat Aufnahme gefunden. Der „Glaube" verbleibt der Predigt: aus dem Leben ist er verschwunden.

Diejenigen Geistlichen, welche nicht die guten Werke für sich in den Kampf führen, helfen sich mit der Pose und mit der Phrase: Pose und Phrase pflegen allerdings so unverändert dieselben zu bleiben, wie Collegienhefte eines pflichtvergessenen Professors, und helfen darum auf die Dauer so viel wie diese.

Sehr gering ist die Zahl der Geistlichen, welche auf protestantischen Kanzeln wirksam predigen: aber keiner von ihnen gedenkt auch nur mit einer Silbe des Protestantismus und der Reformation: die Liebe solcher Männer gehört Zeiten und Ideen, welche weit vor der „Reformation" des sechszehnten Jahrhunderts liegen.

Der Protestantismus ist im Volke eine Macht nur, soferne er die dem Volke genehmen Stichwörter der Politik und Gesellschaft wiederholt, also nicht, weil er über, sondern weil er unter dem Volke steht: soferne er sich dazu hergibt, Anschauungen und Menschen zu weihen, welche sich mit irgend welcher christlichen Frömmigkeit nicht vertragen und doch geweiht sein wollen. Er ist eine

---

1) PdeLagarde, die revidierte Lutherbibel des Halleschen Waisenhauses, 1885.

Macht nicht als Leiter des Volks, sondern als Mundstück aller hinter den Anforderungen des Lebens zurückgebliebenen werdefaulen und bedenklichen Reste früherer Tage. Der Cultus des Heros Luther ist die Maske für diese Bestrebungen.

Der Protestantismus ist dem Volke so gleichgültig, daß es die gleich zu schildernde Kirchenpolitik der Regierungen gar nicht als Tyrannei empfindet.

Die Regierungen sehen in dem Protestantismus ein Material, das hier und da dienen kann, um irgend welche durch Wildwasser der politischen Entwickelung verursachte Deichbrüche zu stopfen.

Sie haben daher dem Protestantismus so viele Päpste gesetzt, als es in Deutschland selbstständige Kirchenverwaltungen gibt, und diese Verwaltungen sind gewöhnt, für Protestantismus stets das auszugeben, was höheren Ortes gerade gewünscht wird. Die Könige Friedrich der Zweite, Friedrich Wilhelm der Erste, Zweite, Dritte, Vierte haben sehr von einander verschiedene Protestantismen vertreten, die Minister Wöllner, Altenstein, Eichhorn, Ladenberg, Raumer, Bethmann-Hollweg, Mühler, Falk haben dasselbe gethan. Jeder dieser die anderen ausschließenden Machthaber findet in dem reichen Vorrathe Protestanten, den Deutschland beherbergt, sofort Personen, die zu seiner Hülfe angetanzt kommen, wann Hülfe verlangt wird. Sowie der Maschinenmeister klingelt, verschiebt sich die Decoration. Sydow und Websky verschwinden in der Versenkung, und Stöcker tritt aus den Coulissen. Oder aber umgekehrt. Einheit des Costüms der Protestanten ist höheren Ortes unerwünscht, da man für die verschiedenen Scenen auch verschiedene Staffage braucht. Die Leute stehn bereit, und kommen auf das Stichwort. Ein „an die Wand drücken“, wie es politischen Parteien gegenüber ab und zu nöthig wird, ist den kirchlichen Parteien gegenüber nicht erforderlich. Der Protestantismus frißt aus jeder Hand.

Die Wissenschaft ist mit dem Protestantismus fertig.

Die Bibel ist ihr nicht das irrthumslose Wort Gottes. Nur noch die „Missourier“ glauben in diesem Artikel dem lutherischen Bekenntnisse gemäß: sogar in Meklenburg muß der rechtgläubige Pfarrer Brauer[1]) das Feld räumen. Selbst die nur wenig heller

1) ABrauer, mein Austritt aus der mecklenburgischen Landeskirche,

als die Missourier gefärbten Theologen Leipzigs holen als Ausleger des alten Testaments den Dänen Buhl, da Deutschland sogar in seinen gläubigsten Kindern kritisch „durchseucht“ ist. Die Bibel ist für die Wissenschaft eine Sammlung von sehr verschiedenwerthigen Urkunden zur Geschichte des Reiches Gottes, und nur diese Geschichte des Reiches und das Reich selbst ist ihr von Erheblichkeit, nicht aber die ihr so viel Mühe verursachenden Schriftstücke, die über das Reich und dessen Geschichte berichten. Eine die Quellen scheidende, nicht Luthersch, sondern deutsch geschriebene Uebersetzung des alten Testaments gibt es charakteristischer Weise noch nicht, so daß die Laien sich gar nicht orientieren können: Kautzsch und Socin haben nur die Genesis in sehr ansprechender Weise auch Laien zugänglich gemacht.

Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, der Grundstein des Lutherthums, als solcher durch das auf die Fahne und auf den Titel waschechte Gläubigkeit bekennender Predigten geschriebene Sola anerkannt, nun, ich habe schon oben das Nöthigste über sie gesagt. Die Lehre von der Rechtfertigung ist nicht evangelisch, sondern paulinisch. Und in des Paulus Brief an die Römer 4_{15} ist „allein“, wie ebenda 3_{28} „nur“, durch Luther hineingefälscht, der bei Walch **21** 314 den die Fälschung rügenden Tadlern sagen heißt:

> Doctor Martin Luther wills also haben, und spricht, Papist und Esel sei Ein Ding: sic volo, sic iubeo: sit pro ratione voluntas:

eine Beweisführung, welche nur sehr bigott Gläubigen an dem Manne und der Wahrheit seiner Lehre fest zu halten erlaubt. Die Lehre von dem allein selig machenden Glauben ist überdies für das dogmatische System des Protestantismus nie ernsthaft verwerthet worden.

Die Geschichte ist mit dem Protestantismus fertig. Denn wo der Protestantismus in Deutschland den Fuß hingesetzt hat, verarmten die Herzen, und wo die durch den Protestantismus heraufbeschworene Gegenreformation Posto gefaßt hat, verarmten sie erst

---

Dresden 1889: der Mecklenburger, herausgegeben von PPrillwitz 1889, Nummer 9 19 22 40.

recht, da sie dem Buchteufel der Protestanten und dem Parteiteufel der Jesuiten zu gleicher Zeit verfielen. Es ist durch den Protestantismus alles ordinär geworden: nur wo man ihn abgeschüttelt hat, nachdem er Rom abgeschüttelt hatte, ist irgend welches Leben möglich gewesen, aber nur ein von dem Evangelium und der Kirche abgewandtes, vielleicht gar ein den beiden feindliches Leben.

Weiter: der größeste politische Fehler unseres Jahrhunderts, die Gründung KleinDeutschlands, ist ein Werk protestantischer Furcht vor dem katholischen Oesterreich. Sie hat bewirkt, daß die in der Folgerichtigkeit der Geschichte liegende gleichzeitige Erweiterung Preußens zu GroßPreußen, und Oesterreichs zu dem von GroßPreußen durch den Main und das Erzgebirge geschiedenen GroßOesterreich unmöglich, daß Oesterreich nicht das Kolonieland Deutschlands und als solches ein deutsches Land geworden ist[1]), und daß unsere Auswanderer mit einem Centner Chinin im Gepäcke nach Kamerun und Sansibâr gehn, oder ohne Chinin in Amerika verschwinden müssen, statt das alte, weit nach Osten[2]) reichende Gothenland wieder zu besetzen.

Bismarck hat Baden[3]) nicht in den norddeutschen Bund aufnehmen wollen, weil, nachdem dies geschehen wäre, Würtemberg und Baiern versauern würden. So hätte man ganz SüdWestDeutschland nicht in den norddeutschen Bund aufnehmen sollen, weil sonst Oesterreich versauern, d. h. der herrschenden Rasse entbehren muß.

Aber KleinDeutschland ist zurecht gemacht worden. Von demselben Bismarck, der Baden seiner Zeit so verständig behandelt hat: aber nicht auf Grund seiner eigenen Pläne ist es zurecht gemacht worden, sondern auf Grund der Gothaer Pläne des Jahres 1848. Bismarck brauchte Nullen hinter sich her, und die Gothaer allein

---

1) Deutsche Schriften 107 526. Das an letzter (vor dem 31. März 1886 gedruckten) Stelle Geforderte ist durch das am 3. Februar 1888 im Reichsanzeiger veröffentlichte Bündnis mit Oesterreich wenigstens theilweise verwirklicht, was zur Charakterisierung des in den Mittheilungen 2 265 redend eingeführten Juden (10. 2. 1887) hier angeführt wird. Mittheilungen 3 282.

2) PdeLagarde, Gedichte 62.

3) Am 24. Februar 1870: Hahn 1 882 ff.

traten an: sie schätzten sich richtig. Diese Gothaer aber kannten keine andere „Religiösität“ als die protestantische, und wollten KleinDeutschland, weil sie einen Staat wollten, in welchem die Katholiken in der Minderheit wären.

Es war die natürliche Folge des Entstehns dieses Reiches, daß in ihm eine katholische Partei entstand. Nicht der erste Kaiser der Deutschen, wohl aber die Tendenz derer, welche diesem Fürsten die Gelegenheit gegeben hatten, den Kaiserthron zu besteigen, war antikatholisch: diese Tendenz ist durch die Stiftung des Centrums beantwortet worden [1]). Dem Centrum hat man dann den Culturkampf entgegengestellt, der zu den größesten Fehlern des Reichskanzlers gehört, und von den Erben der Gothaer Partei, den Nationalliberalen [2]), an ihrer Spitze von dem Abgeordneten Gneist, geschürt worden ist. Es ist nicht zweifelhaft, daß im NordDeutschen Reiche alle diese, die Einheit der Nation fast unheilbar störenden Ereignisse nicht vorgekommen wären. Auch in dem mit SüdWestDeutschland vereinigten Oesterreich wären sie nicht vorgekommen. So wäre nicht bloß der Nation eine neue Spaltung, sondern auch der Obrigkeit die traurige Nothwendigkeit erspart geblieben, in der bekannten Weise Gesetze zu widerrufen, welche sie selbst wenige Jahre zuvor gegeben hatte.

Niemand, der für Thatsachen ein Auge hat, wird leugnen, daß der soeben von mir auseinandergesetzte Thatbestand die oben verlautbarte Ansicht, daß es mit dem Protestantismus vorbei ist, erzwingt. Den Namen Protestantismus freilich kann man allem Möglichen geben: Namen sind ja niemals *φύσει*, sondern stets *θέσει* da [3]): nur haben Historiker und Politiker es nicht mit Namen, son-

1) Der vom Reichskanzler am 30. Januar 1872 gebrauchte Ausdruck „eine Mobilmachung der Partei gegen den Staat“ reicht nicht aus, die Stellung der Katholiken zum deutschen Reiche zu charakterisieren. Pius der Neunte hat richtiger geurtheilt, als er am 24. Juni 1872 das zweite Kapitel des Daniel gegen dies Reich in Anspruch nahm. Hahn 2 462 ff. 512 ff.

2) Vergleiche als Probe was die Nationalzeitung am 29. December 1874 „unter dem Striche“ gebracht hat.

3) Für Dogmatiker empfehle ich Sir E. Bulwer Lyttons Pelham Kapitel 39: The waiter entered with the bill. Soups, chops, cutlets, steaks, roast joints, &c. &c. — lion, birds. Get some soup, said I, a

dern mit Dingen zu thun. Und höre man auf, vom Protestantismus zu reden. Solch Unglück kann man nicht vergeben, nicht vergessen, sondern nur schweigend verwachsen.

Ich habe nur Einem Unterrichtsminister so nahe gestanden, daß ich ihm Vorschläge unterbreiten durfte. Ich habe Herrn von Mühler im Frühjahre 1870 beschworen, die nicht katholischen Kirchen frei zu geben, deren ich mir damals vier, von einander nach der Erklärung aller Mündigen zu sondernde dachte, wie ich ihrer noch jetzt ihrer viere denke: die lutherische, reformierte, protestantische, evangelische. 1870, in einer Zeit, in welcher das Volk der Regierung noch traute, in welcher wir noch nicht durch Börsenspiel, Reptilismus und Parlamentsfälschungen so vernichtigt waren wie wir es jetzt sind, wäre alles Wesentliche zu schaffen möglich gewesen. Ich war, als ich dem Minister von Mühler meinen Vorschlag machte, zunächst von dem Streben nach Wahrhaftigkeit geleitet. Es ist eine Ungeheuerlichkeit, daß Sydow und Luthardt, daß Müllensiefen und Beyschlag und Stöcker, die sich gar nichts angehn, ja sich ablehnen, so thun, als ob sie einer und derselben Kirche angehören. Ich war weiter von dem Bewußtsein geleitet, daß, wie ein Volk nur dann siegreich nach außen sein kann, wann es von einem und demselben Nationalitätsgefühle beseelt ist, so auch eine Kirche zu wirken nur unter der Bedingung im Stande sei, daß sie nicht zu derselben Zeit, in welcher ihre Söhne auf den Wällen kämpfen, durch andere Söhne in den eigenen Gassen gegen Gemeindeglieder sich vertheidigen muß. Ich habe drittens angenommen, daß der Eifer für die Ausstattung der vier Kirchen, ein Eifer, dessen Entstehn ich als die Folge der Ausscheidung der vier an-

---

slice or two of lion, and half a dozen birds. Sir, said the solemn waiter, you can't have less than a whole lion. . . . . Pray, asked I, are you in the habit of supplying your larder from Exeter 'Change, or do you breed lions here like poultry? Sir, answered the grim waiter, never relaxing into a smile, we have lions brought us from the country every day. What do you pay for them? said I. About three and sixpence a-piece, Sir. Humph! market in Africa overstocked, thought I. Pray, how do you dress an animal of that description? Roast and stuff him, Sir, and serve him up with currant jelly. What! like a hare! A lion is a hare, Sir. What? Yes, Sir, it is a hare! — but we call it a lion, because of the Game Laws.

gegebenen Gemeinschaften ansah, Liebe zur Kirche als solcher hervorrufen, daß in der Existenz der vier Kirchen ein Gegengewicht gegen die nachgerade unerträglich gewordene Allmacht des Staates gegeben sein werde, daß in ihnen Menschen erzogen werden würden, welche die als Patriotismus angepriesene Anbetung des Erfolges, den als „monarchische Gesinnung" gelobten Byzantinismus unserer bösen Tage durch die lautlose Treue innerlich freier Herzen ersetzten.

Ich habe schon 1870 dem Herrn von Mühler mündlich vorgeschlagen, die Goettinger Gesellschaft der Wissenschaften in eine Akademie umzuwandeln, indem ich unter Hinweis auf die entsetzlichen Folgen, welche die Centralisation der Wissenschaft in Frankreich gehabt, zwei Akademien in Preußen forderte, das nicht als ein Kreis, sondern als eine Ellipse zu denken sei, also nicht Einen Mittelpunkt, sondern zwei Brennpunkte haben müsse, und ich habe verlangt, daß dieser neuen Akademie die Leitung der theologischen Studien überwiesen werde. Ich gedachte dieser neuen Akademie, obwohl andere Arbeiten nicht ausgeschlossen sein sollten, die Herausgabe aller Dokumente der Religionsgeschichte aufzutragen. Denn nach meiner Ueberzeugung leben Akademien wie Individuen nur von den Aufgaben, welche ihnen gestellt werden, oder welche sie selbst sich stellen. Auf so und so viel Bände Abhandlungen kommt es nicht an, sondern darauf, daß planmäßig eine unumgängliche Arbeit zu Ende geführt werde. An dieser Arbeit und an der Freude über weitschauende und streng heischende Leitung dieser Arbeit wachsen die an ihr Betheiligten, und diese Betheiligten sollten nach meiner Auffassung die Apostel einer neuen Kirche werden. Ich kenne nur die Geisteswissenschaften, diese aber weisen, wenn der richtige Mann sie lehrt, stets auf den unendlichen Werth der Geister und auf den Herrn und Vater der Geister hin. Ich habe von Dokumenten der Religionsgeschichte im Allgemeinen, nicht von denen der christlichen Kirche allein gesprochen. Mir widersteht der hoffärtige Glaube, daß Kinder Gottes nicht auch am Ganges, am Hoangho, am Choaspes und am Oxus gelebt haben sollten. Weiter aber weiß ich, daß man aus Einem Factum nichts begreift, sondern nur aus mehreren derselben Art. Die christliche Theologie erwächst aus der Vergleichung zweier

Testamente, deren Verschiedenheiten und deren Gemeinsames sie zu erkennen versucht: sie erwächst weiter aus dem Studium der Entwickelung dieser Testamente, in der das alte Wort mit immer neuem Sinne gesagt wird, und mit einem Sinne, der gleichwohl wirklich Verstehenden niemals neu scheint. Wenn es möglich wäre, so fügte ich zu den Propheten die Sibyllen, und zu diesen alle heiligen Weisen des Morgenlandes, nicht bloß die drei, welche uns nach den Legenden Gustav Schwab so ergreifend besungen hat.

Der Krieg mit Frankreich, später die Entlassung Mühlers, hat unmöglich gemacht, diese Pläne [1]) auch nur weiter zu verfolgen, geschweige denn, sie auszuführen.

Im Februar 1881 ist in meinen deutschen Schriften 357 ff. wenigstens ein Theil der 1870 vorgetragenen Gedanken öffentlich mitgetheilt worden.

Nachmals habe ich die deutsch redenden NichtKatholiken Oesterreichs in diese Kirchen einzubeziehen empfohlen: wie, darüber mag man meine deutschen Schriften 510 bis 514 nachlesen.

Dann wäre der Entwickelungsgang vernunftgemäß beendet worden: die Frömmigkeit hätte ehrbar und wahrhaftig, ohne Furcht vom Staate belohnt und benutzt zu werden, ihre Wege gehn können: sie hätte endlich anfangen können, die Nation zu segnen, der sie bisher immer nur ein Fluch gewesen ist.

Ich habe oben unumwunden ausgesprochen, daß NordOstDeutschland der christlichen Kirche fremd gegenüber gestanden habe und gegenüber stehe. Es wäre möglich, daß dies NordOstDeutschland, in welchem ja jetzt viele Protestanten, aber auch Lutheraner, Reformierte, Evangelische (freilich Alle ohne strahlende Wärme) leben, seine Einwohner in die vier von mir vorgeschlagenen Gemeinschaften mit einiger Neigung vertheilte, falls diese Gemeinschaften ihm von AltDeutschland und von Oesterreich als beziehbare Häuser zur Verfügung gestellt würden. Wenn es irgend möglich ist, darf die Kirchenpolitik Deutschlands den Fehler nicht wiederholen, wel-

---

1) Ich behalte mir vor, zu jeder Zeit, in der ich es für recht erachten werde, Mittheilungen über das weitere Geschick dieser am 24. September 1880 und zu Pfingsten 1885 und Ende Januar 1887 wieder aufgenommenen Pläne zu machen.

chen — vom eigentlich Politischen schweige ich — die sogenannte Reformation begangen hat. Man muß die alten Formen nicht zerschlagen, sondern mit neuem Inhalte füllen.

Freilich sind die Toten schneller geritten als ich gedacht habe — Es fragt sich sehr, ob wir heute, wenige Jahre nachdem ich zum letzten Male meine Vorschläge gemacht, etwas Anderes als Potemkinsche Dörfer erhalten werden, wenn man diese Vorschläge ausführt. Und doch muß jener Versuch in vollem Ernste angestellt werden.

Denn jetzt ist die Religion geächtet, weil misachtet. Sie ist es vor Allem in den Kreisen der Gelehrten, welche nicht allein sie, sondern jeden hassen und verfolgen, der irgend welche Neigung für Frömmigkeit zeigt, und die das thun, weil er sie zeigt — alle anderen Abneigungsgründe sind nur Vorwände. Und die Gelehrten sind im jetzigen Deutschland der Ton angebende Stand. Deutschland ist, soweit es sich verlautbart, zwischen Antichristen, Alacoquisten und Nichtsen getheilt. Da muß Wandel geschafft werden.

Und wenn nun die Macht die Kirchen nicht freigibt?

So werden wir in der Lage sein, von welcher August Twesten an der oben 78 angeführten Stelle spricht, in der Lage der Apostel. Allerdings ohne Apostel zu sein.

Ludwig Feuerbach hat vor Jahren einmal gesagt, es sei das charakteristische Merkmal eines Philosophen, daß er nicht Professor der Philosophie sei. Der damals sehr treffende Ausspruch wird so lange eine Variation auf die Theologie zulassen, als der Staat dabei beharrt, die Professoren der Theologie irgendwie auf symbolische Bücher des sechszehnten Jahrhunderts zu verpflichten — daß die Juristen nicht auf die Carolina und die goldene Bulle vereidigt werden können, hat der Staat wunderbarer Weise bereits eingesehen —: er wird diese Variation so lange zulassen, als der Staat nicht begreift, daß er diesen Professoren der Theologie erst dann zumuthen dürfe, Geistliche für die Gemeinde zu erziehen, wann die Gemeinde ein wirklich vorhandenes Wesen, nicht eine Sammlung nach allen Richtungen der Windrose auseinanderstrebender Kinder der Welt ist, und wann jene Professoren selbst Glieder dieser wirklich vorhandenen Gemeinde zu sein als ihr höchstes Glück ansehen. Drei Sätze stehn fest: 1890 kann man

e Wissenschaft von 1530 nicht mehr verwenden: Theologie ist Wissen um Religion, also gibt es, da Chimären nicht von der ssenschaft behandelt werden, Theologie nur, wo es Religion gibt: r über die Wissenschaft der Religion mitreden will, muß so vis die Religion aus eigener Erfahrung kennen, wie Jemand, der ɜr das Scheitern eines Kriegsschiffes zu Gerichte sitzen soll, mit · See nicht bloß als SpeiGast eines Vergnügungsdampfers Stettin-penhagen, und mit einem Kriegsschiffe nicht bloß aus den Mölen einer Plankammer bekannt sein darf.

Das Sakrament der Taufe hat den Sinn, einen nur natürlich ɔorenen Menschen in die große Gemeinde derer aufzunehmen, lche als Unterthanen des vom Uranfange her wachsenden Reiches ttes Nutznießer der Reichthümer aller Jahrhunderte sind. Die ufe ist jetzt ein Sakrament nicht mehr, da die Gemeinde fehlt, welche sie aufnimmt. Die Pathenschaft verpflichtet dazu, bei r Einsegnung des Täuflings diesem ein Geschenk zu machen, weiter nichts: die Einsegnung gibt den Knaben das Recht, die ʒarren öffentlich zu rauchen, welche sie vor ihr heimlich geıcht haben: sie gibt den Mädchen Anwartschaft auf eine golne Uhr u. dgl. m., und die Befugnis, auf Bällen zur Unterhaltg nicht heirathender „Herren“ vernutzt zu werden.

Wollen wir weiter kommen, so muß die christliche Gemeinde schaffen werden, welche zur Zeit fehlt.

Der Geist Gottes weht wo er will und wann er will: sein ɔmmen zu veranlassen steht nicht in des Menschen Macht.

Missionare bringen den Geist Gottes nicht: durch Reden wird ıe Gemeinde nicht ins Leben gerufen.

Die christliche Gemeinde wird entstehn, wenn alle, welche ɜ Nothwendigkeit eines neuen Lebens fühlen, dies Leben in der schichte der Kirche suchen, nicht um von ihm zu wissen, sonrn um an dem Versuche es nachzuleben, zu werden.

Ich habe vor Jahren einmal die Theologie die Königin der issenschaften genannt.

Sie ist das, weil sie sich mit dem Höchsten beschäftigt, was des Menschen Brust leben kann.

Sie ist das, weil sie sich mit denjenigen Menschen beschäftigen ıß, in welchen dieses Höchste lebt, also mit den besten Menschen.

Sie ist das, weil sie so viele Hülfswissenschaften braucht, (Sprachenkunde, Kenntnis der Geschichte, der Kunst, der Philosophie), daß es nur den reichsten Naturen möglich ist, sich ihr zu widmen, und daß diese reichsten Naturen immerfort wachsen müssen, wann sie es ernst mit dem Studium der Theologie nehmen. Wer hat, dem wird gegeben.

Sie ist es aber auch — und auf diesen Punkt kommt es in diesem Zusammenhange an —, weil sie, in meinem Sinne, als Geschichte des Reiches Gottes, aufgefaßt, unweigerlich alle die sich ihr ernsthaft Widmenden zu Mitgliedern des Reiches Gottes macht. Keine Menschenseele kann dem Reize dieser Geschichte widerstehn.

Also wohlverstanden: man soll Theologie, Theologie ohne den Beisatz protestantische, evangelische, wissenschaftliche — denn das alles sind Ausdrücke geworden, welche bestimmte Richtungen bezeichnen, also nur im Munde eines Parteimannes Sinn haben — man soll Theologie studieren, nicht um gelehrt, sondern um ein Christ zu werden. Nicht um Prüfungen zu bestehn und nahrhafte Aemter zu erhalten, sondern so, wie tief innerliche Menschen große Musik spielen und hören. Daß man, wenn man dies Studium treiben will, die meisten Professoren der Theologie und die überwiegende Mehrzahl der Prediger des Protestantismus zu fliehen hat, ist, abgesehen von der hinlänglich bekannten Werthlosigkeit der meisten der eben genannten Staatsbeamten, allein daraus klar, daß Sie alle auf von vorne herein festliegende Ziele los marschieren, also Feinde jeder, folglich auch dieser, Wissenschaft sind. Protestantismus kommt bei der Theologie, sowie sie Wissenschaft ist, nicht heraus. Das muß ich meinen jungen Lesern stets aufs Neue wiederholen. Zum Reiche Gottes steht innerhalb des Protestantismus nur das in Beziehung, was entweder, wie ein Theil der Kirchenmusik [1]), auf katholisches Leben zurückgreift, oder, wie

---

1) Es wird sich recht sehr empfehlen, in dem 1889 zu Paderborn bei Schöningh in neunter Auflage erschienenen Buche „Geschichtslügen“ den Aufsatz „Luther ist nicht der Vater des deutschen Kirchenliedes“, und in den Goettingischen gelehrten Anzeigen vom 1. April 1888 Edward Schröders Anzeige eines Buches des Herrn Kluge „Luther bis Lessing“ nachzulesen. Durch Bäumker wissen wir, daß „ein veste Burg“

der Pietismus und Rationalismus — so lange beide echt waren —, einer Empörung gegen den amtlichen Protestantismus seinen Ursprung verdankte.

Protestantische Geistliche werden sich an diesem Suchen nach der Zukunft nur betheiligen können, wenn sie mit der „biblischen Geschichte des alten Testaments“, dem größten Unrathe, den es gibt [1]), und mit Reformationspredigten durchaus unverworren sind, wenn sie ihren Ruf nicht durch taktvolle Tischsprüche und diminutivelnde Erzählungen fürs Volk, nicht als *κύμβαλα ἀλαλάζοντα* durch Prunkreden, nicht durch süßes Anwinseln christlich gesinnter Frauen verdienen: wenn sie nicht durch Massenconfirmationsunterricht, durch die täglichen Begräbnisse, Trauungen, Taufen alle Muße zur Einsamkeit verloren haben: wenn sie die alten Liturgien und Lieder der Kirche höher schätzen als ihre Fünfpfennigtheologie von gestern. Die Consistorien werden so wie so ihren Untergebenen das Suchen zu verleiden wissen.

Lehrer an Gymnasien werden sich an diesem Suchen nach der Zukunft nur dann betheiligen können, wenn sie nicht „Religionslehrer“ sind. Der Staat wird so wie so seinen Lehrern das Suchen zu verleiden wissen.

Alle, die hier mitthun wollen, müssen schweigend mitthun, in geweihtem Kreise stehend: anders als schweigend und geschützt hebt man keinen Schatz.

Aber wir wollen uns nicht täuschen. Zunächst wird vermuthlich noch nicht von einer Gemeinde, sondern nur von Verschworenen die Rede sein können, vielleicht sogar nur von Kindern Gottes, welche in der Fremde verloren sind, und deren glorreiche Uneigennützigkeit und Reinheit ihre Herkunft zu erweisen ausreichen muß. Wann ihnen das Alleinsein wehe thut, so dürfen sie klagen. Und müssen tragen. Wir müssen auf alle Fälle einmal das Sterben allein besorgen: so wird sich das Leben wohl auch allein durchmachen lassen. Das Heilige bindet auch mit den ungekannten Genossen der Pilgerfahrt zusammen.

(Psalm 46) mittelalterliche Melodieen aus dem Gloria und Credo an uns gebracht hat, nicht eine Arbeit Luthers.

1) Weil sie jetzt nicht mehr als Epos gefaßt werden darf.

Für deutsche Herzen ist HWLongfellow nichts, und doch hat selbst dieser Litterat ein Wort gesagt, das hier wiederholt werden kann. Er versichert, alle Furcht schwinde dem, der sich erinnern könne

such as these have lived and died.

Die Theologen, welche der Stamm der neuen Gemeinde sein werden, können zunächst nichts Anderes erreichen, als daß die angeführte Zeile des amerikanischen Schriftstellers auf sie angewandt wird.

Sie werden nur als Pilger wirken, denen man anfühlt, daß sie Pilger sind. Oben 47 habe ich die Sehnsucht nach der ewigen Heimath aus dem Genusse der irdischen Heimath erklärt. Der Deutsche sieht die Vögel über den Ocean fliegen, und will ihnen aus seiner lieben Hütte nach: er hört des Kranichs Ruf über sich, und sehnt sich mit eins, zu meiden was ihm lieb ist. Davon ist jetzt nicht mehr die Rede. Jetzt verlangt der Wanderer eine Herberge: der Heimathlose was er nie gehabt, ein eigen Haus: der Einsame Arme, welche sich um seinen Nacken legen, Augen, welche nur ihm reden. Denn heimathlos sind wir. Der Christ aber ersehnt sich in unsern Tagen nichts anderes als nur die Ruhe. Gern gienge er vorüber für die Welt, wie ein plötzlich sich aufmachender Hauch des Abendwindes, wie ein milde durch der Wolken Trübe brechender und in ihr alsbald verlöschender Sonnenblick.

Möglich, daß die armen Seelen auf der Heide sich schneller zusammenfinden, als wir zu vermuthen ein Recht haben. Sie werden sich finden, wann es Zeit sein wird, zusammen zu sein.

„Erst sein, dann wie sein" habe ich 1853 [1]) in Betreff Deutschlands gefordert. Ich wiederhole die Forderung in Bezug auf die Gemeinde. Was weiter kommen muß, ergibt sich, nachdem das Erste gethan sein wird. Also muß vor allen Dingen das Erste gethan werden.

Das Geheimnis der christlichen Kirche ist ein offenbares Geheimnis: die Mutter des Menschensohnes ist die Mutter Gottes, und der Weg des Kreuzes ist der Weg des Heils. Denn was seit Jahrhunderten als äußere Geschichte erzählt worden ist, und als

---

1) Deutsche Schriften 18.

solche nichts hilft, ist das Gleichnis der inneren Geschichte der Kinder Gottes. Es mußte als äußere Geschichte erzählt werden, weil die Forderung das Gesetz des Lebens zu verstehn, nur von denen erfüllt werden kann, welche schon leben. Den Menschen ist das Symbol, der Typus, auf ihren Weg mitgegeben worden, um von ihnen in Geschichte übertragen zu werden. Man erzählt als Geschichte die Idee, welche in den Hörenden sich in Geschichte umsetzen soll. Das Wort wird Fleisch.

Die Christenlehre des zwanzigsten Jahrhunderts wird keine Dogmatik sein, sondern eine Heimathskunde und zwei Biographien umfassen, eine Biographie der einzelnen Seele, und eine Biographie des Menschengeschlechts.

Wenn Gott die Theologen erweckt, welche im Vorstehenden geschildert sind, werden wir eine christliche Gemeinde erhalten. Täusche man sich aber nicht: alle Glieder dieser Gemeinde werden — nicht Feinde Deutschlands, nicht Feinde der Ordnung und der Monarchie: sehr das Gegentheil: aber — Feinde der jetzt geltenden politischen Gestaltung des Reiches sein.

Als im Frühjahr 1813 die Freiwilligen aus Berlin, dem Quellpunkte der Erhebung, ausziehen sollten, baten sie Schleiermacher sie einzusegnen [1]). Schleiermacher hielt sich, obwohl als Reformierter dem Perikopenzwange nicht unterworfen, bei der Ausführung des Auftrages an das Evangelium des Sonntags, Matthaeus 11. Die einzig sicheren Kennzeichen einer herannahenden neuen Zeit, so predigte er — und noch ein Viertel Jahrhundert nachher redete Berlin von dieser Predigt —, die einzig sicheren Kennzeichen einer neuen Zeit sind, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehn, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Toten auferstehn, den Armen das Evangelium gepredigt wird.

Und 1813 war eine neue Zeit angebrochen, wider den Willen des Königs freilich, aber sie war da. Sie war auch noch unbefangen, denn sie wußte noch nicht, daß sie schon 1819, mit dem Willen des Königs, ausgelebt haben werde.

Als Deutschland 1872 seine Heere aus Frankreich zurückgenommen hatte, da war keine neue Zeit angebrochen, sondern nur

---

1) Eylert aaO. 1 172 ff. [Vergleiche 3 [1] 314r 2 2 274r].

eine neue Ordnung weltlicher Dinge. Freilich redete man aller Orten von einem neuen Reiche, man trank auf dies neue Reich, man weißagte dem neuen Reiche eine Dauer ohne Ende. Aber die Blinden sahen nicht: vielmehr band man denen, welche noch sehen konnten, von Amts wegen[1]) Binde über Binde über die Augen. Die Lahmen giengen nicht: man erlaubte nach wie vor Niemandem seine wichtigsten Geschäfte, die Erziehung seiner Kinder und die eigene Vorbereitung für die Ewigkeit, allein zu besorgen. Die Aussätzigen wurden nicht rein, sondern die Gründerzeit wälzte sich über das Land, so schmutzig wie seit Law nichts da gewesen war, und eine Gesetzgebung, mit dem Lineale gemacht, theures Recht, undeutsches Recht, gegen Beamtenwillkür kein Recht. Die Tauben hörten nicht: denn das Gewissen durfte nicht sprechen, da es Patriotismus hieß, von Ueberzeugung zu Ueberzeugung, wie es befohlen wurde, den Polonius zu spielen. Die Toten standen nicht auf: aber die Märtyrer alter Frömmigkeit bekamen Brüder, allerdings schwächliche Brüder, wie greise Eltern sie zeugen können, und durch den Culturkampf wurde in den beiden Kirchen was an evangelischer Frömmigkeit noch da war, erschlagen, und das zur Herrschaft gebracht, dessen nie hätte gedacht werden dürfen, der Unglaube bei den NichtKatholiken, der Aberglaube bei den Katholiken. Den Armen wurde das Evangelium nicht gepredigt: denn das Evangelium ist ein Evangelium vom Kreuze, ist eine Verheißung ewigen Lebens, und was man predigte — Socialdemokraten wie naturwissenschaftlich gebildete Professoren —, war die Forderung, daß auf Erden Alle das Gleiche sollen genießen dürfen, und die Lehre, daß nach dem Tode Alles aus sei.

Es blieben der Bacillus, die Bedientenseele, Israel, diese drei: Israel aber war das Größeste unter ihnen.

Als der Peloponnesische Krieg gelehrt hatte, daß Dorier und Ionier Eine Nation nicht werden könnten, als in Hellas eine neue

1) Man erwäge nur, wem das „frivol“ gilt, das der Kriegsminister Verdy du Vernois im Reichstage dem Urheber der in einer gewissen Presse nicht zur Ruhe kommenden Mittheilungen über den Grafen Waldersee ins Gesicht geworfen hat. Vossische Zeitung 29. 6. und 20. 7. und 5. 10. und 19. 10. und 23. 11. (in Bezug auf die am 22. November abgehaltene Sitzung des Reichstags) und 28. 11. 1889 und 13. 1. 1890.

Zeit heraufzog, welche eine bessere Zeit nicht war, als man einsah, daß die alte Zeit nicht wiederkommen könne, da sehnten sich der besten Männer Herzen nach einem Könige: man sang das Lied von der Basileia.

Dies Lied [1]) schläft jetzt in den Herzen aller Guten in ganz Deutschland, in diesem unseligen undeutschen deutschen Reiche, in allen den Herzen, welche jene Dreieinigkeit der Welt nicht anerkennen, in allen den Herzen, denen Glaube an das Ewige, das nicht gesehen wird, Liebe zu dem Schöpfer und Erlöser, Hoffnung auf ein Neues anfangendes Ende und eine nie ruhende Ruhe mehr gilt als Bacillus, Livrée und Dividende oder Coursgewinn. Die Liebe aber ist die größeste unter ihnen: die Sehnsucht nach ihr geht noch leise um, aber bei Tag geht sie um und bei Nacht, während der Arbeit geht sie um und während der Rast:

> ich will dich lieben, schönstes Licht,
> bis mir das Herze bricht.

Wohlauf König. Du kannst nichts schaffen, aber du kannst die Bahn frei machen, und du kannst vorangehn.

Als der Adel nicht mehr war was er sein sollte, die stets fließende, aber nach oben und nach unten immer wehrende Grenze zwischen dem treibenden Gedanken und dem befriedigten Besitze, zwischen den starken Freien und den schwachen Freien, da verkam der Adel. Denn nur die Aufgabe erhält am Leben. Es blieben die Schranzen und die Frohnvögte.

Als die Kirche nicht mehr war was sie sein sollte, die Schule der Ewigkeit, die Gemeinschaft der Vorlebenden und der um ihre Sünde trauernden Heiligen, da verkam die Kirche. Denn nur die Aufgabe erhält am Leben. Es blieben die Pfaffen und die Dogmatiker.

In Preußen gibt es jetzt 189 Jahre hindurch Könige, aber von dieser Königszeit sind die langen Jahre von vier Königen Königsjahre nicht gewesen, und über den Rest weint der Patriot mehr als er sich freut. Wenn die Monarchie sich nicht in jene von den Griechen einst und von uns jetzt ersehnte Basileia umwandelt, so wird sie verkommen, wie der Adel und wie die

1) Deutsche Schriften 456 502, Gedichte 63.

Kirche verkommen sind. Die Despoten aber werden bleiben, und die Streber, von welchen alle Despoten unmerklich gelenkt werden.

Wir stehn entweder vor einer neuen Zeit, oder vor dem Ende aller Zeit.

Die Monarchie ist überwuchert von zwei sie erstickenden Schlingpflanzen, vom Staate und vom Kapitale. Sie ist nicht mehr Herrin in ihrem eigenen Hause. Sie wird Basileia nur sein können, wenn sie den Staat nicht, wie Rom — keine Nation [1]) — das erfunden und der eitle Subalterne Hegel es als richtig erwiesen hat, als das allein zu Recht Bestehende, sondern als eine Einrichtung ansehen lernt, welche um des Volkes willen da ist. Sie wird Basileia nur sein können, wenn sie die treibende Kraft des modernen Volkslebens, das Geld, nur zum Besten der Gesammtheit der Nation, nicht zum Besten eines in der Nation schmarotzenden fremden Volkes und der von diesem Volke an seinem Raube Betheiligten und daher „Toleranten" verkaufen und ausnutzen läßt, wenn sie den das geltende Besitzrecht Leugnenden in Kolonien vor unserer östlichen Grenze Besitz verschafft.

Als der große Kurfürst und Friedrich Wilhelm der Erste die Macht der Stände, d. h. der Junker, brachen, haben sie ihren Nachfolgern nicht die Befugnis zu geben gemeint, die Personen, welche sie an die Stelle der Stände zur Verwaltung des gemeinen Wesens verordneten, die Beamten, über sich selbst und über ihre Nachfolger zu setzen. Der Staat ist nur da, um Geschäfte zu erledigen, welche ihrer Natur nach von Einzelnen nicht erledigt werden können, aber er ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zwecke. Wollen wir Römisches Recht, so wollen wir es wenigstens ganz: und dann sind die Beamten servi publici, und stehn unter den Ruthen der Lictoren.

Seien wir doch aufrichtig. Was ist zur Zeit „Staat"? Staat ist der „Referent", beziehungsweise der „Decernent", welcher über ein zu erledigendes Aktenstück zu befinden hat. Staat ist zur Zeit weiter der Ring aller „Referenten" und „Decernenten", welche ihren Standesgenossen so wenig im Stiche lassen, wie Ein Jude (auch ein getaufter Jude) den andern (auch ungetauften) Juden im

---

1) Deutsche Schriften 420.

Stiche läßt. Deckblätter für diesen Vierradener gibt es viele: der Vierradener ist trotz ihrer da, und stinkt auch — sowie er in Brand geräth. Die Ausnahmen beweisen die Regel.

Als die Fürsten aller Länder die Verkehrsmittel der neuen Zeit, die Posten, Eisenbahnen, Telegraphen, monopolisierten — wo das noch nicht geschehen ist, wird es (trotz Israel) geschehen —, da sind sie von der Ueberlegung geleitet worden, daß jener Verkehrsmittel Niemand entrathen könne, und daß diese Mittel deshalb nur im Interesse der Gesammtheit verwaltet werden dürfen. Aber das größeste Verkehrsmittel, das es gibt, ist jetzt das Geld: es ist die Folge der Verstaatlichung der Posten, Eisenbahnen und Telegraphen, daß auch der Verkehr mit dem Gelde verstaatlicht werde.

So wie es geschehen sein wird, hört die Nothwendigkeit Staatssteuern zu erheben mit Einem Schlage auf. Denn die Gesammtheit genießt dann die Prozente, welche jetzt die Banken und Bänkchen genießen. So wie es geschehen ist, hört Israel auf zu schaden. Denn Israel existiert überhaupt nur noch durch das Geld. So wie es geschehen ist, hört das LuxusLeben und der Philosemitismus der fälschlich sogenannten höheren Stände auf. Denn jenes wie dieser rührt nur davon her, daß sich die höheren Stände an dem Geldverkehr als Verdienende betheiligen. Veranstalte man doch einmal eine *plötzliche* Revision der Bankgeschäfte in der Richtung, zu erforschen, wer Alles „fixt“. Heiße doch Herr von Stephan einmal darauf achten, wer Alles mit der ersten Post „Schlußscheine“ zugesandt erhält. Ich wirthschafte, mit vielen Ausgaben belastet, seit Jahren: ich kenne den Zuschnitt einiger anderer Wirthschaften ziemlich genau. Ich bezweifle, daß das Leben unserer „gebildeten“ Stände mittelst der durch Gehalt und Erwerb sich ergebenden Summen so, wie es geführt wird, bestritten werden könne, und muß daher auch wo ich nicht weiß, glauben, daß zum Gehalte oder zum Erwerbe noch Mittel hinzutreten, welche nur an der Börse „verdient“ sein können.

Das sind die beiden ersten Werke des Herakles: die anderen zähle ich hier nicht auf. Die letzten Aufsätze meiner deutschen Schriften reden laut genug von ihnen.

Die theologischen Studien, welche ich oben skizziert habe, die

Neuordnung der evangelischen Kirchen, welche ich schon 1886 und früher, und auch auf diesen Blättern verlangte, sie können nur unter der Bedingung etwas nützen, daß die Nation wieder Muth fassen darf. Gewalt geht jetzt — man mag das leugnen so viel man will, es ist doch so — Gewalt geht jetzt vor Recht: die Gewalt einzelner Personen, die Gewalt der Beamtenkaste, die Gewalt der Presse, die Gewalt der Phrase, die Gewalt der Parteien, die Gewalt des Geldes. Deutschland beugt sich diesen Gewalten: Deutschland ist moralisch feige geworden und läßt die Dinge gehn, weil doch Alles pro nihilo sei.

Frau von Staël schrieb am Ende des dritten Buches ihrer Corinne:

> Absence d'enthousiasme, absence d'opinion, absence de sensibilité, un peu d'esprit combiné avec ce trésor négatif, et la vie sociale proprement dite, c'est à dire la fortune et le rang, s'acquièrent ou se maintiennent assez bien.

Und an einer andern Stelle desselben Werkes:

> Quand une fois on a tourné l'enthousiasme en ridicule, on a tout défait, excepté l'argent et le pouvoir.

Das ist unser Fall. Und warum gerade der sogenannte Adel und jüngere Verwaltungsbeamte an dem Parlamentarismus festhalten, in dessen Schmutze wir knietief zu waten haben, ist klar: man mag die Leiter nicht missen, auf welcher außer der Tour gestiegen wird.

Nur der Egoismus der Geldhändler und der „conservativen“ Streber, mögen sie Weizen verkaufen oder goldene Biesen tragen, erhält in unserm unglücklichen Vaterlande die uns zernichtenden Einrichtungen des Liberalismus: so lange diese Zustände nicht beseitigt werden, wird die Mittelmäßigkeit und die Gemeinheit oben auf bleiben.

In den italienischen Schriften Giordano Brunos liest man auf Seite 139 meiner Ausgabe ein Sonett, von dem ich nicht weiß, ob es von Bruno selbst verfaßt ist. Bruno wendet es am angeführten Orte in so plebejer Weise ins Burleske, daß er ein Denkmal in Düsseldorf verdient hätte. Ich habe meiner — freien — Nachbildung eine letzte Zeile aus eigenen Mitteln hinzugefügt, um dem Gedichte den nöthigen Abschluß zu geben.

Einst hofft' ich. Klagend zwar viel bange Stunden,
daß Kranken langsam die Minuten schwinden,
hofft' ich, es werde sich ein Heiltrank finden,
der noch einmal mir helfe zu gesunden.

So weit jetzt, daß der Hoffnung ich entsage,
da meine Leiden jeden Arzt bezwingen,
bitt' ich nur Eines: Mög' es mir gelingen,
lautlos zu enden meine dunklen Tage.

Wohin der blinde Wegwart mich auch führe,
da will ich hingehn: Er nur soll mich leiten.
Trotz ihm ertast' ich mir zum Nichts die Thüre,
ahn' einen Abgrund, still hinein zu gleiten,
ein Meer, mich tief auf seinen Grund zu senken,
um nicht zu lieben mehr und nicht zu denken.

Die Empfindung, aus der heraus dies Sonett geschrieben ist, hat sich allerdings seit der italienischen Spät-Renaissance abgeklärt: sie zu bezeichnen dient im neuen Reiche eine kurze, auch den Ungebildeten verständliche Formel, die Formel, welche der Herr Reichskanzler in einem 1853 an seine Frau Schwester gerichteten Briefe[1]) dem Bundestage gegenüber ausgegeben hat: „man gewöhnt sich daran, im Gefühle gähnender Unschuld alle Symptome von Kälte zu ertragen, und die Stimmung gänzlicher Wurschtigkeit in sich vorherrschend werden zu lassen".

Wer in dieser Stimmung zu leben verurtheilt ist, wird sich allerdings um Religion, Theologie und die Zukunft des Vaterlandes nicht kümmern. Ich bin das travailler pour le roi de Prusse seit Jahrzehnten gewöhnt: möchte ich in diesem Falle so für ihn gearbeitet haben, daß er einsieht, die Dinge können wie sie bisher gegangen sind, nicht weiter gehn.

---

1) LHahn, Fürst Bismarck, 1 45 — und in allen parallelen Sammlungen.

Nachtrag zur Seite 40. [1])

Eylert ³ 3 2 351 *ff.*

1814 wurde, nachdem der Feldzug beendet war, im königlichen Theater zu Berlin Fouqués vaterländisches Schauspiel „die Einnahme von Rathenow durch den großen Kurfürsten" gegeben, in welcher dieser Fürst dem ihn vor persönlicher Betheiligung am Kampfe warnenden Bürgermeister sagt:

---

1) Man wird aus den vorstehenden Blättern entnommen haben, daß ich den Zustand unseres Vaterlandes als einen nichts weniger als erfreulichen ansehe:. und dabei ist eigentlich nur Eine Seite der Sache behandelt, genauer gesprochen, nicht behandelt, sondern nur gestreift worden.

Ich ziehe wenigstens in einer Anmerkung Eine Folgerung für das praktische Leben, indem ich die Bitte ausspreche, die lauten Freuden-Aeußerungen des sogenannten Patriotismus bis auf Weiteres zu unterlassen. Es ist kein Grund für sie da, als die Verdienstbedürftigkeit der Bierverleger, Weinhändler und Speisewirthe, welche bei den Festen dieses sogenannten Patriotismus gewinnen.

Was zuerst die Sedanfeier anbelangt, so ist es eine kannibalische Rohheit, der von uns besiegten Nachbarnation immer von Neuem zu verstehn zu geben, daß sie besiegt worden ist. Im Privatleben würde ein Mensch, der gegen seinen Mitmenschen sich so benähme, wie Deutschland sich alljährlich am zweiten September gegen Frankreich beträgt, das Gegentheil von Achtung und Zuneigung für sein Benehmen erfahren. Der miles gloriosus ist, Gott sei Dank, bei uns nicht vorhanden, wohl aber der civis gloriosus, an dem wir sogar Ueberfluß haben, und dieser sieht noch weit lächerlicher als ein miles gloriosus aus. Solche Burschen zeigt man nicht gerne, und wir zeigen sie alle Jahre aller Welt.

Sodann die Feiern der Geburtstage höchster Personen. Es muß ausgesprochen werden, daß diese Feiern sich mit jedem Jahre mehr überleben, weil immer mehr erkannt wird, daß die einfachsten Wahrheiten so selbstverständlich sind, daß sie alljährlich — noch dazu unter Trompetenschall — zu wiederholen nicht angeht. Das Läuten der Glocken ist eine bessere Feier als die jetzt üblichen Reden und Festessen.

Es war unerhört, aber ganz im Charakter einer Epoche der Presse, daß der Erzieher des jungen Kaisers ihm in einer eigenen Schrift öffentlich eine Censur ausstellte, daß der Besitzer eines großen Kaliwerks

Ich danke für Eure gute Gesinnung, aber da kann ich nicht dienen. Ich bin ein Hohenzoller — das steckt im Blute, ich kann nicht anders.

Friedrich Wilhelm der Dritte hat diese Stelle bei der ersten Aufführung mit angehört, und sich des ihr gespendeten Beifalls gefreut. Aber sie durfte nie wiederholt werden. Sehr zu Fouqués Kummer. Der König hieß den Dichter „officiell“ bescheiden:

Der König danke für das vaterländische Schauspiel, und habe Ihm dasselbe sehr gefallen; Er sei gerührt über die liebevolle Anhänglichkeit des Publicums, die dasselbe bei dieser Gelegenheit so sichtbar an den Tag gelegt. Einmal sei das recht gut, und erfreue auch; der Enthusiasmus aber kühle sich ab und werde mit der Zeit kälter, es sei dieß nicht zu vermeiden; doch dürfe dieß nicht geschehen für das Vaterland und sein regierendes Haus. Die Anhänglichkeit und Liebe für Beide müsse unter allen Umständen stets dieselbe sein und bleiben. Das Heiligthum derselben dürfe man nicht zum Theater-Coup machen. Es sei darum eine ernste Sache. Wenn nun bei öfterer Wiederholung künftig einmal diese Stelle nicht applaudirt werde, so sei das nach solchem Vorgange unangenehm, und es fehle was. Niemand werde gewiß nicht Ihn absichtlich beleidigen wollen, und darum habe er die Möglichkeit weggenommen, daß es unabsichtlich geschehen könne.

---

diese Censur öffentlich bestätigte, wie es unerhört war, daß im April 1880 die Erzieherin der Kronprinzessin von Oesterreich [Nationalzeitung vom 9. April 1880, erstes Beiblatt, Spalte 7] Aehnliches zu thun sich erlaubte.

Wenn der König Lobcensuren und Praemien vom Volke annimmt, wird er Tadelsvota und schweigendes Vorübergehn nicht ablehnen dürfen. Der König ist nicht der erste Diener des Staates, sondern der Herzog freier Männer. Die Ehre des Vertrauensmannes ist das Vertrauen.

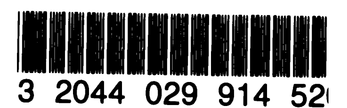
Es brennt nichts nicht so heiß,
als heimliche Liebe, von der Niemand nichts weiß.

In der Handschrift am 5. Februar 1890 beendigt.

Druck der Dieterichschen Universitäts Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner) in Goettingen.






3 2044 029 914 52







